<36612280350011
<36612280350011
Bayer. Staatsbibliothek

Hom 1712
m
Homil.

Die Religion

an sich,

und in ihrem Verhältnisse zu Wissenschaft, Kunst, Leben

und

zu den positiven Formen derselben,

in

einer Reihe von Vorträgen an Gebildete

dargestellt

von

Amadeus Wendt,

[illegible]

Sulzbach, im Seidel'schen Verlage,
in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1812.

Die Religion

an sich,

und in ihrem Verhältnisse zu Wissenschaft, Kunst, Leben

und

zu den positiven Formen derselben,

in

einer Reihe von Vorträgen an Gebildete

dargestellt

von

Amadeus Wendt,

ausserordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1813.

Reden über die Religion.

Für Gebildete,

namentlich diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen,

gehalten

von

Amadeus Wendt,

ausserordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1813.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

königl. baierischen

Academie der Wissenschaften

in München

aus reiner Ehrfurcht

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Der nächste Zweck dieser Reihe von Vorträgen, welchen der Verfasser an mehreren Stellen derselben, besonders in der Einleitung, noch näher bestimmt hat, war, in seinem Wirkungskreise, als academischer Lehrer, unter Jünglingen von verschiedenen Studien, die jetzt nur zu sehr verkannte Sache der Religion mit dem gebührenden Ernste, doch ohne die systematische Form, nach Kräften anzuregen und zu würdiger Ansicht derselben beizutragen. Dem wohlwollenden Beurtheiler dienet zu wissen, daß dieselben in dem verwichenen Sommerhalbjahre auf hiesiger Universität vor einem zahlreichen Kreise studirender Jünglinge, fast wie sie hier abgedruckt worden, wirklich gehalten worden sind; nur daß die Kürze der Zeit eine Unterbrechung der nicht nach dem Stundenmaaße gemeßenen Abtheilungen nothwendig machte, welchem Uebel der Redner durch Erläuterungen und Wiederholungen entgegenzukommen strebte. Der von mehrern Zuhörern mit rührendem Zutrauen geäußerte Wunsch, in diesen Reden ein Denkmal unserer Verbindung zu besitzen, ermunterte mich noch mehr, denselben einen weitern Wirkungskreis durch den Abdruck geben zu laßen, und ohne die Eigenthümlichkeiten eines mündlichen Vortrags dieser Art zu verwischen, ~~und~~ auch denen, deren Bedürfniße dieselben eben sowohl, als dem Kreise, welchen ich im Auge hatte, angemeßen seyn möchten, Freunden und Unbekannten, ein Wort religiösen Ernstes zuzurufen. Dieses glaubte er um so mehr thun zu können, da die

hier gegebenen Vorträge ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen, deßen Darstellung dem größern Theile unsers gebildeten Publicums angemeßen zu seyn scheint, und der diese Mittheilungen veranlaßende Grund auch die herrschenden Ansichten und Gesinnungen der Geistlichen und Weltlichen, der Lehrer und Lernenden unserer Zeit mehr oder weniger treffen muß. Daher auch viele in der Einleitung, mit besonderer Hinsicht auf meine Zuhörer, ausgesprochene Beziehungen von einem jeden selbst leicht allgemeiner gedeutet werden können. Eine Probe dieser Vorträge wurde durch den Abdruck der zweiten Abtheilung, in den gehaltvollen Analecten der HH. DD. Keil und Tzschirner *), bekannt gemacht.

Nach dem angegebenen Standpuncte, und dem dadurch bedingten Plane nun möge auch der tiefere Denker, dem diese Blätter zu Gesicht kommen möchten, eine gewiße Popularität der Ansicht und Darstellung, ja selbst einige Wiederholungen deßen, was der Verfaßer seinen Zuhörern vorzüglich einschärfen zu müßen glaubte, beurtheilen oder wenigstens entschuldigen. Eine unbefangene und nicht oberflächliche Prüfung der aufgestellten Ansicht von der Religion, namentlich in psychologischer Hinsicht, und eine wohlwollende Zurechtweisung, da wo er etwa geirret, wird dem Verfaßer vor Allem schätzenswerth seyn. Für Beurtheilungen anderer Art tröstet ihn das Bewußtseyn das Gute gewollt zu haben, und ein unverrücktes Festhalten an ungestörter Ueberzeugung.

Leipzig, den 29. Januar, 1813.

Der Verfaßer.

---

*) Analecten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie II. Stück, S. 191 ff. Leipzig bei Barth, 1812.

I.

Einleitung.

Wer zu einem versammelten Menschenkreise über irgend einen Gegenstand zu sprechen unternimmt, dessen Beruf und Zweck muß entweder durch die That schon anerkannt und verstanden seyn, oder er muß denselben rechtfertigen und zu allgemeiner Beurtheilung darlegen. In dem letzteren Falle fühle ich mich, wenn ich auf die überschwengliche Größe und Erhabenheit des Gegenstandes blicke, den ich jetzt in besonderer Beziehung, und auf eine an diesem Orte sonst ungewöhnliche Weise Ihrem aufmerksamen Sinne und Herzen nah zu bringen gedenke. Denn obwohl ich öfter schon vor Ihnen im Berufe der strengen Wissenschaft aufgetreten bin, und mir Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit das Recht zu Ihnen zu sprechen gesichert hat, so ist der Gegenstand, den ich jetzt zum ersten Mal zum Ziel meines Vortrags zu machen wage, so groß und über alle Menschheit, gleich dem himmlischen Lichte verbreitet, und alle Sprache ihn auszudrücken so schwach, daß ich, mit geringer Fähigkeit des Vortrags begabt, nur die eigne Unfähigkeit eine klare Ansicht von demselben mitzutheilen beurkunden möchte, fühlte ich's nicht und glaubt' es, daß der Seele, die von ihm sich zu besprechen, und wie sie sich von ihm ergriffen fühlt, den Freunden mitzutheilen, innerlich entflammt wird, eine höhere Macht die Zunge leiht, und aller Glanz einer blendenden Ueberredungskunst dem heiligen Sonnenschein der Wahrheit weichen muß. In solchem Drange wirkten einst die Verkündiger unserer Religion, und die Gottheit war, wie die Schrift sagt, in den Schwachen mächtig; denn auf den stolzen Trümmern der alten Weltweisheit stand triumphirend das Evangelium.

Solcher Drang ist es, welcher auch mich bewegt, die strenge wissenschaftliche Form für diesmal abzulegen, und den Gang einer freieren Mittheilung einzuschlagen; was ich unter dem Titel der „Reden“ andeuten wollte. Nicht wollte ich zu meinem eigenen Nachtheil an die gerühmte Meisterschaft einiger religiöser Männer und Lehrer in unsrer Nation erinnern, deren beseelte Worte absichtslos und ohne den Zweck einer eitel glänzenden Ueberredungskunst aus der Tiefe des Herzens vom freundlichen Munde strömend, ganz wie von selbst, sich in das schönste Maaß ergießen, und zur lebendigen Wohlgestalt zusammenfügen; Männer, welche eben so frei von ängstlicher Pedanterie, als von dem Zwange äußerer Zierlichkeit, in deren strenge Beobachtung man oft die höchste Kunst des Vortrags setzt, den denkenden Geist, wie das fühlende Herz auf gleiche Art befriedigen. Nicht nur die Kluft des Geistes, durch welche ich mich von jenen Meistern getrennt sehe, auch der besondere Zweck, welchem diese Vorträge gewidmet sind, unterscheidet dieselben bedeutend von jenen Mustern deutscher Beredtsamkeit.

Ich wendete nämlich einen Blick auf die tägliche Erfahrung und bemerkte, daß ein großer Theil der Menschen, die dem Schulunterrichte entlaßen, in die bestimmteren Kreise des bürgerlichen Lebens eintreten, die Religion als eine Sache der Unmündigen hinter sich zu laßen pflegt, theils von den niedrigen Interessen des Erwerbs und Besitzes gefeßelt, theils von dem gemeinen Vorurtheile der Aufklärung und eines ungeheuern Fortschreitens der Menschheit seit jenen Zeiten, welche die Wiege unserer Religion waren, zu den sonnigen Höhen der durch Wissenschaft erleuchteten Jahrhunderte, eingenommen und verblendet.

Das erstere trifft den studirenden Jüngling nicht, mit dem ich es hier vorzüglich zu thun haben möchte. Er lebt zu sehr in der Fülle der Gegenwart, und eine lachende Zukunft steht ihm vorsprechend vor Augen in der Freiheit, welche ihm die Universität eröffnet, wenn ihn die Schule und

der Familienkreis sich selbst überläßt. In dieser Freiheit, welche zu Bildung eines freien, edeln Sinns der Staat ihm gern gestattet, damit er, unverderbt von Gewohnheit und Vorurtheil, sich mit jugendlich lebendigem Wahrheitssinn auf den höchsten Standpunkt der Menschheit erhebe, um von da einst zur besonnenen, kräftigen und festen Wirksamkeit für dieselbe innerhalb der heiligen Gränzen des bürgerlichen Vereins zurückzukehren, in dieser Freiheit, in welcher dem Jüngling noch alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wie von sonniger Bergeshöh, zu überschaun vergönnt ist, und wo der Wissenschaften und Künste ungemeßenes Feld mit ihren Bergen und Thälern im Lichte der Ideen, gleich einer Charte der Welt, in reicher Mannigfaltigkeit vor ihm hingebreitet ist, und überall sein Blick zu ruhn und alles zu erschöpfen wünscht, und dennoch nimmer ruhen kann, und unersättlich weiter streift: hier hat der buhlende Blick des Goldes über ihn nur wenig Macht, und nicht vermag er dem, der umgeben von dem Lichte des Himmels steht, hinunterzubannen in die finsteren Klüfte des Abgrunds, wo ewige Finsterniß haust. Erwerb und Besitz ist's nicht, was seinen Blick nach oben niederbeugt, und was die freie Brust beengt. Viel eher sinkt er durch der Freiheit ungemeßnen Drang.

Ich will nicht von jenen sprechen, welche die edle Freiheit zur rohen Willkühr erniedrigen, und diese dann zu ihrer Gottheit erheben. Weit entfernt ist zwar ein solcher Götzendienst von dem heiligen Altare der Religion, die eine weise und heilige Gewalt, eine göttliche Vernunft in Natur und Leben mit Ehrfurcht anerkennen lehrt; auch wollen wir nicht untersuchen, ob sich tiefer erniedrige, und mehr von Religion entferne, wer schnöder Erwerbsucht, oder wer der rohen Willkühr seine Freiheit opfert; — die Erfahrung lehrt, daß ein bizarrer Muthwille, wie der Rausch eines Trunkenen, wenn er unschädlich ist, sich früher oder später selbst belacht, — oder, wenn er, geschmeichelt mit dem süßen Namen jugend-

licher Kraftäußerung und Genialität, durch Verletzung der heiligen Bande der Sitte und des Rechts zu jener ausartet, gar oft mit lebenslänglicher Reue gebüßt wird; — aber wir verbannen jetzt ein Bild aus unserm Kreise, das uns mit Schaam erfüllt, wenn wir bedenken, daß ein Herz, das dem Höchsten nachzustreben durch seinen Eintritt in die höhere Schule der Bildung sich verpflichtet hat, den Blick der Gebildeten ertragen kann, ohne zu wahrem Selbstgefühl und Verabscheuung eines Betragens erweckt zu werden, das eine Verachtung aller Sitte und Unabhängigkeit von gesetzlicher Macht affectirt, welche doch die gemeine Nothdurft des täglichen Lebens eben so sehr, als jene höhere Nothwendigkeit, die über den Staaten waltet, der Feigheit und der Lüge zeiht. — Kein solcher kann in Ihrer Mitte weilen; ihn würden diese Vorträge nicht in unsern Kreis geführt haben. Von einer edleren Verirrung will ich sprechen, die ich bei diesem Unternehmen vorzüglich im Auge hatte.

Es treten gar viele aus der beschränkten Bahn des Schullebens, in den weiten Umkreis der Universität mit dem ernsten Willen, und dem besten Eifer, was hier gelehrt und vorgetragen wird, mit Aufmerksamkeit in sich aufzunehmen, und für das zukünftige Leben als Lehrer, Geschäftsmann oder Künstler, zu welchem sie sich vorbereiten, zu bearbeiten; auch gelingt es ihnen, sich Kenntnisse einzusammeln, durch welche sie fähig werden irgend einen Platz der bürgerlichen Gesellschaft auszufüllen, — aber die Seele aller Wirksamkeit, die Religion ist aus ihrem Leben verschwunden, und in dumpfe, den Menschen entehrende Trägheit versinkt der Geist, wenn der Platz des mechanischen Wirkens gefunden ist, oder in quälendem Zweifel verzehrt sich das Herz, das Ruhe und dauernde Wahrheit sucht, wenn andre wiederum den selbstgeschaffenen Götzen der Leidenschaft und Thorheit das erniedrigende Opfer sorglos darbringen.

Worein setzen wir den Grund dieser niederschlagenden Erscheinung? Um dieses zu erläutern, denke ich mir

die Mehrzahl derer, an welchen wir dieselbe beobachten, nach verschiedenen Claßen gesondert.

Es eilt der Jüngling von lebhafter Geistesthätigkeit, dem die Schule nicht mehr genügt, einer bestimmten Richtung des Geistes und eines besondern Berufs zur Betreibung irgend einer Wissenschaft oder Kunst sich größtentheils noch unbewußt, dem weitumfaßenden Reiche der höheren und freieren Bildung, welche ihm die Akademie zu versprechen scheint, mit schönen Hoffnungen und mit großen Entwürfen zum Besten der Menschheit gefaßt, in freudig drängender Ungeduld zu. Hinter sich läßt er die engen Mauern der Schule. Was er durch diese erhalten, denkt er selten; öfter dichtet die regsame Einbildungskraft, was er noch könne erlangen und werden, wenn ihm die Pforten der Weisheit sich einmal geöffnet. Und wie er dem nicht mehr genügenden, oft auch nicht mehr behaglichen Unterrichte der Jugend den Rücken kehrt, so wirft er auch den in den höheren Claßen der Schule meistens nur als Nebensache, oder als lästiges Herkommen betriebenen Religionsunterricht größtentheils ganz ab, dessen sich der Schüler der höhern Claße ohnehin schon gegen den niedern, mit welchem er nichts gemein zu haben wünscht, oft in der Meinung schämt, als sey er mit der Religion schon hinlänglich vertraut, weil er die Grundlehren und Sätze derselben, die freilich hier meist nur historisch und ohne Erbauung vorgetragen, oder mit immer wiederkehrender Einförmigkeit abgefragt werden, so weit sie überhaupt begreiflich sind, verstanden. Ja es steigt wohl auch in ihm die anmaßende Meinung auf, als sey, was in der Schule betrieben wird, nur Sache der Schule. Kommt hierzu auch vielleicht noch eine alles bezweifelnde, alles bespöttelnde Lehrweise, die es für Aufklärung und Geistesfreiheit achtet, wo möglich gegen den Protestantismus zu protestiren, und selbst den Gottessohn für unsrer Einen hält, der sich "durch seine vielen reinen Sittensprüche, und sehr geläuterten Vorstellungen von

der Gottheit, so wie durch seinen edeln Kindessinn" — wie man sich auszudrücken liebt — "endlich durch einen Lebenswandel, dem man nicht das geringste vorzuwerfen habe, vor allen Menschen ausgezeichnet, — übrigens aber nicht unterlaßen habe, sich den Ansichten und Vorurtheilen seiner Zeit anzuschmiegen"; so ist die Sache der Religion in dem Jugendherzen verloren; verwischt die Spuren des reinen Gefühls jener Nähe der Gottheit und Gegenwart des Heiligen, die jedes unverdorbenen Kindes Sinn so mächtig ergreift; genommen wird dem Menschen, was ihn groß gezogen, oder wofern er gar in solcher Ansicht erzogen, die Ahnung eines Glaubens, der Trost und Ruhe bringt in bösen Stunden, feindlich unterdrückt. Alles wird von der Vorstellung eines Sittengesetzes, dessen Aussprüche man in bester Form dem Sinne einzuprägen sucht, Alles von dem unbegründeten, noch schwankenden Willen des Menschen abhängig gemacht, welchen ein den höhern Ständen unserer Zeit natürlich anhangender Weltsinn, der in der Verachtung des Religiösen seine eigne Vernichtung feiert, und einer verwirrenden Lectüre, verflatternder Zerstreuung und Oberflächlichkeit überall sich hingiebt, in kurzer Zeit in seinem Streben irre machen und entkräften kann. Aber wollen wir auch unsern Jüngling von diesem Sinne frei sprechen; ohne Interesse für die Religion, in welcher er geboren, und unter den obigen Voraussetzungen, muß er nicht, der Schule entlassen, von jener Weisheit, die man Philosophie nennt, und die er als Quelle der Aufklärung als höchstes Ziel jenes Fortschreitens der Menschheit anzusehen gelernt hat, Alles erwarten?

Mit Ehrfurcht beugt er sich daher vor den philosophischen Heroen seiner Zeit, und schmeichelnd klingt es in seine Ohren, die Philosophie werde ihm die Gründe alles Wissens enthüllen. Wie leicht folgt er dann, ja mit leidenschaftlicher Wißbegierde dem Reize logischer Zergliederung, wie dem fantastisch gaukelnden Gedankenspiele, mit

wirklicher oder eingebildeter Verachtung hinblickend auf den Unterricht in der Religion und auf den öffentlichen Gottesdienst, dessen Mittelpunkt jener in unserer Kirche ausmacht, mit Stolz herabsehend auf die Lehrer der Religion, die theils dem Strome der Aufklärung blind zu folgen abgeneigt, in wahrer Heiligung des Herzens das Gottgeweihte Amt verwalten, theils durch wirkliche Unwissenheit und Gemeinheit aller Art dies verliehene Amt entweihen, leichter aber sich denen hingebend, die noch zwischen dem Glauben und einer diesem fremden Philosophie in einem unerfreulichen Schwanken begriffen, nur den Halbgebildeten zu einer Art von wissenschaftlichem Dünkel zu erheben fähig sind! Aber lange kann jene Täuschung, lange der auf sie gegründete Schein von Selbstgefühl nicht dauern in einem anregsamen und lebendigem Gemüthe; und wenn wir viele durch logische Zergliederungssucht der Wärme des Herzens, durch sinnlose Schwärmerei fast des Verstandes beraubt sehen, so brechen in ihm jene verwischten Spuren des religiösen Wahrheitssinnes, nun als Wunden auf, wenn die Seele sich selbst überlaßen, im Schwindel der Gedanken einen Ruhepunkt sucht, und in den Büchern und Schulen seiner Weisen denselben nirgends finden kann. —

Ich spreche nicht von der wahren Wirkung einer ächten Philosophie auf die Beßeren, und dem zum Denken berufenen Kopf, der mit Religion belebt sich den eigenen mühvollen Weg mit Muth und Kraft zu bahnen fähig ist, ohne doch, wie ein großer Dichter sagt, "des Wissens Gut mit dem Herzen zu zahlen"; nicht von der seltenen Vereinigung der Philosophie und Religion in den Schulen der Weisen, nur von dem gewöhnlichen Widerspruche beider, welcher schon eine falsche wissenschaftliche Ansicht, wie die Folge lehren wird, voraussetzt. Ich selbst verehre vielmehr jene Königin der Wissenschaften, und bin mir bewußt mit ernstem Eifer ihr nachzustreben. Aber ich bin auch überzeugt, daß wahres Wissen nicht ohne Religion ist, und eine wissenschaftliche Ansicht die

nicht von Religion ausgeht, von ihr belebt und erfüllt ist, so wenig ein wahres Wissen mittheilen, als dieses ohne jene von dem Schüler der Philosophie erlangt werden kann. Denn nur der Dünkel der Schule führt von Gott ab; wer aber das Maaß menschlicher Kraft erkennt, glaubt und betet jene Macht an, die höher ist, als alle menschliche Vernunft.

Jenen verwandt, die in den kühnen Luftgebilden der Einbildungskraft die Wahrheit suchen, ist derjenige, der den Ernst der Wissenschaft scheuend, oder auch vor dem trostlosen Rechnungsexempel einer das Leben auflösenden und zerspaltenden Methode der Wissenschaft, selbst ohne Anschauungskraft und Beruf zur Kunst, durch mächtiges Gefühl, Herrschaft der Sinnlichkeit, und eitle Gefallsucht zur Schönheit und Kunst getrieben wird. Wie aber jedes Werk des Menschen, ohne beseelenden Geist unternommen, ohne Haltung und Leben in sich selbst zerfällt, so ist auch die Kunst, ohne innere Bedeutung, die Schönheit, ohne inwaltenden Geist, undenkbar; was man so nennt, ist nichts als eine äußere die Natur nachäffende Larve, die ihre innere Leerheit zu verbergen trachtet; der Schöngeist ist ein leerer Geist; — und leicht läßt sich hieraus schließen, was von seinem Bestreben zu halten sey, der Religion selbst eine ästhetische Form zu geben. Doch ich werde später von dieser unseren Zeitgenoßen sehr gewöhnlichen Abgötterei der Kunst sprechen. Hier genügt es angedeutet zu haben, daß ein solcher Sinn, eben darum, weil er der Religion entwendet ist, auch nichts erfinden und hervorbringen könne, was von dieser göttlichen Flamme belebt und der Betrachtung wahrhaft würdig ist; angedeutet zu haben, daß die gewöhnliche Wissenschaft und Kunst mit der Religion in ein streitendes Verhältniß tritt, das den ungereiften Sinn, der ohne Argwohn sich diesen Erscheinungen hingibt, von dem Höchsten, was der Mensch in sich faßen und fühlen kann, von Religion und Gott weit abzuführen vermag, und daß es daher am Eingange einer Lebensbahn, wie sie die Universität eröffnet, vorzüglich wich-

tig seyn müße, über das Verhältniß der Weisheit und Kunst zur Religion, und über das Wesen der letztern ins Klare zu kommen.

Zu einer andern Claße Studirender komme ich, welche durch eignen, oder, was noch öfter der Fall ist, fremden Antrieb, und auf äußere Veranlaßung einer bestimmten positiven Wissenschaft sich widmen, deren Studium sie, je nachdem etwa die Nothwendigkeit, der stille Wunsch in einer friedlichen Gegend des Vaterlands sein Hauswesen aufzuschlagen, oder auch wohl mit den erforderlichen, (d. h. von einem mittelmäßigen Kopfe gewöhnlich geforderten) Kenntnißen ausgerüstet, die sogenannten Freuden des Lebens im Fluge zu berühren, sie mehr oder minder drängt, so schnell als möglich zueilen; das aber, was den Geist des Menschen bildet und wahrhaft erfreut, und jeder Wissenschaft ihren idealen Grund giebt, ich meine die philosophische Erkenntniß, nur so weit es Herkommen ist, oder so weit es die Neubegierde reizt, ohne tiefen, wahrhaft religiösen Ernst empfangen, und nur gleichsam an der Oberfläche kosten, oder ohne innere Aneignung so schnell als möglich verschlingen und abfertigen.

Hier kann von energischer Wirksamkeit nicht die Rede seyn, es müßte denn, was jedoch selten und zufällig ist, eine selbstthätig nachdenkende Kraft, späterhin entwickelt, das systematische Studium zu ersetzen streben. Denn wer nur die Oberfläche einer Wissenschaft oder Kunst gewinnt, ist eben so wohl, als derjenige, welcher das Gegebene mechanisch aufnimmt, um es auf rohere oder geschicktere Weise in vorkommenden Fällen anzuwenden, von jenem hohen Vertrauen entblößt, das der Glaube an das Höchste und das klare Bewußtseyn des Ursprünglichen in der Menschennatur, welches uns Philosophie eröffnet, hervorbringt. Der abgesonderten, von ihrer tiefsten Grundlage wie von den verwandten Zweigen des Erkennens getrennten Wissenschaft sich ergeben, heißt den Geist einkerkern in ein edles Joch; doch wen ein höherer Geist begleitet, regiert sich frei und selbst.—

Nun sind die allgemeinsten Sätze der positiven Wissenschaften in dem Gebiethe der Philosophie begründet, und nur durch sie durchdringbar: denn alle knüpfen sich an die Bedürfniße der Menschennatur, welche die Philosophie in und nach der Idee des Menschen faßt, und in steter Beziehung auf diese ergreift. Wie ferner die Religion jedem Leben und Handeln des Menschen, die wahre alles belebende Wärme ertheilt, so ist sie es allein, vermöge deren wir das Göttliche überall anerkennen, und auf die Menschennatur übertragen, sie ist's, die dem höchsten Gedanken, zu welchem die Wissenschaft als Philosophie aufsteigt, das Reich der Endlichkeit hinter sich laßend, seinen wahren Gehalt und Bedeutung giebt, und was dem Wissen anzuschauen nicht verstattet ist, im Glauben verkündet. Können Sie also zweifeln, daß Mangel an Religion und Anerkennung ihres heilsamen Einflußes auf das Gemüth, das Studium einer positiven Wissenschaft zu einem mechanischen und leblosen Treiben erniedrige? Zwar habe ich noch nicht von dem Wesen der Religion gesprochen, und vielfach sind die Wirkungen der Religion unter den Menschen, je nachdem sie selbst in verschiedenen Gestalten unter ihnen auftritt; daher erst später, wo ich diesen Gegenstand fest zu bestimmen gedenke, die Frage gründlicher erörtert werden kann, welchen Einfluß die Religion auch hier äußert; allein die meisten unter Ihnen sehe ich noch unbefangen von fremder Ansicht, dem Tempel der Wissenschaft jetzt sich nahen, am lautesten spricht noch in Ihrem Herzen die Stimme der Religion, sie fühlen es noch am tiefsten, was der Mensch in diesem vielbedeutenden Worte ausspricht, und mit diesem Gefühle beantworten Sie mir jene Frage, die bald auch dem Verstande klarer werden soll. Hier darf ich Sie an dieses Gefühl verweisen, und es genügt, wenn ich jenen Satz durch einige Beispiele weiter erörtere und anwende.

Dem theologischen Studium gewidmet, sehen wir Viele, wenn die philosophischen Einleitungscollegia, oft nur jenes,

welches

welches den Verstand, als das Organ der Wissenschaft nach seinem gesetzmäßigen Wirken kennen lehrt, durchlaufen sind, zu den Disciplinen der Theologie, gleich einem nothwendigen Uebel greifen, wofür der Geist kein lebendiges Interesse fühlt. Den Grund davon finde ich nicht sowohl in Unempfänglichkeit für wahre Religion überhaupt, für welche sonst das Jugendherz mit edler Wärme glüht; ich finde ihn vielmehr hauptsächlich in jenen von der Schule mitgebrachten, einseitigen Verstandesansichten von Religion, welche sich Aufklärung nennen, und welche der Zeitgeist mit seinem erschlichenen Ansehn auf mannigfaltige Weise befördert und zur Reife bringt. Der unverdorbene Sinn aber scheint es zu fühlen, daß in dem erhabenen Gebiete der Religion aller Streit schweigen, daß sie im überschwänglichen Gefühle dem Herzen Trost und Haltung geben solle, wenn die Ansicht von dem Irdischen und seiner Erkenntniß dagegen in ewigem Streit und Wandel begriffen seyn kann. Aber Viele merken es nicht, daß jene dumpfe Gleichgültigkeit, jener oft durch äußeres Interesse kaum zurückgehaltene Spott über die Grundlehren der Kirche, und über die mannigfaltigen Bestrebungen des Verstandes und der Einbildungskraft, das in den Urkunden unserer Religion Gegebene nach Kraft und Bedürfniß zu begreifen, weiter auszubilden oder auszuschmücken, (welcher ganz in dem oben geschilderten Geiste ausgesprochene Spott um so mehr Auctorität gewinnen muß, wenn der Lehrer dieser Disciplinen mit einer dem kirchlichen Glauben durchaus widersprechenden gelehrten Ansicht oder Hypothese dazwischen tritt, und z. B. jenes große Bild von den Schicksalen und Veränderungen, welche die christliche Religion im Laufe der Jahrhunderte, die seit ihrer Verbreitung abgerollt sind, namentlich in Kopf und Herzen der Menschen erfahren hat, durch eingestreuten Witz zu wiederholten Malen verwischt und aufhebt) — sie merken nicht, sage ich, wie jene Gleichgültigkeit und dieser frivole Spott erst darum dem Herzen so empfindlich wird, ja von dem Lebhaftfühlenden eine peinliche Unruhe darüber erst darum empfunden wird,

weil das Herz in dieser Region nur nach Ruhe und Beruhigung verlangt, welche kein bloßes Wissen und selbst der glänzendste Scharfsinn nimmer zu gewähren vermag.

Wer sich in diese Lage mit mir zu versetzen weiß, der gehe zurück in seine Jugendzeit, wo — wie einst nach der Sage mit dem kindlichen Geschlechte der Urzeit die Gottheit menschlich wandelte und väterlich umging, — das Göttliche reiner und noch unverfälscht in den schönen und frischen Regungen der Ehrfurcht und des kindlichen Vertrauens gegen das Höhere sich offenbarte. Wie öde und traurig sieht es jetzt in des Menschen Gemüthe aus, der sonst von lebendiger Regung der Gottheit durchdrungen zum Himmel schaute? Er meine nicht, die Zeit des Gefühls sey vorüber, und in dem Gefühle keine Wahrheit. Er halte fest dieses Gefühl; denn das Gefühl der Gottheit kann nicht trügen, und wer die göttliche Offenbarung durch reines Leben und ernstes Gott ähnliches Wirken in sich festzuhalten strebt, in dem wird es eine höhere und herrlichere Gestalt gewinnen, sein ganzes Gemüth wird sich zu Gott kehren, und der leere Zweifel ihm nimmer den Standpunkt rauben. Aber sich selbst überlassen schweift der Verstand auf irrem Wege trostlos herum. Dieses Gefühl der Religion ist es also vorzüglich, welches der der Theologie gewidmete Jüngling in sich festhalten, oder wiedererringen muß, wenn nicht jener kalte unheilige Spott über die Sache der Religion sich seines Herzens bei dem Studium seiner Wissenschaft bemächtigen soll; und wie der himmlische Lehrer von den Kindern sagt, daß sie dem Himmelreich nahe seyen, so kann erst dieser Kindessinn, durch reines Selbstbewußtseyn und wachsende Erfahrung erhöht und veredelt, unangetastet von Spott und Frevel, muthig und kühn durch den Streit der Partheyen hindurchdringen, und seiner Wirkung auf die Herzen der Menschen gewiß seyn. Denn wie könnte der Mensch den Menschen rühren, stärken und erheben, wäre er nicht selbst überzeugt und erfüllt von dem, was seine Zunge nie ganz

ausspricht; und wie kann derjenige den Beruf eines Lehrers der Religion, zu welchem sich doch die Meisten bestimmen, übernehmen, und somit Göttliches mittheilen, der nicht selbst von dem Höchsten, was in Menschenbrust kommt, ergriffen und beseelt ist. Und was kann jene der Religion unmittelbar widersprechende Gleichgültigkeit anders, als eine verderbliche Heuchelei hervorbringen, welche im Stillen meint, die Religion gehöre nur dem Volke, und daher setze der Staat Gelehrte ein, die dasselbe in ihrem glücklichen Wahne erhalten und befestigen sollten, was anders, als jenen geistlosen Mechanismus herbeiführen, der eine Sünde ist gegen den heiligen Geist? Denn fürwahr, welche Verirrung ist grösser, als die, sich dem Heiligen zu nahen, und jenes höchste Geschäft, seine Segnungen zu verkünden und mitzutheilen, ohne tiefe, innere Selbstprüfung, ohne innern Antrieb und Beruf zu übernehmen, und das Amt der heiligen Lehre und Gottesverehrung, wie ein Geschäft des Tages für Gewinn und Unterhalt mit unheiliger Gedankenlosigkeit zu verrichten? Ein solches Handeln des Predigers erniedert die Religion zum Mittel, und gibt dem Spotte die Waffen gegen die gute Sache in die Hand. Ja selbst die Beßern meinen dann oft, es seyen die Lehren der Sitten das einzig Wahre oder das Erste an der Religion, das übrige alles nur Einkleidung; — dadurch aber räumen sie der systematischeren Erkenntniß, und dem künstlicheren Vortrage der Philosophie unbemerkt den Vorrang ein, und die Gewalt, sich der Religion zu bemächtigen; damit wird zugleich das Gebiet und die Wirksamkeit der Religion immer schwankender und beschränkter. Dieser Art ist auch meistens das Resultat, welches die Studirenden in der aufgeklärten Zeit sich aus dem Studium der Theologie gezogen haben. Die Verdorbeneren und Stumpfsinnigeren aber finden nun in ihrer Lage, Gewohnheit, zahmer Scheu vor den Leuten, Furcht vor den äußeren Gesetzen und ihren Wächtern, einen nur schwachen Stützpunct ihrer Moral, deren Gränzen sie im übrigen so weit als möglich auszudehnen bemüht sind.

Ueberhaupt fehlt es einem großen, damit ich nicht sage dem größten Theile sowohl derer, welche das Wort Gottes predigen, als auch derjenigen, welche sich zu diesem Amte äußerlich vorbereiten, selbst wo Talent der Mittheilung nicht mangelt —, an Ehrfurcht vor ihrem Amte und innerer, fortgesetzter Vorbereitung zu demselben. Aber wie soll jene vorhanden seyn, wo nicht Religion, als innerer lebendiger Glaube vorhanden und kräftig erweckt worden ist? Was heißt Religion, wie wird sie erworben, erhalten und verstärkt, wie kann ich sie in mir fortdauernd erzeugen und befestigen, welchen Einfluß kann und darf die Wissenschaft auf sie haben, oder wie entsteht die Theologie, und welches sind ihre Gränzen; dieß sind die Hauptfragen, welche sich der Theologie Studirende vorlegen muß; Gefühl und Sinn für Religion in sich erwecken und stärken, das Erste, was er thun muß.

Viele aber haben von der Theologie erwartet, sie solle ihnen die Religion gleichsam in höherer Gestalt geben, die sie doch nur in bestimmter Form betrachten, — und wenn sie geistvoll betrieben wird, — in ihrer äußern Entwickelung, gemäß dem in ihr waltenden Geiste darzustellen, und so die urkundliche Ansicht mit dem Gefühl in Verbindung zu bringen fähig ist. Darum wird Religion (innere und äußere) beim Studium der Theologie stets vorausgesetzt; sie muß dem Jüngling, der nicht in bange Zweifelsucht verfallen soll, als der Mittelpunct seines Strebens vorleuchten, nicht in aufgefaßten und auswendig gelernten Definitionen und Formeln, in welche sie sich nimmer feßeln läßt, sondern in der tiefen Lebendigkeit eines sittlichen Gemüths.

In diesen Bemerkungen liegt eine Hauptrücksicht, welche mich bewogen hat, den Gegenstand, zu welchem ich hier vorbereite, anzuregen, und wenn auch nicht unmittelbar auf Erzeugung der Religion, doch wenigstens auf Berichtigung des Begriffs von ihr, mit Beziehung auf die Wissen-

schaft, welcher Sie sich nahen, und auf Befestigung derselben, in diesen Vorträgen hinzuwirken. Zwar sollte dieses vorzüglich der Gegenstand einer philosophischen Religionswissenschaft seyn, durch welche der Jüngling zum Studium der positiven Theologie hingeleitet würde; allein theils hat sich diese unter dem Namen der natürlichen Theologie nur gar zu oft die Aufgabe vorgesetzt, durch Ueberlegenheit an äußerer, (d. i. systematischer) Consequenz, und mit Verschmähung der Lehren der christlichen Religion, wie jeder besonderer Offenbarung sich selbst zur Gesetzgeberin alles Positiven zu erheben, oder dieses bis zur leeren Allgemeinheit auszudehnen, theils umfaßt auch die wahre Religionswissenschaft noch weit mehreres, als was hier angekündigt wird; denn sie trägt die Lehre von der Gottheit, so weit die Idee derselben durch menschliche Vernunft bestimmbar ist, in systematischer Ordnung vor; ich aber wünschte überhaupt diesen Gegenstand, aus nachfolgenden Gründen, auch bei denen anzuregen, und ihnen meine Ansicht mitzutheilen, welche diese Wissenschaft nicht schon als angehende Theologen in ihren Studienplan aufzunehmen verpflichtet sind. Für letztere aber mögen diese Vorträge immer eine Einleitung in den systematischen Vortrag der Religionsphilosophie seyn.

Unter den positiven Wissenschaften steht der Theologie an Würde sehr nahe die Geschichte und Naturwissenschaft, und wie jene den innern Menschen in besonderer Verbindung mit der Gottheit betrachtet, so beschreibt die Geschichte in ihrem höchsten Umfange das Leben der Menschheit in den Verhältnissen unsers Planeten, und das Walten der Gottheit über ihr. Jene deutet auf das Wesen einer besondern Offenbarung hin; diese stellt in dem Leben und in den mannigfaltigen Schicksalen der Menschheit die Offenbarungen der Gottheit überhaupt dar. Aber nicht jedem deutet sich die Geschichte so; nicht jeder hebt den Schleier, hinter welchem die Geschichte das Allerheiligste verbirgt, und aus der Vergangenheit verfallener Ruinen hört

nicht ein jeder den Geisterruf hoher Verkündigung für die Zukunft tönen. Noch unverständlicher sind die Hieroglyphen, die in dem großen Buche der Natur der Finger des Weltgeists geschrieben; sie locken oft trügerisch den eiteln Verstand, ihnen eine selbstgefällige Deutung zu geben, und der Reiz der sich drängenden und mit jedem Augenblicke neu gebohrenen Erscheinungen dringt oft dem wandelbaren Sinn, der voll Staunen am Einzelnen haftet, unwürdige Anbetung ab; darauf, wenn die Erscheinung verschwunden, erhebt sich wiederum des Menschen Verstand, und wandelt unter den Veränderungen, sein eigner Schöpfer sich dünkend, und meint, daß es sein eignes Bild und seines Daseyns Schatten gewesen, was vorhin an dem Blicke vorüberzog. Und dennoch wie wenig mag er sich selbst vertrauen, da ihm der kommende Augenblick die Krone seiner Macht vom Haupte reißt! —

Nur wer Religion in seinem Busen hegt, kann in Natur und Geschichte der Gottheit Hochaltäre schauen, auf welchen der Menschheit reinstes Opfer brennt, und wie Natur und Menschenleben voll der Gottheit ist, so vermag auch das Studium der Geschichte und Natur, nur wenn es mit religiösem Sinn ergriffen wird, die Flamme der Religion im Herzen zu erwecken und zu nähren, und die überzeugendsten Beweise für die Religion uns darzubieten. Denn warum sehen wir so Viele, die sich dem Studium der Natur oder der Geschichte widmen, mit vielem Talent der Forschung begabt, bei den einzelnen scheinbar streitenden Erscheinungen der Geschichte und Natur sich nicht erheben über Menschenverachtung und Materialismus, den Sinn der Natur sich ihrem Rufen nicht verschließen, als einzig darum, weil es ihnen an innerer Wärme, an einem lebendigen Beziehungspuncte und Grunde fehlt für jene Erscheinungen?

An der Geschichte schließt sich von der einen Seite **Philologie** im weitern Sinne, welche aus jener ihre

lebendige Nahrung saugt, der Philosophie von der andern Seite an. Die Philologie aber faßt die verschiedenen Erscheinungen, welche die Sprache, als das Mittel der geistigen Mittheilung angenommen hat, in ihrer durch das Denken bestimmten Gesetzmäßigkeit auf, wendet diese Kenntniß zur Beförderung einer reinen und vielseitigen Bildung auf die schriftlichen Denkmäler der Vorzeit an, und bietet somit zugleich den Schlüssel der Geschichte dar. Sieht man aber auch davon ab, daß sich die Blicke der Sprachkundigen vorzüglich nach denjenigen Sprachen hinwendeten, deren Denkmäler die Sprache überhaupt in ihrer, so viel uns bekannt ist, reifsten und vollkommensten Gestalt, in ihrer schönsten Form zeigen und darstellen, und zugleich die ersten Grundlagen der menschlichen Wissenschaft und Kunst geben; mit einem Worte, sieht man von einer sehr natürlichen Vorliebe der Gelehrten für die alten Sprachen der Griechen und Römer ab, so wird man, ungeachtet jenes früheren Beisammenseins der Sprachkunde und des Religionsunterrichts auf den Schulen, in vieler der Philologie ergebenen Männer Leben, noch oft einen Streit beider, oder einen Mangel an religiöser Ansicht bemerken, wovon ein Hauptgrund darin zu liegen scheint, daß, bei der innigen Verbindung der Sprache mit dem Geiste, der sich durch dieselbe ausdrückt und mittheilt, mit dem tiefern Studium einer alten Sprache, gar leicht auch eine Denkungsart im Sinne der Alten in gewissem Grade übergehen kann, die wir den Naturalismus nennen möchten, welchem allein die lebendige Religion entgegenwirken kann. Denn von denen sprechen wir gar nicht, welchen die Sprache, deren lebendige Glieder sie zerreißen, zur Geistesfessel geworden ist.

So wie aber die Wissenschaften und Beschäftigungen der Menschen von jenem hohen Standpuncte, welcher die ganze Menschheit umfaßt, sich entfernen, und auf das Bestehen der Einzelnen und ihre Bedürfnisse gerichtet sind, kurz je mehr sie die Sicherheit des Menschen und

seinen Nutzen ins Auge faßen, und dadurch selbst in den Händen der Klugen als Mittel des Erwerbs dienen können, desto leichter ist bei ihnen die Verirrung für diejenigen, die ohne Anregung eines höhern Sinnes ihre Schwellen betreten. Denn so nothwendig auch ihre Betreibung zum Daseyn der Menschen, und dadurch mittelbar zum höchsten Streben nach geistiger Humanität ist, um so eher entsteht der Wahn, bei dem, welcher sie betreibt, es müße gerade das Bedürfniß, welchem sie entgegen kommen, das erste, das Streben sie zu erreichen, das wichtigste seyn. Und woher anders jene materialistische Denkweise so Vieler, welche sich der Pflege und Heilung des Körpers, oder der Erklärung und Anwendung der Gesetze zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Freiheit widmen; welche Denkweise, wenn sie mit Geistesstumpfheit gepaart ist, die widrige Erscheinung des Geistesmechanismus in ihrer grellsten Gestalt darbietet?—

Die Wissenschaften aber vom Staate, dessen Einrichtung, Verwaltung und besondern Bedürfnissen können nicht edel begonnen und zu lebendig befruchtenden Keimen gerechter und sicherer Wirksamkeit für den Staat werden, ohne die Einsicht, daß der Staat selbst, in seinem Ursprung, Zweck und Leben, ein göttliches Werk sey, und ohne Religion in dem Herzen seiner Bewohner kein Staat lebendig erhalten werde, ja ein Volk ohne Religion unaufhaltsam seinem Untergang entgegen eile, wie der vertrocknete Baum die leichte Beute der kräftigen Axt dahinfällt. Und wird nicht dadurch die Staatsverwaltung ihrem Zwecke selbst hinderlich und verderblich, daß sie die Sitte und Religion des Volks verachtet, das Wirken eines Staatsmanns leicht entkräftet und vernichtet, der den lebendigen Menschenverein gleich einer Maschine betrachtet und behandelt ohne höhern Willen?

Man sieht aber, vorzüglich in der gegenwärtigen Zeit, so viele Jünglinge zu dem Studium der letztgenannten Wissenschaften, wir möchten wohl sagen, hinstürzen, daß man, da eine Empfänglichkeit für die Idee der Wissenschaft hier kaum

vorauszusetzen ist, eher einen andern und zwar äußern Grund dieser hastigen Eile vermuthen muß. Und irren wir nicht, so ist dieses bei Vielen der äußere Drang, einen schnelle Frucht tragenden Erwerbszweig zu ergreifen, weit weniger,— da ja im Allgemeinen die Vorbereitung und Entbehrung einer Unterhalt gewährenden Anstellung in diesen Fächern in Vergleich mit der theologischen Laufbahn, nicht wenigere Jahre erfordert — als vielmehr überhaupt eine gewisse, durch den Zeitgeist eingesogene Gleichgültigkeit gegen die Sache der Religion, eine Abneigung, wo nicht gar Verachtung des Standes der Religionslehrer, und das dadurch veranlaßte Steigen und Ansehn solcher Beschäftigungen, welche im äußern Leben und Wandel die brauchbarsten sind, wo auch der Verstand weit herrschender ist, wo selbst Privatklugheit oft die Stelle der Wissenschaft scheinbar vertritt, und mit sichtbarer Ueberlegenheit, ja mit solcher Geschicklichkeit die Sache der Rath- und Hülfesuchenden zu ihrer eignen Sache zu machen weiß, daß Gewinn und Verlust beinahe gemeinsam wird, — endlich wohl auch der gute Wille, den Menschen äußerlich Hülfe zu leisten, welcher oft Stimmung und Tendenz eines ganzen Zeitalters seyn kann, obgleich diese flach ist, wenn sie nur in weichherzigem Mitleiden ihren Grund hat, oder das Höhere über dem Niedern fast vergißt.

Wenn nun viele unserer Zeitgenossen aus solchen Gründen sich in die Wissenschaften vertiefen, ja selbst mit dem thätigsten Eifer sich eine Menge von Kenntnissen erwerben, deren Gegenstand aber von ihnen, sowohl beim Studium, als bei der nachherigen Anwendung derselben, nicht, wie z. B. das äußere Leben und die Gesundheit des Menschen, als Mittel zur Aeußerung höherer Thätigkeit, wie Freiheit und Recht als Mittel einer moralischen Gemeinschaft unter den Menschen, sondern immer nur als höchstes Ziel betrachtet wird, das sich der Einzelne für sein ganzes Leben gesteckt hat, wobei sonst Alles, selbst die Reli-

gion, als Nebensache geachtet, oder vielmehr nicht geachtet wird: so kann der Eifer, welcher hier sich äußert, zwar immer noch nützlich und wohlthätig für andere seyn, und denen, welche ihn zeigen, gar viele, von der Welt hochgeachtete Güter gewähren; aber die Seele dieses Thuns und Wirkens mangelt, weil die Ordnung der Dinge verkehrt worden ist, und die Anlage für das Höchste der Menschheit, wodurch sich der Mensch mit der Gottheit verwandt fühlt, und sein Haupt in die Ewigkeit erhebt, bleibt, gleich einem herrlichen Felde unbebaut und ohne Segen liegen, — um so leichter hingegen wird der Sinn, der nur dem Aeußern fröhnt, bei Führung jener Geschäfte, verführt, dem Nutzen und der Sinnlichkeit zu folgen, wozu Gelegenheit sich mannigfach darbeut. Denn die Religion ist alles Handelns Wurzel; fest steht ein Baum, wo diese sich in den Boden geklammert hat: nehmt ihm die Wurzel, und er ist ein Spiel der Winde. Energisches Wirken quillt nur aus wahrer Religion, und wie es nur aus Religion entspringt, so kann es auch zur Religion, zur Anerkennung des Heiligsten führen. Was dieses heiße, werden wir späterhin weiter zu entwickeln suchen. Ueberall aber und von jedem Standpuncte des Lebens aus kann die Gottheit geschaut werden, führt der Weg zum Himmel; nur wer den kleinen Standpunct, auf dem er athmet, für den Mittelpunct des Ganzen hält, der bannt sich selbst in einen zauberischen Kreis, in welchem ihm, je länger er darin beharrt, die Angst des Herzens überfällt, und drängt, sich in den finstern Boden einzuwühlen, in dem die Hölle ihren Eingang hat.

Genug, der Wahrheitssinn, m. H., der, wie ich vorhin bemerkte, in Ihren jugendlichen Herzen noch unverfälschter spricht, als aus dem Buchstaben vieler Systeme, wird mir, hoffe ich, beistimmen, daß namentlich vor allem Studium, und je mehr die Wissenschaft uns stolz auf unsre Kraft und leicht vermessen machen kann, etwas als Halt- und Mittelpunct in unserm Leben festzustellen ist,

was nicht mit dem Wechsel der Zeiten und Ansichten, nicht in dem Sturme des Schicksals sich beugt, und uns in trostlosem Schwanken verläßt, etwas, was bei der Betreibung unsrer Wissenschaft, wie jedes Geschäfts, uns immer vor Augen stehen muß, wenn unser Wirken wahren Werth haben, nicht stolz und eitel, oder uns nur äußerlich nütze seyn, wenn es vielmehr unser Gewissen befriedigen und in der Zeit der Anfechtung beruhigen soll, was uns mit der Vergangenheit verbindet, die wir nicht gesehn, und in die Zukunft mit Vertrauen leitet, die wir sonst mit den Gebilden blinder Furcht und eitler Wünsche erfüllen würden, was diese Spanne Zeit ganz ausfüllt, und in den heiligsten Momenten dieses Daseyns uns das Ewige ahnen läßt.

Dieses Gefühl nun in Ihnen zur Einsicht zu erheben, oder, wo es schon geschwächt worden, anzuregen und neu zu beleben; zur Feststellung und Aufbauung religiöser Ueberzeugung, die, wie ein Leuchthurm dem Schiffer auf weiter See, wie eine erhabene Warte dem Wandrer in öder Wüste zu seinem Ziele, in die ersehnte Heimath führen soll, dazu möchten diese Vorträge gern etwas beitragen, und so in einem eigenthümlichen Sinne eine Hodegetik werden. Zu denselben fühlte ich mich durch die Rücksicht auf Weltsinn, wissenschaftliches Treiben dieser Zeit, und Verhältnisse, besonders des Studirenden, wie zu einem nothwendigen Geschäfte, innerlich getrieben. Darum gönnen Sie mir auch diesmal Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit, und was der Vortrag nicht vermag, wird der Gegenstand thun, — uns gegenseitig verbinden und erwärmen.

Damit wir aber nicht planlos herumschweifen, noch über unsre Schranke hinausirren, indem wir keinesweges die Lehren der Religion selbst vorzutragen unternommen haben, sondern nur den Gegenstand der Religion in seiner nothwendigen Beziehung auf den Menschen und als Bedürfniß seiner reinen Natur zu betrachten gesonnen sind, so

lassen Sie mich diesen Zweck nach dem genannten Bedürfnisse in folgenden Fragen zur Beantwortung vorlegen: was ist Religion überhaupt, in welchem Verhältnisse steht sie zur Wissenschaft, Kunst und zu dem Leben, als den höchsten Gesichtspuncten des Menschen; in welchem Verhältniß zu den positiven Religionen, namentlich zu der unsrigen *); zuletzt aber, wie erwecken wir dieselbe in uns? Uns aber leite sie selbst bei der Beantwortung dieser Fragen, damit wir nicht statt ihrer nur täuschenden Schein und eitle Begriffe gewinnen!

---

*) Denn die Meisten meinen, die herrschende Irreligiosität beziehe sich blos auf diese; oder ihre Ansicht streite blos mit dieser; die reine Religiosität aber sey über alle Form erhaben.

II.

Was ist Religion überhaupt?

Wenn wir fragen: was heißt Religion? so verlangen wir damit keine Erklärung dieses Namens, dessen Gebrauch uns von Jugend auf so geläufig ist, daß wir schwerlich in Gefahr kommen möchten, ihn mit einem andern zu verwechseln. Auch fragen wir nicht nach einer bestimmten Religion, der wir nach einer prüfenden Vergleichung mannigfaltiger Religionen den Vorzug vor den andern beizulegen geneigt seyn möchten; vielmehr, da auch die beste der Religionen nur, so fern sie im Gemüthe des Menschen und auf dasselbe wirkt, lebendig und heilbringend, für den aber, welcher sie ohne religiösen Ernst betrachtet und mechanisch handhabt, nur eine leere, todte Form ist, ihm selbst zum Verderben: so kommt es uns, indem wir etwas Festes und Dauerndes zu ergreifen wünschen, woran wir uns halten, wenn alles um uns wechselt und anheim fällt der Losung der Zeit, vor allen Dingen darauf an, dieser Quelle in unserm Innern nachzuspüren. Denn nichts ist wahrhaft unser, was wir nicht in uns selbst finden können, und nur daher vermögen wir uns die mannigfaltigen Verirrungen einiger Zeitgenossen zu erklären, die, getrieben von dem Gefühle innerer Leere, erzeugt aus unruhigem Zweifel und Unglauben, sich einem mystischen Cultus unthätig in die Arme werfen, und vergebens von einer Form der Religion ihre Rettung erwarten, wenn sie dieselbe nicht aus einem innersten Bedürfniß aufgefaßt, und gleichsam aus sich selbst entwickelt haben, so, daß die Form der Ausdruck ihres eigenen von Religion begeisterten Herzens geworden.

Bestimmter ausgedrückt fragen wir also den in uns wohnenden Geist: gibt es eine religiöse Anlage in dem Menschen, und ist das, was aus derselben hervorgeht, und worauf die Religionen der Völker alle sich gründen, etwas Reales und Selbstständiges?

Unter vielen Dingen, durch welche sich die Seele des Menschen von der thierischen Natur, so wie von dem mit ihr verbundnen Leibe, unterscheidet, ist das Erste und Hauptsächlichste jenes freie Streben nach Etwas, das über ihr selbst ist, und als höchstes, obwohl unerreichbares Ziel ihr überall vorleuchtet; da hingegen dem bloßen Naturerzeugniße immer sein Ziel voraus bestimmt ist, und kein Thier nach etwas Höherem streben kann, als was durch seine Natur ihm schon vorher bestimmt und gegeben ist, und was es nicht auch wirklich vollkommen erreichen könnte. Strebte daher der Mensch nur nach dem Körperlichen, so wäre sein Ziel von dem des Thieres im Wesentlichen nicht verschieden. Es ist aber dieses Streben der Seele, eben weil es frei und unendlich ist, nach keinem körperlichen Ziele gerichtet, so daß es vielmehr allgemein nach etwas über das Körperliche Erhabenem, ja über alle Natur hinausgeht, und alle Genüsse der Sinne nicht hinreichen, ein Verlangen zu beschwichtigen, durch welches der Geist selbst das Sinnliche zu verklären, und zu einem Abbilde des Himmlischen zu machen allezeit trachtet.

Weil es aber frei ist, so ist es auch allgemein, so fern die Freiheit zum Wesen der Menschennatur gehört; so fern aber die Freiheit Selbstthätigkeit ist und Selbstbestimmung, gelangt es nur in denen zum Bewußtseyn, die sich selbst nach einem Urbilde ihrer Gattung regieren. Damit läugnen wir aber nicht, daß dieses Streben nicht bewußtlos sich offenbare und rege selbst an denen, die, der Sinnenlust hingegeben, der Natur die Herrschaft über sich verstatten. Denn da nichts sie vollkommen befriedigt, ja die Befriedigung selbst

ihre Schranke zeigt, die den Genießenden reizt, dasselbe Ziel, nur stets in andere Gestalt verwandelt, immer von Neuem ruhlos zu erstreben, so erkennen sie durch die That an, daß des Menschen Kraft nach etwas Höherem und Beständigerem gerichtet ist, als die Erscheinung gewähren kann. Der Gebildetste aber möchte kaum gefunden werden, dem in der Betrachtung seiner hohen Vorzüge vor Andern, ja bei der höchsten Zufriedenheit, kein Wunsch nach einem solchen Gute übrig bliebe; so daß also der Mensch in der Lust stets nach einer höheren, ihr selbst unerreichbaren Lust, in der Anschauung nach einer höhern, unerreichbaren Anschauung streben muß. Und wenn wir also Menschen finden, die selbst mit dem Temperamente der Mäßigkeit begabt, außer der trägen Ruhe und sinnlichen Behaglichkeit, in welcher sie sich befinden, nichts weiter zu begehren scheinen, die, spottend jedes edlern Strebens, uns zu verstehen geben, daß sie sich bei einem solchen Leben recht wohl befinden, ja daß, — wenn ihre Vergnügungen höher gestiegen sind, — das Höhere doch nur in einer geläuterten und feinern, durch die Regel der Weltklugheit gemäßigten Sinnlichkeit bestehe: so ist ihr Glück nur Schein; aus Gedankenlosigkeit keimt die Ruhe, deren jene sich rühmen, und die ihr eignes Leben Lügen straft. Denn nicht nur daß sie, wie schon gesagt, den Wunsch nach einem höhern Glücke nie ganz aufgeben können, und daß die fehlgeschlagne Hoffnung und der erlittene Verlust ihre Glückseligkeit um so mehr zu Schanden macht, je unruhiger das Streben nach der Welt und ihren Gütern seiner Natur nach zu seyn pflegt; so kommen auch Augenblicke, in welchen sie die Wirkungen eines Höhern über ihnen, gestürzt von dem Gipfel ihres Hochmuths anerkennen, und wenn sie dem Denken über sich selbst sich nicht gar, gleich einer menschlichen Krankheit, entziehen, mit Beschämung eingestehen müssen, daß ohne Voraussetzung eines Höchsten, zu dem die Menschenseele in ihrem zeitlichen Leben hinstrebt, und dessen Einfluß sie empfindet, sie selbst sich unerklärbar, aller Gedankenzusammenhang gänzlich zerrissen,

und alles Leben nur ein Traum sey, gemischt aus guten und bösen Augenblicken, in welchem doch, wenn sie des Geistes Wirken wollten abrechnen, des Unangenehmen und Unerfreulichen mehr seyn müßte. Denn der Mensch ist an seinen Geist gewiesen, und ihn verläßt der Instinct, der das Thier noch beglückt.

Oder soll die dumpfe Thierheit mehrerer Menschen uns widerlegen, welche nichts über dem Sinnlichen begehrt? Fühlen wir uns nicht schon als Gebildete über sie erhaben, indem wir, wenn wir etwa stolz seyn möchten, allein auf diese Weise einen geziemenden Stolz hegen würden? Sollen sie uns glücklicher dünken, da sie ein edleres Streben nicht zu kennen scheinen? Keiner unter Ihnen, m. H., wird sich von der Beschämung niedergeschlagen fühlen, daß er sich gestehen müßte, es finde sich nicht in ihm; sein Streben nach einem Höhern, das er selbst, als Schüler einer Wissenschaft bekennt, sey nur ein bloßes Vorgeben, er wolle sich nur durch den Titel, nicht durch seine Thätigkeit vor Andern auszeichnen, deren Beschäftigung das Denken nicht ist. Ja, wenn ihm auch sein eignes Streben zuweilen beunruhigen könnte, so beruht doch dieses eben nur auf der Vorstellung von diesem Höchsten, in Vergleich mit dem, was er vermag oder geleistet hat, es zu erreichen. Finden wir nicht vielmehr auch in diesem Falle den Satz bestätigt, daß Gleiches nur durch Gleiches erkannt wird, und daß es zur Anerkennung des Geistigen eines freien geistigen Blicks bedarf: da niemand das Licht des Tages sehen kann, der mit Blindheit behaftet ist, die Blindheit aber dennoch des Lichtes Daseyn nicht widerlegt; obwohl wir dafür halten, daß darin gerade der Geist über den Körper erhaben ist, und keine Seele gefunden wird, die des geistigen Lichts durchaus unfähig und unempfänglich sey, keine Seele, die nicht, je mehr sie sich dem Eindrucke des geistigen Lichtes hingibt, an Klarheit und Reinheit der Selbst- und Welterkenntniß wachse.

Wir

Wir sagen also nun bestimmter: keines Menschen Seele, die sich dem sinnlichen Drange des gegenwärtigen Augenblicks entreißt, ist ohne Anschauung des Höheren, zu welchem sie auf mannigfache Weise, mit mehr oder minder Bewußtseyn hinstrebt. Da aber nur die Seele rein und erhaben erscheint, die sich über das Thierische erhebt, und wir diese Schätzung nie aufgeben können, so nennen wir jenes Streben mit Recht dem Menschen ursprünglich, das heißt, in der Natur seiner Seele gegründet und allgemein; ja wir müßten allen höhern und über die Thierheit hinausgehenden Anspruch aufgeben, alle unsere Ansichten von einem würdigern Leben der Menschen, und einer wahren Vereinigung derselben, wie die der Ehe und des Staats, die durch das Merkmal des Thierischen nicht erschöpft, ja durch die Herrschaft desselben entstellt wird, aufgeben, wenn wir dieses Streben aufgeben wollten.

Dagegen kann auch der höchste Gegenstand unsrer Begehrung nur von dem nach seiner Wahrheit gefühlt, erkannt und verehrt werden, der die Ansprüche des Geistes auf sein Leben anerkennt und geltend zu machen weiß. Denn wäre dieses Verlangen ursprünglich und allgemein, und ihm entspräche kein Gegenstand, wäre also der Gedanke an ein höheres geistiges Streben nur Täuschung, so wäre der Mensch unglücklicher als das Thier, das von diesem Verlangen nichts weiß. Jedes Streben setzt aber ein Bedürfniß voraus nach etwas, das man nicht hat, und eine Empfänglichkeit für den entbehrten Gegenstand. Aber diese Empfänglichkeit, die wir als Eigenschaft jedes unverdorbenen Herzens erblicken, wie wäre sie möglich, ohne etwas Wahres und Beständiges in uns, was uns für diesen Gegenstand empfänglich macht, was mit ihm verwandt und seines Wesens ist, und was uns also für die Wahrheit und das Daseyn dessen, wornach wir streben, das sicherste Zeugniß ablegt? Denn kein natürlicher Trieb, für welchen nicht Befriedigung möglich wäre. Und welches Zeugniß könnte

sicherer seyn, als das, welches in unserm Herzen durch jenes Streben abgelegt wird, da ja die äußere Erscheinungswelt uns vielfach täuscht, und unsern Wünschen niemals ganz entspricht, ja selbst dann, wenn sie sich uns hingiebt, jenes Sehnen nicht umfaßt? — Der Gegenstand unsers höchsten Verlangens, der also etwas Höheres ist, als die Welterscheinungen uns zu gewähren vermögen, hat so gewiß Realität, als die Seele selbst, welche nach ihm verlangt.

Wenn es also ein ursprüngliches und allgemeines Streben nach einem Höheren giebt, dessen auch wir uns bewußt sind, und um dessen willen ich bisher allein auf jenes Höhere hindeuten konnte, als auf etwas in Ihnen Wirkendes und Gefühltes, ohne befürchten zu müssen, daß Sie mich mißverstehen möchten: so fragen wir nun weiter, von welcher Art ist dieses freie Streben, d. h., welches ist sein Ursprung, oder was ist der letzte Gegenstand, das höchste Ziel eines solchen Strebens der Seele, und wie wirkt sie dahin? Denn wie leicht könnten wir uns dennoch täuschen, und glauben, es sey durch unsre Kraft erreichbar, was nie zu erreichen ist, oder es könne nicht erreicht werden, was doch der ernsten Kraftanstrengung möglich ist. Ferner, wie leicht täuschen wir uns in der Vorstellung von unserm Ziele, und tragen unsre eigne Schwachheit auf dasselbe über! Auch haben wir dieses Ziel bisher nur verneinend bestimmt, als etwas, das nicht sinnlich, vielmehr über allem Irdischen erhaben ist, was es nun aber selbst sey, noch nicht erklärt. Allein wie weit ist dieser Begriff, wie vielfach ausschweifende Vorstellungen und Bestrebungen sind da möglich, wo solches Ziel gesetzt, und mit ihm ein so weites Gebiet des Denkens und Wirkens verstattet ist? Wer bürgt uns dafür, daß unsere Vorstellung von demselben nicht ein durch Fortpflanzung erhaltenes Vorurtheil sey, welches wir dem Ansehn unserer Aeltern und Erzieher schuldig sind? Ja sollte nicht jene alte Meinung Einiger, das Streben nach einem unerreichbaren Ziele mache den Menschen un-

glücklicher, als das Geschlecht der Thiere, uns hier zu einer näheren Untersuchung veranlassen, indem wir uns zugleich fragen: ob dieses Verlangen von jener Unruhe nothwendig begleitet sey, welche wir mit andern irdischen Bestrebungen des Menschen verbunden sehn?

Hier aber leitet uns der eben gefaßte Gedanke. Wenn es nämlich gewiß ist, daß es ein im Menschen gegründetes Streben nach einem Höchsten giebt, so ist es auch eben so gewiß, daß dieses Streben sich theils nach der menschlichen Natur richte, auf welche es sich gründet, theils nach jenem Höhern selbst, worauf es gerichtet ist. Denn bey jedem Streben kommt es auf den Ausgangspunct, die Kraft und das Ziel an, welches erreicht werden soll. Fassen wir also die menschliche Natur nach ihrem ursprünglichen, d. h. reinen, von sinnlichen Bestrebungen unbefangnen Wesen, so werden wir auch dieses Streben und seinen Gegenstand nach seiner wahren Natur begreifen: denn nur durch jene erkennen wir diesen, und beide stehen in innigster Verbindung.

Der Mensch, durch seinen Leib in die Kette der Erscheinungen, welche den Gesetzen von Raum und Zeit unterworfen sind, verflochten, erblickt zuerst in den mannigfaltigen Erscheinungen, die ihn umgeben, und welche er Natur zu nennen pflegt, den Spiegel seines eignen Wesens. Durch sie gereizt und geweckt, lernt er an ihnen sein Wesen prüfen, und was er vermag, erkennen, an ihnen zuerst die ihnen verwandte Kraft entwickeln und ausbilden, und in ihrem Kreise einen festen Punct des Lebens und Unterhalts gewinnen. Hier schon gewahrt er bald beschränkte Kraft; überall tritt ihm Widerstand entgegen, seinen Wünschen und Bestrebungen will sich die Außenwelt nicht fügen, und es beginnt der Streit, in welchem die geistige Macht des Menschen geweckt wird und sich kräftig kund thut. Diese geistige Kraft aber ist es, welche sich über die Erscheinungen der äußern und innern Welt verbreitet, sie als ein Ganzes faßt, indem sie in der überschwänglichen Verschiedenheit und

Mannigfaltigkeit der Dinge Einheit und Wirken nach einem Gesetze wahrnimmt. Stets ist ihr aber nur vergönnt die Wirkungen der Dinge und ihre Beziehung unter einander, so wie das Verhältniß, in welchem sie zu dem auffassenden Geiste stehn, zu bestimmen; nie dringt der Blick in die unerforschliche Tiefe des Wesens ein, und in dem Meere der Erscheinungen zeigt sich das Regen einer fremden Gewalt, die im Zerstören und Bilden sich selbst gleich und immer dieselbe ist, aus deren Schooße auch wir nach unserm irdischen Wesen entsprungen sind, das ihre Woge auch wieder dahin führt. Hier ist unsre Schranke!

Aber wir erkennen auch, schauen wir in unsers innersten Wesens Tiefe, durch die Kraft des Bewußtseyns, daß diese Macht keine Gewalt über uns hat in dem Gebiete unserer Seele. Wie sehr wir auch ihr äußerlich unterworfen sind, und unsern Tribut ihr zollen müssen, wie sehr sie uns durch mannigfache Reize anzulocken suche, wie sehr sie uns verletze durch den herbsten Schmerz, sie kann uns doch nicht hindern, auch in unserm Handeln und Wirken auf sie die Einheit und Uebereinstimmung zu behaupten, die wir im Erkennen als unsers Geistes Gesetz gefunden haben. Im Gegentheil vernehmen wir einen leisen Warnungsruf unsrer beleidigten Natur, so oft wir dieses Gesetzes vergessen, und uns der zerstreuenden Mannigfaltigkeit des gegenwärtigen Augenblicks, und seinem Antriebe hingegeben haben; wir hören ihre Stimme, wenn wir irren. Wir erheben uns durch die bewußte Kraft über die Gegenwart, wir fassen Vergangenheit und Zukunft, wir dünken uns klein in dem unermeßlichen Gebiete der Zeit, und doch fühlen wir uns groß, sie denken zu können, den Saamen für die Zukunft auszustreun, den Strom der Erscheinungen in Natur und Menschenleben nach seinen Krümmungen und Wendungen, und den Gang der Thaten mit aufmerksamen Auge zu verfolgen, und überall das Gesetz der Einheit anzuwenden. Ja was mit diesem Innern in Verbindung steht, regt einen

hellen Ton in unsrer Seele an, und die Seele, die so vollendeter Erscheinung begegnet, erkennt und fühlt sich selbst in Freud' und Leid, und ist entzückt, wenn das Spiel mannigfaltiger, sinnbelebender Erscheinungen zu einer Fülle von Gedanken uns harmonisch anregt. In allen diesen Regungen aber erkennen wir die Menschheit, zu deren Darstellung wir mit allen Gliedern unsrer Gattung berufen sind, und die Gemeinschaft dieser Kraft bewegt uns durch mannigfaltige Verbindungen, die Uebung derselben und ihren gemeinschaftlichen Genuß in den Schranken vernunftmäßiger Gesetze zu befördern und zu beleben. Hier ist unsre Kraft!

Woher aber stammt diese Einheit selbst, die sich in unserm Bewußtseyn zum Gesetze alles Erkennens und Handelns aufwirft, die wir in allen Dingen verlangen, und in dem Verlaufe der Begebenheiten der Geschichte, wie in den tausendfältigen Verzweigungen der Naturerscheinungen mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit voraussetzen; ja die es wirkt, daß wir die Seele, und was sie sonst erkennen mag, übersteigend, nach dem Höchsten fragen, und — da diese geforderte Einheit, von uns nicht auch wirklich überall und immer erreicht wird, da wir eine Unterbrechung und Störung leicht empfinden — woher das Bedürfniß nach ihr, das zuletzt dahin geht, unser ganzes Leben zu einem übereinstimmenden und in sich vollendeten Ganzen zu erheben?

Klar ist es, daß dieses Gesetz nicht Einfall unserer Willkühr seyn kann; selbst aus dem Begriffe des Gesetzes erkennen wir schon die Nothwendigkeit eines solchen Gedankens und seine Allgemeingültigkeit für alle menschliche Wesen. Auch machen wir an uns Alle denselben Anspruch, und beurtheilen den Werth oder Unwerth unsrer Thätigkeit im Erkennen und Handeln nach diesem Gesetze. Dadurch unterscheidet sich aber diese Einheit für jedes unverfälschte Bewußtseyn von jener Einheit, welche die Natur in ihren Wirkungen verfolgt, daß wir derselben bey unsern einzelnen Bestrebungen Genüge leisten können oder nicht, daß folglich

die Beobachtung derselben, eine Aufgabe für uns ist, die wir nicht durch äußern Mechanismus oder sinnlichen Trieb zu erfüllen gezwungen sind, und daß wir folglich dieser Einheit innerhalb der menschlichen Natur uns nur annähern. Und hierein eben pflegt man die Freiheit der menschlichen Natur zu setzen.

Wie wir nun nach jenem Gesetze unseres Denkens für jene Fülle von Naturerscheinungen, in welcher sich die Einheit bewußtlos offenbart, eine gemeinsame Quelle anerkennen, die wir in einem edlern Sinne Natur nennen, welcher wir aber die Seele in diesem Streben nach der höhern Einheit so wenig unterwerfen können, daß sich das Bewußtseyn der Menschheit in uns empören würde, wollten wir sagen, das Bewußtlose, das selbst durch eines höhern Geistes Macht Einheit empfangen hat, und sich zur Einheit wendet, sey unseres Geistes Mutter: — so sind wir auch gedrungen, für diese Einheit überhaupt einen lebendigen Quell anzunehmen, der diese Form allem Seyn und Leben eingeprägt hat, auch nicht durch etwas dieser Einheit untergeordnetes erschaffen seyn kann, sondern Alles vielmehr durch seine Macht erschafft und im Leben erhält, der die Natur leitet und die Geister aus seiner Fülle tränkt. Und diesen Quell der ewigen Einheit, die höchste Einheit selbst nennen wir Gott.

Und daraus erkennen wir nun, wodurch das Streben des Menschen zur Einheit begründet wird. Indem die Seele nämlich überall nach ihr verlangt, strebt sie nach ihrem Ursprunge zurück; daher wir dieses Streben auch in einem noch höhern Sinne ein ursprüngliches Streben des Menschen nennen. Denn die Seele, aus Gott entsprungen, kann ihres Ursprungs nimmer ganz vergessen. Indem sie sich aber ihrer selbst rein bewußt wird, und nach dem inwohnenden Gesetze, ohne äußern Antrieb regiert, strebt sie eben zu Gott zurück, der alles durch sich selbst, und aller Dinge Gesetz ist: und der Drang zur Annahme eines sol-

chen Wesens ist mit einem unwiderstehlichen, unaussprechlichen Gefühle begleitet, durch welches er seine Kraft in uns unmittelbar äußert und offenbart. Denn wie wir nämlich ein Sehnen nach jenem lebendigen Quell unsers Wesens fühlen, welches wir in seiner reinsten und unmittelbarsten Gestalt Religion nennen wollen, so wirkt auch er in die Seele des Menschen, die sich ihres Ursprungs bewußt wird, liebend zurück — eben weil er lebendiger Gott ist — und füllt die Schranke unsrer Kraft, erweitert sie in's Unendliche, und gewährt dem frommen Herzen einen Blick der Offenbarung in sein Himmelreich.

Oder glauben wir etwa, daß es eine Gottheit gebe, die sich nicht in dem Daseyn der Dinge offenbarte; daß wir im Herzen Sehnsucht nach dem Höchsten fühlen könnten, ohne daß seine Stimme in diesem Herzen wiederhallte? Nähmen wir eine solche Gottheit an, so hätte sie keine Macht über uns, und die Dinge existirten von ihr unabhängig: dann aber wäre sie nicht mehr Gottheit, sondern etwas Aeußeres und Unvollkommenes; oder sie hätte die Kreaturen vom Throne ihrer Heiligkeit hinweggestoßen: dann aber mangelte ihr die ewige Güte, durch welche sie über alle Menschentugend weit erhaben ist, und es gäbe einen Punct, wohin ihre Liebe nicht dränge. In beiden Fällen widerspräche sich unsere Vorstellung von der Gottheit.

Und so setzt sich Religion und Gottheit, — das Streben und sein Ziel, für den Menschen stets voraus, und beide bestätigen sich wechselseitig. Denn nur wer dieses Streben zu Gott fühlt, für den ist Gott; auch ist die Annahme desselben, welche in diesem Streben liegt, so wenig des Beweises fähig, daß sie vielmehr über allen Beweis hinaus geht, und Alles erst mit der Annahme eines solchen Wesens, das alle Sprachen verkünden, erklärt und begründet werden kann. Ferner, nur wer seines Ursprungs durch die Gottheit sich bewußt wird, strebt nach Gott; oder mit andern Worten: die Religion

ist Glaube. Wer Gott glaubt, der hat Religion; und wer Religion hat, glaubt an Gott; wer Gott nicht glaubt, hat keine Religion, ihm kann auch die Wahrheit derselben nicht bewiesen werden, weil Religion erst durch Gott möglich ist, zu welchem die religiöse Seele durch jenes ursprüngliche Streben sich gezogen fühlt, — die Religion also nur unter Voraussetzung der Gottheit erklärt werden kann. Ja könnte man ihm auch beweisen, daß ein Gott sey, so wäre ihm damit zwar auch die Möglichkeit der Religion bewiesen, aber er besäße sie darum noch nicht: denn die Religion ist etwas unmittelbares, und, wie die Gottheit, an deren Wesen sie Theil hat, höher als das Wissen und seine Beweise; ja man könnte in gewisser Rücksicht dem, welcher nach einem Beweise der Religion fragte, allerdings antworten, was ein alter Weiser antwortete auf die Frage: was die Schönheit sey? — „das ist die Frage eines Blinden."

Oder wie könnte Gott anerkennen, wer nicht aus Gott geboren, und sein freies Ebenbild wäre, und etwas seyn, was nicht aus Gott seinen letzten Ursprung genommen? Denn jedes Ding erzeugt nur seines Gleichen, und der Körper erzeugt Körper; was aber über ihm und allen Gliedern seiner Gattung schwebt, und sie zur Gattung zusammenhält, ist nicht Körper. So mag auch nicht der Körper die Seele mit ihrem Streben nach jener Einheit erzeugen. Auf gleiche Weise erzeugt auch der Geist keinen Gegenstand, noch sich selbst, sondern bildet nur durch den Körper, und kann nur Gedanken bilden und entfalten. Wäre aber die Gottheit nur ein Gedankenziel, so könnten wir's immerfort erzeugen und schaffen, und es hörte das Streben auf. Aber die Gottheit ist etwas, hinter dem jeder Gedanke unbefriedigend zurückbleibt, dem keine Vorstellung genügt, und das kein Bild erreicht, über allen Erscheinungen der Körper- und Gedankenwelt erhaben, denn sie ist selbst die Quelle der Körper- und Gedankenwelt, und offenbart sich nur dem Geiste am vollkommensten. Darum sagten wir auch oben,

der Seele höchstes Streben sey gerichtet auf etwas, das über ihr selbst ist: denn nur ein solcher Gegenstand kann ein stetes Verlangen erregen in der Seele, und doch der Seele vollkommenste Befriedigung seyn. Daher setzt auch immer die Religion jene in der Menschennatur gegründete Empfänglichkeit voraus, und wiederum erhöht die Religion diese Empfänglichkeit so, daß sie zu einem bleibenden, durchaus beseligenden Zustande des Innersten wird, nach den Worten der christlichen Urkunde: wer da hat dem wird gegeben, und er wird noch mehr empfangen als er hat. Denn aus jener Wechselwirkung der Seele und der Gottheit folgt, daß, je lebendiger und reiner das Sehnen nach der lebendigen Einheit in uns wohnt, desto stärker und fester seine Macht in uns gegründet wird, und sich im Handeln und Erkennen kräftig äußert, so daß wir nun sagen, die Religion stammt aus Gott und führt zu Gott, und sie ist der göttliche Strahl der, gleichsam von der ewigen Sonne der Gottheit ausgeflossen, unser Auge trifft, uns erwärmt und belebt, und von dem Auge, sich erweiternd, in die Gottheit, als den Quell der Strahlen wiederum zurückfließt.

Dieses aber ist der höchste Zirkel, dem keine denkende Seele ausweicht. Auch ist es kein bloßer Gedankenzirkel, sondern es bestätigt sich, wie wir kurz vorher andeuteten, das Daseyn Gottes der kindlichen Seele in einem ursprünglichen Gefühle, so fern sie eben in jenem Streben begriffen ist, und diesem Gefühle entspricht auch das gesetzmäßige Denken der Seele über die Gottheit. Diese gegenseitige Bestätigung ist aber von der Art, daß, obwohl die schaffende Gottheit früher in dem Menschen gewirkt hat, als er ihr Wirken empfunden, dessen ungeachtet nicht gesagt werden kann, die Gottheit existire früher für den Menschen, oder er glaube früher an die Gottheit, als er nach ihr strebe: denn die Seele ist freie Thätigkeit, und wird sich erst in und mit ihrer Thätigkeit ihres Ursprungs, der Gottheit bewußt. Darum dürfen wir auch, so fern wir nicht der Religion er-

mangeln — denn das Denken setzt seinen ursprünglichen Gegenstand voraus — um unsere Vorstellung von der Gottheit bestimmter zu entwickeln, (welche dem Begriffe der Religion, wie aus dem vorigen erhellt, nothwendig ist, und daher zu einer Bestimmung desselben wesentlich gehört,) auf jenes ursprüngliche Streben und die Anlage, von der es ausgeht, hinblicken, so wie im Gegentheil, um jenes Streben zur Gottheit, welches wir Religion nannten, genauer zu bestimmen, und wie es sich offenbaren soll, zu beschreiben, auf die Vorstellung hinsehen, welche wir von der Gottheit in einem gesetzmäßigen Denken gewinnen. Beides soll jetzt kürzlich geschehen.

Wollen wir aber eine Vorstellung von der Gottheit aufstellen, so leuchtet ein, daß, da das Erkennen selbst ein beschränktes Vermögen voraussetzt, indem es nichts anderes ist, als Auffassen innerhalb der Schranken des menschlichen Denkens, Urtheil durch menschlichen Verstand, wir niemals vermögen der Gottheit Wesen in diese Schranke zu fassen, als welches durch dieselbe in seiner Unbeschränktheit selbst aufgehoben und entstellt werden würde, und deren Glanz wir nimmermehr ertragen möchten: wie die Alten sagten, daß blind werde, wer die Gottheit von Angesicht zu Angesicht gesehn. Ja wollten wir sie fassen, wie sie ist, so müßten wir Gott selbst seyn, denn nur die Gottheit kann sich selbst erkennen. Daher können wir auch nur in jenem Streben des ganzen Gemüths, das also kein bloßes Erkennen ist, und von welchem wir sagen mußten, daß die lebendige Gottheit ihm liebend entgegenkomme, am unmittelbarsten dessen Wesen inne werden, denn durch dasselbe kommen wir ihm näher. Das Erkennen dagegen vermag nur mittelbar, und mit Voraussetzung dieses Strebens zu fassen, in welcher Beziehung die Gottheit zu der strebenden Seele, wie zu der Natur erscheine, und es vernimmt der Mensch in seiner und seiner Brüder Vernünftigkeit, wie in der Natur, eine Stimme von oben gesprochen.

Setzen wir nun die Gottheit als das Höchste und Vollkommenste, wornach die Seele strebt, was also nicht blos Seele seyn kann, da es auch die Natur erschaffen, in deren Erscheinung die Seele Gott wieder erkennt: so setzen wir es über Zeit und Raum hinaus, die nur Formen beschränkter Kraftäußerung sind, als ein ewiges, unendliches Seyn, das aus nichts geworden ist, — denn sonst wäre es nicht das Höchste, — vielmehr durch sich selbst ist, und in welchem Alles seinen Ursprung hat. Wenn aber die Gottheit ewig ist, so ist auch ihre Thätigkeit kein zeitliches Erkennen und Handeln; sondern ihre Schöpfung, die Natur, unendliche Entwickelung von Ewigkeit her, Offenbarung ihrer ewigen Gedanken, zu welcher sie sich selbst, nicht von einer fremden Nothwendigkeit, sondern in sich selbst und durch ihr innerstes Wesen gedrungen fühlte. Die Art und Weise aber, wie die Welt der Dinge aus seinem ewigen Wesen könne hervorgehn, begreifen wir nicht; doch ahnen wir im Bilde, daß, wie der Geist des Künstlers in und mit der Idee, die er ausprägt, die Gestalt erfaßt, welche er in dem endlichen Stoffe bildet, das göttliche Wesen schon mit dem Gedanken und durch seinen Willen allen künftigen Dingen ihr Daseyn gegeben.

Weil aber diese Schöpfung unendlich ist, so hat er auch in unendlichen Seelen sich offenbart, die sich zu ihm wenden, die Natur als sein Werk erkennend, und in den Schranken des Daseyns zu ihm sich erhebend; ja es erkennt die Seele, daß dieses Wesens Vollkommenheit nur durch vollkommene Schöpfung sich könne offenbart haben. Sie findet aber Vollkommenheit nur wo Uebereinstimmung herrscht, und schaut in Natur und Geist das göttliche Band dieser Uebereinstimmung, vermöge dessen die Natur sich wiederum zum Gegenstand und Offenbarungsmittel des Geistes zu erheben, der Geist in die Natur bildend herab zu steigen fähig ist. Und obgleich ihre Einsicht durch Raum und Zeit überall beschränkt ist, so daß sie die unendliche Fülle der Erscheinun-

gen in ihrer Verbindung nie umfassen und die Erfahrungswelt erschöpfen kann, vielmehr nur Einzelnes dem Sinn erscheint, Gemeinsames und Verschiedenes an demselben von dem Verstande wahrgenommen wird, durch welche beschränkte Ansicht und Kraft wir die Dinge im steten Streite erblicken: so ist doch diese göttliche Einheit und Uebereinstimmung alles Daseyns der vernünftigen Seele so ursprünglich und fest eingeprägt, daß sie, wenn nicht der Blick durch Hingebung an das Einzelne gebeugt und für den Sinn der Dinge, der in jenem ewigen Zusammenhange liegt, verschlossen wird, mit eben dem zuversichtlichen Glauben, mit welchem sie die Gottheit denkt, auch überall diese ewige Harmonie voraussetzt, in welche die streitende Erscheinung aufgenommen und der Streit gelöst wird, ob sie, schon im Drange der Gegenwart und von der Erscheinungen Einwirkung befangen, diese Harmonie nicht immer unmittelbar wahrnehmen kann. Denn wie die Gottheit Alles geschaffen hat, so hat auch ihre ewige Weisheit zuvorgesehn, was aus dem Schooße der Natur sich entwickeln wird, und umfaßt alle Dinge mit allmächtigem Gesetz, so daß die Kraft nicht untergehen, noch ihrer Hand entzogen werden kann, sondern fortwirkt in immer neuer Gestalt.

So hat sie auch durch ihr ewiges Wissen der Menschen Schicksal zuvorgesehn, und ist der Geister Erhalter und Regierer. Sie hat den Menschen zwischen sich und die Natur gestellt, so daß er im geistigen Handeln sie anerkennt und ihre Kraft in seinem Herzen beseligt fühlt; im natürlichen Triebe verloren, von seines Herzens Stimme gerichtet wird und die Seligkeit Gottes nicht schauen kann, die über dem Sinnenleben beginnt. Diese Regierung Gottes ist aber kein bloßes Geschehenlassen, durch welchen Begriff der Gottheit thätiges Wesen in Unthätigkeit, und somit in Unvollkommenheit aufgelöst werden würde; sie zeigt sich vielmehr darin, daß sie über allen Handlungen der Menschen waltet, jede That zu dem großen Leben der Menschheit, durch welches der göttliche Gedanke der Menschheit in unendlicher Zeit ent-

faltet wird, verknüpft, und — wie auch die Gesinnung sey, aus welcher die freie That hervorgegangen, — jeder Handlung ihr äußeres Ziel setzt, welches sie nimmer überspringen kann, und jede reine Gesinnung und jedes große Wirken der Seele wuchern läßt und Segen bringen, und ewig das Gute die Herrschaft behält, an welchem der Fromme mit Bewußtseyn Antheil hat; ja daß sie endlich auch der Menschheit Leben mit dem großen Leben der Welt verbindet, und dem Geiste, dem sie ein Sehnen nach unendlichem Wirken eingeprägt und mitgegeben hat auf die Bahn des Lebens, noch jenseits dieses Erdendaseyns eine neue Laufbahn aufschließt.

So offenbart sich uns die Gottheit überall gegenwärtig, doch ewig unsichtbar wirkend; und mit dieser Vorstellung glauben wir an sie, oder vielmehr, sie entwickelt sich unserm Denken, wenn wir auf jenes Streben und die Anlage, aus welcher es hervorgeht, achten.

In diesem Glauben aber wird all' unser Erkennen erst lebendig und wirksam, wie im ersten Vortrage nur angedeutet werden konnte: denn es hat den Gegenstand gefunden, durch welchen alles übrige erst Gewißheit erhält, der uns das Gewisseste ist, und vor dessen Lichte alles, was etwa sonst dem verblendeten Sinne als höchstes Ziel gegolten, mit seinem eiteln Schein in Nichts verschwindet. Erst von diesem Standpuncte, auf welchem wir Geist und Natur der Gottheit unterworfen sehen, erscheint uns die gesammte Natur als das große Buch, durch dessen heilige Schrift die Gottheit zu uns redet, und das Zeichen, durch welches sie die Fülle ihres Wesens vor unsern sterblichen Sinnen zu offenbaren, sich in überschwänglicher Liebe gedrungen fühlt, in jedem kleinsten Theile dieser Erde, wie in den Welten und Sonnen den Reichthum seiner Herrlichkeit verkündend, an keine Erscheinung gebunden, über allen Erscheinungen schwebend, in allen Gestalten wirkend nach vorhergesehenem Zweck. So leuchtet sie uns als die ewige W a h r h e i t, die wir im Erkennen suchen; sie treibt uns an, unsern Blick

zum Blick der Menschheit zu erweitern, wenn wir ernstlich nach Wahrheit streben, und schwebt uns vor, wenn wir mit reinem Sinne über das Einzelne und Sterbliche uns erhebend ihr nahen: nicht als todtes Gedankenbild, sondern als lebendige, werkthätige Wahrheit, die wir Weisheit nennen, — als eine schrankenlose, durch keine Rücksicht endlicher Naturen getrübte, durch keinen Reiz verfälschte Einsicht in das Wesen der Dinge, ohne welche Gott nicht als Schöpfer gedacht werden könnte, und durch welche er sich, in einem höhern Sinne als der Mensch, selbst erkennt. In dieser Weisheit aber, vor welcher sich die Erscheinungen, die uns verworren und unzusammenhängend, ja in unauflöslichem Streite zu stehen scheinen, in ruhiger Klarheit auflösen, erblicken wir eben das wahrhafte Band aller Dinge, und schauen im Lichte der göttlichen Liebe alles erleuchtet.

Wie aber unser Denken, und mithin die Idee der Wahrheit nur bestimmenden Gehalt gewinnt durch die Wirkung jener lebendigen Einheit auf uns, welche das ist, was wir in der Wahrheit erkennen und bestreben: so erhält auch die Idee der Sittlichkeit und Güte wahre Bedeutung erst durch sie. Denn keinesweges würden wir nach der Vollkommenheit der Tugend streben, und im Handeln streben frei von den blinden Antrieben der sinnlichen Gegenwart und des Körpers zu wirken, hätte uns nicht Allen die Gottheit dieses Ziel gesetzt, sähen wir nicht in dem Lichte der Gottheit das, was wir in endlichen Verhältnissen wollen, für immer erreicht, oder richtiger zu sagen, an ihr selbst unsere Idee der Sittlichkeit verwirklicht; hätte sie nicht zur Bestrebung jenes Ziels uns fähig gemacht; gäbe sie nicht unserm ernsten Willen die Kraft, frei zu seyn, und stärkten wir uns nicht in ihrem Anschaun, ihrem Gefühle, durch ihre Einwirkung zu leben und zu wirken, wie sie uns durch unsere Natur gebietet: so daß, mit fortdauernder Erfüllung dieses Gesetzes, die Sittlichkeit zum reinsten Triebe wird, in dessen Befriedigung wir der Gottheit Nähe fühlen, und in-

dem so der Streit mit unserer sinnlichen Natur immer mehr aufhört, jene heilige Ruhe in das Gemüth einkehrt, die wir als das höchste Ziel menschlicher Bildung betrachten. In diesem Handeln im Geiste der Menschheit, oder was eins ist, nach Gottes Willen, erscheint uns das irdische Leben als die Durchgangsform zu einem höhern, der Leib als die Hülle, welche Psyche abstreift, nach einem schönern Daseyn wallend: und es kann daher von diesem Handeln der Seele, die in der Annäherung an Gott ihre Seligkeit fühlt, der Trieb ins Unendliche fortzuwirken keineswegs getrennt gedacht werden, da diese irdischen Verhältnisse ihres Strebens Kraft nicht umfassen. Fortwirken der Seele im Reiche der Geisterwelt, an welcher wir theilnehmen, ist es daher, was das Gemüth mit unwiderstehlicher Kraft fordert und indem wir also bey unserm sittlichen Handeln die Gottheit glaubend voraussetzen, welche uns dieses Streben, wie wir oben sagten, eingepflanzt hat, glauben wir auch an ein übersinnliches Reich, in welchem wir der Gottheit näher, sie schauen werden, wie sie ist. Betrachten wir aber Gott im Gegensatz der begehrenden Natur des Menschen, so erkennen wir in ihm die ewige Güte und Heiligkeit. Denn in ihm ist keine Wahl; er ist das lebendige Gesetz; sein Gedanke ist That, sein Entschluß unwandelbar und durch kein Verhältniß bestimmt, sintemal er über Allem waltet. Ja, wenn Irrthum den Menschen verführt, daß er den Zweck dem Mittel opfert, und selbst der beste Wille ein falsches Mittel zum würdigen Zwecke ergreift, wenn der Mensch den göttlichen Strahl der Freiheit zu Huldigung niederer Götzen mißbraucht, ja wenn Geschlechter sündigen, Tyrannen Verderben häufen über Völker, die Staaten, welche zu gemeinschaftlicher Uebung der Menschheit im heiligen Schutze der Freiheit bestimmt und gegründet sind, sich wüthend befehden: dann lenkt er die Thaten mit Macht und Gerechtigkeit, läßt Kräfte reifen und sich entfalten, Staaten untergehn, Geschlechter sich läutern im Unglück; von Völkern zu Völkern wandeln die Macht, im Streite der Kreaturen die göttliche Freiheit ewig wieder

herstellend: — und es feiert die Weisheit und Tugend den Sieg. Ja, nirgends wird uns die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes offenbarer, als wenn wir mit gläubigem Blicke auf die Verkettung menschlicher Thaten und Schicksale sehen. In ihnen, sagt uns eine innere Stimme, waltet ein verbindender Geist, und was dem Einzelnen nicht möglich war, bringt das Schicksal zur Reife; es läutert sich der menschliche Wille auf unzähligen Stufen zu eigner Höhe und Vollendung in unermeßlicher Zeit.

Endlich offenbart sich die Gottheit unserm Streben auch als Urquell der Schönheit. Denn indem sie die Welt überhaupt geschaffen, konnte sie in ihr nur ihr eignes vollkommenstes Wesen offenbaren; Unvollkommenes aber ist von der Gottheit fern. So ist nun die Natur der Abglanz ihres Geistes, und die höchste Schönheit, welcher alles Einzelne zustrebt. Aber der Mensch ergreift dieselbe, indem er die Natur mit kräftigem Sinn und schnell vergleichendem Geiste anschaut, nur in einzelnen vollendeten Gestalten der bildenden Phantasie; oder, wie man auch sagen darf, ihn ergreift der Geist der Natur, daß er in der einzelnen Anschauung das Ganze, in dem Zeichen ein Sinnbild der Welt erblickt, und wie es so vor dem Innern steht, wetteifernd mit den Kräften der Natur, in ihren Stoff herausbildet. So strebt der Mensch den Begriff der Vollkommenheit in gefühlvoller Anschauung der Einbildungskraft auf die einzelne Erscheinung oder einen Kreis derselben überzutragen. Und so schwebt die göttliche Schönheit, welche die Natur selbst ist, als Höchstes über den Bildungen seiner Kunst, giebt ihnen Gehalt und Bedeutung, und treibt ihn an, in allem Bilden und Beurtheilen sie zu bestreben und zu fordern: so daß die Werke der Kunst, welche die verschiedenen Menschen und Völker im Laufe der Zeit aufstellen, sich ununterbrochen und in stetigen Uebergängen, selbst ohne unsre Macht zusammenreihen, und ein unendliches Reich der Menschenschöpfungen bilden, in welchem sich die Idee der Schönheit auf menschliche

Weise, und durch menschliche Kraft, in unzählichen, mannigfaltigen Versuchen der Individuen zu verwirklichen strebt; in welcher Verbindung derselben wir abermals jene göttliche Gesetzmäßigkeit erblicken.

So sind also Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit, weit entfernt die Schranken unserer eignen Natur zu bezeichnen, in derem Gegensatz wir diese Ideen der Gottheit beilegen, vielmehr die Eigenschaften der göttlichen Natur, zu welchen mit Freiheit hinzustreben uns gegeben ist, und so pflegt man zu sagen: die Ideen haben nur in Gott Realität.

Haben wir uns nun eine würdige Vorstellung von der Gottheit zu entwerfen gesucht, so bleibt uns nun zur vollständigen Entwickelung des Begriffs der Religion nichts übrig, als die Fragen: wie dieses Streben zu Gott an sich beschaffen seyn müsse, oder wie die Seele in diesem Streben zu Gott wirksam, und in wiefern eine Vereinigung mit ihm möglich sey, mit Hinsicht auf die gewonnene Vorstellung von der Gottheit zu beantworten. Diese Fragen aber stehen in so genauer Verbindung, daß wir sie in der Beantwortung zu trennen kaum vermögend sind, weil die Vorstellung von einer solchen Vereinigung auf die Art unsers Strebens, und letztere wiederum auf diese Vereinigung Einfluß hat.

Denken wir uns die Gottheit nun als das höchste Wesen, in welchem die Erkenntniß auch die That ist, Wahrheit, Heiligkeit und Schönheit aber eins und unzertrennlich sind, und nur von dem Verhältnißdenkenden Verstande als verschiedene Beziehungen seines Wesens betrachtet werden: so soll auch unser Streben zu diesem Wesen nicht einseitig seyn, d. h. auf einer einzelnen, herrschenden Kraft des Geistes, wie z. B. des Erkennens beruhen; es wird im Gegentheil die würdigste, dem göttlichen Wesen selbst angemessenste Gestalt gewinnen und der Idee Gottes

entsprechen, sofern es ein energisches Streben der ungetheilten, ungetrennten Seelenkraft, und also zugleich, in wechselseitiger Durchdringung, Erkenntniß, Trieb und Gefühl ist. Darum nennen wir nun die Religion die innerste Gesammtwirksamkeit der Seele in ihrem freien und ursprünglichen Streben nach Gott.

Wäre aber in der Religion nicht zugleich Erkenntniß, inneres Schauen, so wäre sie etwas Bewußtloses und Unfreies, mithin nicht die höchste, würdigste Richtung der Seele auf Gott. Dessen ungeachtet ist die vernünftige Vorstellung der Gottheit, welche zur Religion gehört, nicht nothwendig ein mit wissenschaftlicher Klarheit entwickelter Begriff, sonst könnte die Religion nur Sache der Gelehrten seyn; auch erhebt sich die Phantasie, geleitet von der Vernunft, nicht minder zu Gott als der Verstand, wie ja auch die Gottheit in der Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfung zu dem Sinne des Menschen redet. Weit ursprünglicher aber noch ist der Religion das Gefühl der Gottheit: denn in diesem faßt der Mensch den Eindruck, die Gesammteinwirkung der göttlichen Kraft auf das Innere, und das Gefühl füllt mit lebendiger Regung aus, was die Erkenntniß nur andeuten kann. Daher zeigt sich auch die Religion in ihrer ersten Gestalt als Gefühl des Menschen, wo er der Ideen noch nicht mächtig ist; und zwar zuerst als Gefühl der Demuth und Abhängigkeit, welches den Menschen ergreift, wenn er in der Erhebung des Gedankens zu dem Urquell alles Seyns, wie im Handeln auf die Außenwelt, die Schranke seiner endlichen Natur wahrnimmt, und jenes allumfassenden Wesens Macht in der Schöpfung und Regierung der Dinge empfindet; in welchem Gefühle die Anmaßung, der Gottheit jemals gleich zu werden, oder sich mit ihr zu verschmelzen, wie Einige sich wohl ausgedrückt haben, ganz verschwindet. Nein, wie der Wanderer am Fuße des Berges, den Sonnengipfel zwar näher und immer näher schaut, nimmer aber das Land, das droben auf dem Bergesrücken weithin ver-

breitet liegt, zu überschaun vermag: so blickt der Mensch voll heiliger Ehrfurcht zur Gottheit hinauf, doch vermißt er sich nimmer sie zu umfassen und zu begreifen.

Dessen ungeachtet vermag dieses Gefühl den Menschen nicht niederzuschlagen. Denn da die Gottheit dem Menschen nur allmählig und mit der Uebung und Entwickelung seiner geistigen Kraft deutlicher vorzuleuchten anfängt, ja, da wir uns die lebendige Gottheit auf das Gemüth des Frommen, das von jenem freien Streben beseelt wird, zurückwirkend denken müssen: so ist dieses Gefühl zugleich auch Gefühl der wachsenden Vereinigung mit der Gottheit und Wahrnehmung seiner Offenbarung in uns. Denn eben in der Uebung der Humanität, im thätigen Streben nach Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit lernen wir Gottes Wesen, welches ist lauter Weisheit, Güte und Schönheit, tiefer verstehn, und dieses sind ja die Strahlen, durch welche sich Gott unserem Geiste offenbart, und welche die Menschenbrust erquicken und beglückseligen. In ihnen fühlt sich die Menschheit der göttlichen Gnade und seines Wesens dankbar theilhaftig, und schreibt in diesem Dankgefühl ihm selbst den Antrieb, die Regung des innern Entschlusses zum Guten zu, weil alles Gute aus dieser Quelle stammt. Und indem so der Mensch durch Geisteskraft bestimmt ist, sich über das Zeitliche zu erheben, und den höchsten aller Gedanken zu denken, trägt ihn der Geist hoch über das Irdische dahin, und läßt ihn selbst im Schmerz die Seligkeit des Himmels ahnen. In dieser Erhebung erscheint ihm alles Irdische an sich nichtig und vergänglich und hat nur Sinn und Bedeutung durch das in ihm erscheinende Unvergängliche. Der Gedanke der Gottheit erfüllt ihn allein mit dauernder Anbetung und Ehrfurcht, da das göttliche Wesen, dem er sich, die Schlacken der Sinnlichkeit abwerfend, immer mehr nähert, ihm nie aufhören kann Gegenstand der Bewunderung zu seyn, weil er die unendlichen Beziehungen desselben niemals ergründet und zu umfassen fähig ist.

Darin aber besteht die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit, welche wir mit jenem Streben verbunden, und also der Religion für wesentlich halten; — nicht in einer sinnlichen Verbindung, wie Einige eine unbegreifliche Verbindung durch gewisse Zeichen angenommen, und behauptet haben, in irgend einer besondern äußern Beziehung, und durch gewisse äußere Mittel gehe eine solche Vereinigung mit der Gottheit auf eine magische Weise wirklich vor, vermöge deren sie die Gottheit gleichsam von Angesicht zu Angesicht zu schauen im Stande wären; daher man sie auch Mystiker genannt hat. Solche erleuchtete Augenblicke giebt es aber allerdings nach jedes religiösen Menschen Zeugniß, in welchen die Gottheit dem menschlichen Geiste näher zu seyn scheint, als im gewöhnlichen Leben, und Gottes Liebe und Weisheit, gleich einem Alles verklärenden Strahle mit Blitzesschnelle überraschend vor die schauende Seele tritt und sie durchdringt; wo auch der Wille Gottes, ohne menschliche Absicht und Anregung, gleichsam durch höhere Gnade lebendiger als je empfunden wird; Augenblicke einer höheren Offenbarung, in welchen des gewöhnlichen Gegensatzes von Innerem und Aeußerem nicht gedacht wird, der Streit unserer Umgebungen und innerer Bewegungen sich gelegt hat, die Seele, unbefangen von äußern Begierden und Bedürfnißen, ihres göttlichen Ursprungs sich in höherer Klarheit erinnert, und der Erscheinungen innerste Eintracht schaut. Aber nur Augenblicke, — obwohl die höchsten, deren wir im irdischen Leben theilhaftig werden, und in denen wir uns mit Gott vereinigt fühlen; denn hier scheint sogar die Sehnsucht und das Bedürfniß zu verschwinden.

Wollte aber etwa Einer von jenen, denen es nur um Worte und ihre Beurtheilung zu thun ist, wegen dieses Ausdrucks uns selbst des Mysticismus beschuldigen, dem würden wir antworten, daß ja auch das sittliche Streben vor allen göttlicher Natur sey, und das Leugnen einer solchen

auf Wechselwirkung göttlicher und menschlicher Natur beruhenden Vereinigung, vermöge deren die wirkende Gottheit dem Menschen so viel gewährt, als er zu fassen fähig ist, eine irrige und widersprechende Vorstellung vorauszusetzen scheine, welche dem Menschen allein die Thätigkeit beilegt, die Gottheit aber als todt und ohne Wirkung auf die Menschenseele betrachtet, ja sogar annimmt, daß Gottes Geist eine von dem Menschen, seiner Substanz nach ganz abgesonderte und durchaus getrennte, (d. h. mit ihm in keinem Zusammenhange stehende) Natur sey.

Zugleich folgt aus dem Begriffe dieser Vereinigung, welche jenes Streben begleitet, daß die Religion ferner auch keine unthätige, unwirksame Regung des Gefühls, noch träge Beschauung sey; weshalb ich sie auch Streben nannte. Denn wie könnte das lebendige Gefühl, das von Gott selbst stammt, todt und unwirksam bleiben? Was Leben ist, erzeugt Leben; was von Gott kommt, erweckt Göttliches. Wollten wir uns dagegen vorstellen, daß Religion nur im Gefühle beharre, nicht aber in das Handeln übergehe, und durch das Handeln wiederum angeregt werde, so nähmen wir auch an, daß die Religion allmälig erlöschen und sich aufheben müsse, — wie denn dieses bey einigen Menschen allerdings der Fall zu seyn scheint, welche die lebendige Gottheit nach ihren Wünschen und Lüsten gleich einem Götzen verehren, und erwarten, daß er ihnen für ihre Unthätigkeit, oft wohl Beschauung und beschauliches Leben fälschlich genannt, oder weil sie wenigstens das Böse unterlassen, zum Lohn ersehnte Güter schenken solle. — Nach einer richtigern Ansicht von dem Gefühle ist dieses vielmehr an sich nicht beharrlich, sondern wird durch äußere Eindrücke modificirt, ja es steht allezeit in Wechselwirkung mit dem Erkennen und Begehren. Und so ist die Religion an sich zwar kein Handeln, — da dieses nur seine nothwendige Folge ist; — sondern in einer höhern und ursprünglicheren Gestalt innerste Wirksamkeit der Seelenkraft; auch

nicht bloßes Erkennen, denn dieses führt zum Unglauben; nicht blos Sache des Gefühls, denn dieses führt, getrennt von jenem, hin zum Aberglauben, sondern Gesammtwirksamkeit der ungetheilten Seelenkraft, mit dem Erkennen und Anschauen sich anregend, in dem Handeln sich äußernd, in dem Vernunftgefühle, als Gesammtempfindung des strebenden und von Gott ergriffenen Gemüths, am unmittelbarsten verkündend und das Erkennen wiederum anregend. Das nähere Verhältniß der Religion aber zu diesen einzelnen Aeußerungen des Geistes wird in den folgenden Vorträgen bestimmt werden.

So viel aber ist schon hier einzusehen, daß, weil nur in und durch die Ausübung der Humanität, oder der Anwendung des Göttlichen in uns, die Offenbarung der Gottheit, oder, wie ich oben sagte, die durch jenes Streben bedingte Einwirkung derselben auf uns wahrgenommen wird, die Religion durch Wirksamkeit im Geiste der Menschheit immerfort erregt, und zu einer fortdauernden Beschaffenheit der Seele werden muß. Daher wir auch oben sagten, daß die wahre Religion mit einem steten Wachsen in Humanität verbunden sey: denn das ernstliche Streben führt zu jener Vereinigung, und dieses Streben wird durch Vereinigung mit Gott gestärkt. So hat die Gottheit dem Menschen mit der Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, indem sie ihm seine Schranke fühlen läßt, zugleich den Reiz im Guten zu wachsen und unvergängliches Glück mit diesem Verlangen in die Seele gepflanzt. So wächst, wie aus dem dunkeln Schooße der Erde die Pflanze zum Lichte des Tages heraufwächst, das Gemüth, das sich der Einwirkung der Gottheit nicht verschließt, in Kraft und Stärke zu ihm empor. Daher müssen wir uns aber auch zugleich die Religion als etwas Fortdauerndes denken, wenn dieses Streben seinem Ziele entsprechen soll; nicht als ein Augenblickliches und Unterbrochenes; nicht eine flüchtige Wallung, welche der vorübergehenden Erscheinung, nicht eines ewigen Zieles würdig ist.

Dieses fortdauernde, ununterbrochene Streben der Seele ist aber dennoch keine äußere Gewohnheit. Denn obgleich der Gottheit allgegenwärtiges Wesen überall auf uns wirkt, und in jeder Erscheinung seine Macht offenbart, auch wir uns nie von dem göttlichen Wesen abzusondern, und seiner Gewalt und Einwirkung zu entziehen vermögend sind, vielmehr jede äußere Erscheinung Veranlaßung werden und uns anregen kann, daß wir uns durch Betrachtung und Gefühl ihm nähern; obgleich endlich die Thätigkeit der Seele durch fortgesetzte Uebung Stärke und Leichtigkeit erhält, — weswegen wir eben zum Theil von einem Wachsthum in der Religion sprachen: so ist doch die Religion selbst etwas so Freies und an unsere Selbstthätigkeit Geknüpftes, daß wir erst dann, wenn wir unsern Sinn, abgewendet von dem Drange der Erscheinungen auf Gott richten, uns der Gottheit wirklich annähern können, und ein Gefühl der gegenwärtigen Gottheit erst dann entsteht, wenn wir seine Wirksamkeit in uns selbst finden. Daher nennen wir auch jene Vereinigung eine freie, durch unser freies Streben zum Theil hervorgebrachte, und nur das freie Wesen besitzt die Religion; durch die Geschöpfe der Natur aber offenbaret sich die Gottheit ihnen selbst unbewußt, und es ist diese Vereinigung in Hinsicht des einzelnen Geschöpfes eine unwillkührliche und mittelbare, d. h. sofern das Geschöpf und Erzeugniß der Natur an der Natur überhaupt Antheil hat. Ja Gott würde sich selbst widersprechen, was von seiner Vollkommenheit fern ist, wenn er uns zwar die Freiheit, als Form unsers geistigen Lebens gegeben, aber seine Einwirkung auf uns nicht durch diese Freiheit vermittelt hätte.

Fragen wir zuletzt nach der Art, wie dieses Streben empfunden wird, so leuchtet ein, daß, — da die Gottheit das vollkommenste und allumfaßendste Wesen ist, welches allein unsere letzten Wünsche befriedigen kann, und dessen Vollkommenheit uns unerschöpflich, jedoch immer heller in das Auge leuchtet — das Streben zu Gott, soll es der Gott-

heit würdig seyn, auch von aller leidenschaftlichen Unruhe und leerer Geschäftigkeit fern seyn müsse. Denn indem wir Gottes Macht und Liebe mit Dankbarkeit und Bewunderung fühlen, wird unser Herz beruhigt, und seiner Herrlichkeit voll, und es ergreift uns, erhoben über das nichtige Treiben, ein milder Trieb, die Fülle unsers Herzens im Anschauen wie im Handeln zu offenbaren, wie er selbst in der seligsten Ruhe, — denn in ihm ist kein Bedürfniß eines Dinges, — seine allwaltende Thätigkeit auf eine höhere Weise offenbart: denn alles lebt und wirkt in ihm, und kein Leben kann ohne ihn bestehen. Eine leidenschaftliche Unruhe aber zeigt, daß unser Herz noch nicht aus eitler, zeitlicher Selbstliebe zu Gottes Bewundrung und Liebe durchgedrungen, und daß wir dieses Gefühl, gleich einem irdischen Gute begehren, und uns zu sichern bemüht sind. Denn wenn wir Gott im Innern anbeten, und mit ihm uns zu vereinigen ernstlich streben, so wirkt auch Gott beseligend auf uns zurück, und wir lieben ihn in uns selbst. Wer aber nur sich selbst liebt, der begehrt selbst das Höchste nur zu äußern Vortheil und Vergnügen, und indem er sich und seine zeitlichen Verhältnisse nimmer vergißt, möchte er sich die freie Gnade Gottes selbst, gleich einem zeitlichen Gewinn und wie ein äußeres Hülfsmittel zurechnen; oder die Furcht der innern Leere, nicht Gottesliebe, treibt sein Herz zum Dienst der Religion.

Wie aber könnte, wer wahrhaft zur Gottheit hinstrebt, und wem das Auge zum Anschauen des göttlichen Lichtes geöffnet ist, sich nicht vergessen können im Anschauen jener unendlichen Güte und Fülle, nicht irdischen Kummer und Sorge und die Qual der Selbstliebe abwerfen, um aus der Quelle der göttlichen Liebe Beseligung zu trinken? — Religion duldet nicht Egoismus; sie ist reine Liebe für das Höchste.

Und so können wir nun die Idee der Religion, wie wir sie, gegründet auf menschliche Anlage, und gerichtet auf das höchste Ziel gefunden haben, in folgenden Worten zu-

sammenfassen: Religion ist innere, ungetheilte und ununterbrochene Wirksamkeit des Gemüths in seinem freien und ursprünglichen Streben zur Gottheit, und dadurch bewirkte Vereinigung mit ihm. Nichts anderes kann man auch meinen, wenn man sich kürzer ausdrückt: Religion sey Liebe zur Gottheit, oder: Glaube an die Gottheit und ihre Verbindung mit dem Endlichen; wodurch auch der Glaube an Freiheit und Unsterblichkeit der Seele, wie wir schon oben angedeutet haben, umfaßt wird. Religiosität aber würden wir die durch Gesinnungen und Handlungen der Einzelnen sich stetig äußernde Religion, oder das Maaß, in welchem der Einzelne Religion hat, seine Fertigkeit in religiösem Sinne zu leben, nennen.

In jenem Begriffe aber erkennen wir ein Ideal. — Nun ist aber die Religion als Wirksamkeit eines Gemüths zugleich etwas Subjectives, und es ist daher möglich, daß dieses Leben in Gott, diese innere Annäherung an das göttliche Wesen, durch die Macht der sinnlichen Natur, welcher sich der Mensch oft hingiebt, geschwächt, oder wenigstens durch äußere Hinderniße unterbrochen werde; ja daß das lebendige Gefühl der Religion von tausendfachen Einwirkungen der Außenwelt verdrängt, nicht immer in gleicher Fülle, und mit der Lebendigkeit der oben beschriebenen Augenblicke der Erleuchtung in uns wirksam sey. Hiernach giebt es Grade der Religiosität in dem Menschen, Stufen, welche zu jenem Ideal hinführen, und welche, wie aus dem Obigen erhellt, der Entwickelung der Humanität im Menschen entsprechen.

Zuerst nehmen wir, wie bey dem unverdorbenen Kinde, eine religiöse Empfänglichkeit wahr, eine Anlage zur Religion, welche namentlich durch die Einwirkung der gesetzmäßig wiederkehrenden und erhabenen Naturerscheinungen auf das Gemüth des Kindes erweckt wird, und der Seele ursprünglich ist, weil der Mensch in der Beschränktheit seiner Kraft eine Abhängigkeit von denselben, und einen Ur-

sprung seines Daseyns aus einer höheren Macht ahnet. Diese Regungen eines religiösen Gefühls sind nicht rein bewußtlos; es kann nur das Gemüth, welches noch frisch ist, und unverfälscht durch herrschende Triebe und Neigungen sich diesen Einwirkungen hingiebt, der Reflexion über jene höhere Macht und deren Verhältniß zu ihm keine ausschließende Aufmerksamkeit und Wirksamkeit gestatten. In diesen Beziehungen möchte ich auch jene Regungen die Religion der Unschuld nennen. Durch äußere oder innere Verhältniße und Schicksale kann aber diese Anlage, früher oder später, geschwächt und unterdrückt werden, oder, was öfterer geschieht, die hervorragende Entwickelung einer einzelnen Gemüthskraft tritt an die Stelle dieser Empfänglichkeit: der Verstand nur denkt Gott, oder die Einbildungskraft bildet sich ihn und sein Verhältniß sinnlich aus, und das Gefühl folgt ihr hierin nach. War in jenem erstern Zustande die Regung flüchtig, aber tief und stark, so kann sie hier zwar durch Willensbestimmung öfterer erweckt und zur festern Richtung werden, aber auch leicht entweder die Kälte weltlicher Klugheit, oder die Stärke einer sinnlichen Regung und jener Leidenschaftlichkeit annehmen, von welcher wir kurz vorher gesprochen haben.

Wird nun, wo jene Empfänglichkeit nicht frisch und rein geblieben, oder durch ernste Thätigkeit gestärkt worden ist, der Streit innerer Kräfte und fremder Ansichten wahrgenommen, da entsteht die Aufgabe, jene ursprüngliche Empfänglichkeit in ihrer Frische und Lebendigkeit wieder herzustellen und mit der Ansicht der Vernunft zu vereinen. Dieses ist der Weg, welchen die Meisten unserer Zeit, ja wir selbst hier einschlagen: deshalb es auch unser Bestreben war, unbefangen von fremden Ansichten, das, was in jener Anlage liegt, und wohin sie gerichtet ist, uns im Bilde des Wissens vorzuhalten, um sie in uns selbst in höherer Gestalt zu erneuern und zu bebauen mit bewußter Kraft. Wir können uns zwar Menschen denken, in welchen

jene religiöse Empfänglichkeit ganz von selbst ihre Ansichten und ihre Handlungsweise durchdrungen hat, deren fester und unerschütterlicher Sinn daher auch jener künstlichen Nachhülfe nicht bedarf, — wir dürfen sie Genien der Religiosität nennen; aber in einer Zeit, in welcher das Wissen herrscht, möchten dieses nur wenige seyn. Um so dringender scheint es, durch Bewußtseyn wieder herzustellen, was durch einseitige Richtungen verloren gegangen ist; und eine solche Wiederherstellung deren Art und Weise der letzte Vortrag entwickeln wird, hat eben das zum Ziel, was dem Menschen in jenen erleuchteten Augenblicken des Lebens durch höhere Gnade zu Theil wird, und was der religiöse Genius durch eine glückliche Bildung wirklich erreicht hat: Festigkeit und Durchdrungenseyn des Menschen von dem Glauben an Gott in allen seinen Wirken und Leben. Dieses also auch der höchste, durch jene Idee selbst ausgedrückte Grad.

Wegen dieser Grade der Religiosität aber konnten wir nicht nur sagen, die Religion erzeuge energisches Handeln, sofern wir sie als Stärke religiöser Anlage denken, die sich mit der Uebung der Humanität entwickelt hat, und zur Grundlage unseres geistigen Lebens geworden ist; sondern auch: sie führe wiederum zur Religion, zu einer innigern und immer festern Vereinigung, die keine Unterbrechung schwächen und zerstören kann, durch welche alles eine religiöse, d. i. göttliche Beziehung erhält. Und so ist Religion die Krone der geistigen Menschheit, wie die irdische Krone das Höchste weltlicher Herrlichkeit.

So haben wir also von dem Wesen der Religion an sich gesprochen, und eine Idee von ihr entwickelt, die wir im Folgenden stets zum Grunde legen dürfen. Noch klarer wird uns diese Idee erscheinen, wenn wir sie mit den Vorstellungen von den verschiedenen Gesichtspuncten und einzelnen Grundbestrebungen der Menschheit, durch welche alle übrige umfaßt werden, und in welchen sich uns die Gottheit

in mannigfaltigen Beziehungen, als Wahrheit, Schönheit und Güte offenbart, vergleichen und ihr Verhältniß zu denselben bestimmen. Dadurch werden diese selbst nicht nur in einem höhern und wahrhaften Lichte erscheinen, von welchem sie abgewendet, der lebendigen Kraft ermangeln, und auf mannigfache Weise sich von Gott, dem höchsten Ziele unseres Strebens, immer mehr entfernen, sondern es wird damit auch andern Theils die Frage beantwortet, wie diese innerste Wirksamkeit der Seele, welche wir Religion nennen, sich in den einzelnen Beziehungen der Humanität nach außen wirksam zeigt: da sie, wie wir fanden, das höchste Leben des Gemüths, auch überall und immer, wie der Gottheit Licht, zu welchem die religiöse Seele gerichtet ist, sich offenbaren und lebendig wirksam zeigen muß. —

III.

Von dem Verhältniße der Religion zur Wissenschaft.

Indem wir fragen, wie sich die Religion zu den Grundbestrebungen des Menschen verhalte, kommen wir zuerst auf den Begriff des Erkennens und seines Erzeugnißes, der Wissenschaft, weil diese alles Handeln und Seyn in seiner Gesetzmäßigkeit zu faßen bestrebt ist. Indem wir aber von letzterer sprechen, betrachten wir sie nur, insofern sie Wirksamkeit desselben Geistes ist, aus welchem die Religion hervorgeht. Es ist daher auch nicht die Rede von einer besondern Wissenschaft und ihrem Verhältniße zur Religion, da es uns hier theils nur um einen genauen und von den angränzenden Thätigkeiten und Erzeugnißen des Gemüths bestimmt geschiedenen Begriff der Religion zu thun ist, theils, wenn wir den Charakter der Wissenschaft überhaupt, — welches in vorzüglichem Sinne die Philosophie ist, — und ihr Verhältniß zur Religion bestimmt haben, das Verhältniß aller einzelnen und positiven Wissenschaften damit ja schon gegeben, oder für den, welcher sich dem tiefern Studium derselben widmet, leicht abzuleiten ist. Denn indem die Philosophie das Erkennen für sich betrachtet und zur geschloßenen Sphäre erhebt, und somit auch zugleich einen geistigen Umriß der Welt zu entwerfen strebt, wie diese sich verkleinert in dem Menschengeiste spiegelt: so geht die empirische Wissenschaft darauf aus, den besondern Gegenstand der Erkenntniß für sich, und seine mannigfaltigen Beziehungen auf verwandte Erscheinungen kennen zu lernen, und sie hat also, so gewiß jene Gesetze der Erkennt-

niß von uns auf jeden einzelnen Gegenstand angewendet werden müssen, und jedem Wirken ein Ideal vorschwebt, welches die Philosophie, als Wissenschaft der Ideen, zu fassen trachtet, sowohl durch ihre höchsten Grundsätze, mit welchen ihre Möglichkeit gegeben ist, als auch der Form nach, ihre Begründung in der Philosophie: obgleich sie in der Art wie ihr Gegenstand äußerlich gesetzt ist, auch unabhängig von der Philosophie betrachtet werden kann.

Zwar wird schon jedes verständigen Menschen Gefühl auf den ersten Blick ihm sagen, daß Religion und Wissenschaft nicht eines und dasselbe, vielmehr ihrem Wesen nach sehr verschieden sind, wenn gleich so Viele in der neuern Zeit die Religion durchaus in Erkenntniß zu verwandeln sich bemüht haben, deren Bestrebungen der Erfolg selbst und der Gang der Zeit überhaupt als eitel und verkehrt erwiesen hat. Allein wo es der festen Einsicht gilt, wie bey dem gegenwärtigen Unternehmen, da muß auch der gefühlte Unterschied, welchen jene nicht anzuerkennen gesonnen seyn möchten, zum Bewußtseyn erhoben werden. Hier könnten sich nun Einige an die aufgestellte Idee der Religion halten und daraus diesen Unterschied entwickeln wollen; allein dieser Unterschied wird anderseits auch durch die Natur des Erkennens und der Wissenschaft selbst bestimmt, und es ist um so nothwendiger die letztere hierbey zu befragen, da, je nachdem die Ansichten von dem Erkenntnißvermögen verschieden sind, auch das Verhältniß der Religion zur Wissenschaft verschieden bestimmt zu werden pflegt. Dieses bestätigt auch der letztere *), wahrscheinlich aber nicht der letzte Streit, welcher über diesen Gegenstand durch die philosophischen Ansichten unserer Zeit erregt worden ist, in welchen aber hier einzugehen wir uns nicht berechtigt halten; so, daß wir vielmehr nur die schon aufgestellte Ansicht von der Religion festhaltend und voraussetzend, nun auch von der Natur

*) Zwischen Schelling und Jakobi.

der Wissenschaft reden, um dann beide vergleichend an einander zu halten. Denn nur nach einer bestimmten Ansicht von beiden, kann ihr Verhältniß zu einander entwickelt werden: und wir fragen uns also vorzüglich nach dem Sinne jenes Unterschiedes.

Die Wissenschaft nämlich stammt von dem Wissen. Dieses aber nennt die Sprache des täglichen Lebens die Ueberzeugung von der Wahrheit eines Gegenstandes oder einer Behauptung, vermittelt durch die Einsicht in die uns erkennbare Natur des Gegenstandes; und wir werden also durch diesen Begriff auf das Erkennen selbst zurück gewiesen, zu dem im Wissen noch ein Urtheil, nämlich die Behauptung der Realität dieses Erkennens hinzukommt, welches selbst in der Einrichtung unsres Erkenntnißvermögens seinen Grund hat.

Das Erkennen aber, als Hauptbestandtheil geistiger Thätigkeit ist ein Vorstellen, durch welches wir die Gegenstände auf nothwendige Gesetze beziehen, unter denen wir vorstellen, — Aufnehmen eines Gegenstandes unter Gesetze. Letztere aber sind Vorstellungen von den allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften des Denkens und Seyns, allgemeine Formen unter welchen wir die Gegenstände vorstellen. Mithin setzt das einzelne Erkennen nicht nur seinen Gegenstand schon voraus, sondern auch diese ursprünglichen Formen; obgleich in anderer Rücksicht diese mit der Entwicklung unsres Geistes sich selbst allmählig in höherer Klarheit entwickeln; und wir suchen im Erkennen diese Vorstellungen mit den Gegenständen selbst zu vereinigen. Denn indem wir einen Gegenstand zu erkennen verlangen, suchen wir eine in der Natur desselben gegründete Vorstellung von ihm zu erwerben, und in so fern nennen wir auch das Erkennen, das in der Natur eines Gegenstandes begründete, mit Bewußtseyn dieses Grundes verknüpfte, Denken desselben. Die Natur eines Gegenstandes aber erkennen wir nur, so fern derselbe auf uns einzuwirken fähig, oder selbst

ein Product unsrer Thätigkeit ist, und in dieser Einwirkung von uns thätig wahrgenommen wird. Letzteres geschieht in der Anschauung, und es ergiebt sich also, daß man nur einen solchen Gegenstand zu erkennen fähig ist, welchen man anzuschauen, dessen eigenthümliche Einwirkung man mit Bewußtseyn aufzufassen vermag, daß aber auch die Anschauung das Erkennen nicht erschöpfe, sondern daß der wahrnehmende Geist, durch Vergleichung der Anschauungen und Absonderung dessen, was ihnen in Verhältniß zu andern eigenthümlich ist, jene Einwirkung näher bestimme, indem er so nicht nur ihr Verhältniß zu andern Gegenständen, sondern auch zu dem Ganzen seiner Erkenntniß betrachtet. Letzteres ist das Geschäft des Denkens, welches in seiner Wirksamkeit jene höhere Gesetze voraussetzt, welche bei allem Anschauen zu Grunde gelegt werden, und ohne welche wir die Anschauungen nicht verstehen würden, — ursprüngliche Behauptungen der Vernunft, welche der Verstand zum Bewußtseyn zu erheben und mit den Gegenständen der Anschauung in Verbindung zu bringen trachtet. In dem Erkennen ist also Denken und Anschauen eins, und verhält sich in ihm wie das Allgemeine zum Besondern, so, daß das Denken auf das Allgemeine, d. h. auf das Band geht, durch welches ein Gegenstand mit unsern Vorstellen verknüpft ist, und in der Reihe unserer Vorstellungen steht; das Anschauen aber, oder die Erkenntniß des Besondern, auf die eigenthümliche Beschaffenheit des Angeschauten, durch welches es sich von andern für unser Bewußtseyn unterscheidet. Wir streben uns durch das Erkennen das Daseyn der Dinge zu erklären, indem wir Gesetze unseres Denkens auf sie anwenden, nach welchen wir, das Verschiedene und Gemeinsame derselben betrachtend, ihnen einen Platz in unserm Erkenntnißkreise anweisen; denn alles Erkennen geht auf das erkennende Subject zurück. Mithin ist aber auch das Erkennen irgend eines einzelnen Gegenstandes, so fern es von dem Subjecte und seinem beschränkten Gesichtskreise ausgeht, und auf dasselbe, als den sich setzenden Mittelpunct

fort=

fortdauernd bezogen wird, relativ oder ein beziehendes, zugleich auch ein mittelbares zu nennen, in so fern alle Erkenntniß irgend eines einzelnen Gegenstandes erst durch Beziehung auf ein Höheres und Unterordnung unter das Allgemeine mittelst der Verstandesthätigkeit gewiß wird.

Der Trieb aber, welchen ich in jedem Erkennen finde, und welchen ich eben durch die Worte bezeichnete, es suche das Erkennen die Gegenstände mit sich zu vereinigen, deutet auf die ursprüngliche Voraussetzung der Vernunft hin, den beim Denken vorgefundenen Gegensatz des Seyns und Vorstellens in etwas Höherem aufgehoben zu denken, ja selbst den Geist, oder das erkennende Wesen und seine Thätigkeit durch ein Höheres in ursprünglicher Einheit mit der Natur verbunden zu betrachten. Und indem wir im Erkennen uns der gesetzmäßigen Thätigkeit des Verstandes in Beziehung auf einen Gegenstand bewußt sind, und ihn mit der Summe unserer Erkenntnisse vergleichen, urtheilen wir selbst in Beziehung auf jene Voraussetzung von der Wahrheit unseres Erkennens, und diese Behauptung von der Wahrheit desselben, von einem lebhaften Gefühle begleitet, pflegen wir Gewißheit zu nennen. Das unendliche Ziel unsres Erkennens ist also die Wahrheit, welche nichts anders ist, als eben vollkommene Uebereinstimmung (Gleichheit) des Denkens und seines Gegenstandes: und so sucht das Erkennen in seiner allmähligen Entwicklung jene ursprüngliche Voraussetzung der Vernunft zu bestätigen, und in Hinsicht der anschaubaren Gegenstände immer klarer zu entfalten. Denn der Wahrheit können wir erst dann in einem höhern Grade uns versichert halten, wenn unsre Erkenntniße selbst die Form der Einheit annehmen, und also nicht nur in sich selbst auf Anschauung gegründet sind, sondern auch in gegenseitiger Abhängigkeit und Begründung als ein lebendig gegliedertes Ganzes, als reines Kunstproduct des Denkens erscheinen.

Ein solches Ganzes aber nennen wir Wissenschaft, ihre äußere vollkommenste Form, die Einheit in ihrer Dar-

stellung, das System, und wer nach einem solchen Ganzen mit Kraft und Eifer hinstrebt, dem pflegt man in einem höhern Sinne ein Wissen beizulegen, das heißt ein dem Umfange, der Art und Verbindung nach vollkommneres Erkennen, als der gemeine und ungebildete Verstand besitzt, begründet durch das Bewußtseyn eines Unbedingten. Ein solches Ganzes dürften wir uns auch nicht zu irgend einer Zeit als fertig und vollendet denken; es ist kein stehendes, sondern vielmehr ein sich bewegendes und gleichsam fortfließendes Ganzes, zu welchem die Ansichten und systematischen Versuche aller mit Bewußtseyn denkender Menschen hinströmen: nicht so, daß eine Vermischung entgegengesetzter sich nimmermehr vereinender Ansichten die Wissenschaft bilde, sondern so, daß durch gegenseitige Berührung der Ansichten mittelst der Sprache, das selbstthätige Streben, die durch eigenes und fremdes Erkennen gesetzten Schranken vom eigenen Standpuncte aus immer mehr zu erweitern, Hindernisse und Irrthümer des Denkens aufzuheben, so wie anderntheils das Verwandte und Ergänzende in fremder Ansicht aufzunehmen, immer neu geweckt, die Kraft in Leben und Thätigkeit erhalten, und durch dieses Verbinden und Wechselwirken der erkennenden Kräfte eine Fortpflanzung des Stoffes möglich wird, aus welchem die Folgezeit, fähig den früher begonnenen Gang des Wissens zu überschauen, wie aus den Keimen eine immer reinere und umsichtsvollere Ansicht zu entwickeln sucht. Durch eine solche Fortpflanzung aber würde das Erkennen zuletzt dahin gekommen seyn, alle seiner Kraft nur mögliche Bahnen des Wissens beschrieben, und sich selbst in seinen Schranken vollkommen erkannt zu haben.

Stellen wir nun nach diesen hinreichenden Vorbegriffen die Religion nach der dargelegten Idee derselben dem Erkennen, auf welchem die Wissenschaft beruht, vergleichend gegenüber, so finden wir zuvörderst, daß zwar beide innere und freie Thätigkeit sind, die Religion aber, als Liebe zur

Gottheit und dadurch begründete Vereinigung mit derselben, etwas ursprünglicheres und unmittelbareres sey, — das wahre Seyn der Seele, worin sie sich ganz und ungetheilt fühlt, das an sich, wie der Gegenstand der Religion, die Gottheit selbst, keiner eigentlichen Ableitung, keines Beweises fähig oder bedürftig ist, vielmehr die höchste Gewißheit in sich selbst trägt und allen unsern Gedanken und Regungen Gehalt und Bedeutung zu geben vermag, auch wo es wahrhaft sich findet, überall, d. i. in allem Erkennen und Handeln sich wirksam zeigt, — da hingegen die Erkenntniß, wie wir gesehen, etwas mittelbares und abgeleitetes ist, was nicht nur seinen Gegenstand voraussetzt, welcher beim Erkennen erst unter die Formen des Erkennens aufgenommen wird, sondern auch in seinem höchsten Bestreben, der Wissenschaft, zwar die Uebereinstimmung des Denkens und Seyns immer klarer nachweist, an sich aber, und ohne Voraussetzung eines höchsten Grundes, bei welchem alles Wissen stehn bleibt, jene Verwandtschaft keinesweges zu deuten fähig ist. Zu diesem höchsten Grunde, oder zur Idee der Gottheit, erhebt sich das philosophische Erkennen nur, indem es ihn als höchsten Punct, zu welchem alles hinstrebt, und auf welches es alles zurückführt, mit Nothwendigkeit voraussetzt; da eine Anschauung der Gottheit nach ihrem Wesen die Schranken menschlicher Kraft übersteigen würde, und das Bewußtseyn übersteigt, ohne welches das Erkennen nicht ist. Die Religion aber gibt dieser Idee, und damit allem Erkennen, einen wahren, positiven Gehalt, und bestätigt lebendig den Begriff der Gottheit; welches lebendige Zeugniß die Philosophie aufmerksam betrachtet und verfolgt. Denn erst unter dieser höchsten Voraussetzung der Vernunft: es ist ein Gott, kann das Erkennen sich das Daseyn und die Beschaffenheit der Dinge erklären, wenn auch nicht das Einzelne aus diesem absoluten Wesen ableiten, da durch die Gottheit vielmehr alles zugleich gesetzt, und ohne etwas Absolutes nicht denkbar ist; ja erst unter dieser Voraussetzung erhalten alle übrige Be-

hauptungen der Vernunft ihr wahres Licht. So ist es auch zu erklären, wenn gesagt wird, die Philosophie sey die Wissenschaft des Absoluten; nicht als könne das Absolute unmittelbar und an sich Gegenstand der Erkenntniß werden, nicht als vermöchte sie das Wesen der Gottheit zu entwickeln, sondern nur sofern sie darthun soll, daß unsere Erkenntniß ohne die Annahme einer lebendigen Gottheit, deren Wirkung auf uns wir durch Religion fühlen, keine Festigkeit und Haltung gewinne, und so fern sie also das Absolute nur mittelbar, d. h. sowohl in Beziehung auf die Schranke menschlicher Erkenntniß, als auch in Beziehung auf das Bedingte überhaupt darstellt, und zeigt als dasjenige, was in dem Bedingten wirksam ist, und wodurch alles Bedingte, mithin auch die Erkenntniß, erst Wahrheit erhält, — denn die Gottheit ist das Gewisseste.

Indem aber das Erkennen, das sich selbst erkannt, gedrungen ist, für alles einen höchsten Grund zu setzen, bestätigt sich wiederum, daß dem Menschen ein allgemeines Streben nach diesem Grunde inwohne, das sich eben darum auch im Erkennen offenbaren muß.

Wie sollte aber das Wesen der Gottheit Gegenstand der menschlichen Erkenntniß seyn, auf die wir selbst weder die Eigenschaften unsrer Seele, noch des Körperlichen anwenden dürfen; ja, sofern das Erkennen des Menschen selbst ein Beschränken und Bestimmen der Gegenstände ist, wie könnte, was über alle Schranke weit hinausliegt, durch diese Schranke erklärt und mithin erkannt werden? Wie könnte es, als solches, in das Wort, das des Erkennens Aeußerung ist, gefaßt und ausgesprochen werden im menschlichen Laute? Fern sey also von des Geistes Wissenschaft der anmaßende Dünkel, das Unmögliche leisten zu können!

Die Religion daher, in so fern sie die Annahme der Gottheit lebendig bestätiget, und uns die liebevolle Macht derselben ungetheilt inne werden läßt, ist von höherer Würde, und für den religiösen Sinn, der seine Vereini-

gung mit der Gottheit fühlt, haben auch die Hindeutungen der Wissenschaft auf ein Absolutes einen höhern Sinn. Indem wir nämlich mit dem Wachsen der Erkenntniß, in gesetzmäßiger Thätigkeit uns zu dem Gipfel der Gedanken erheben, bleiben wir, uns selbst betrachtend, bei gewissen höchsten Puncten stehen, die uns schon früher, aber unbewußt, als Leiter vor der Seele schwebten, — Offenbarungen unsrer Natur, nach Verschiedenheit der menschlichen Anlage und ihrer Entwickelung mehr oder minder klar geschaut. Gehen wir einen Schritt weiter, und faßen wir diese Urgedanken aller Menschheit, als Vorbilder unsrer Thätigkeit, welche zugleich mit unsrer Natur ein höchstes Wesen uns aufgestellt hat, so erkennen wir in ihnen zugleich Offenbarungen der Gottheit; Offenbarungen, die jedem freilich nur durch seine menschliche Kraft, und jedem Einzelnen auf eigenthümliche Weise zu Theil werden können. Denn nur mittelst menschlicher Kraft kann sich die Gottheit der Menschenseele offenbaren; das Wesen derselben aber ist Freiheit. Indem ferner der Philosoph von jenem höchsten Puncte, den wir mit dem Verstande nicht umfassen können, durch Religion denselben anerkennend, ausgeht, und bei den Untersuchungen über die Gegenstände des Erkennens diesen Gedanken stets im Auge behält, unterläßt er nicht auch diese selbst in ihrer höhern, wir möchten sagen göttlichen Beziehung zu betrachten: denn die Seele erkennt dann in dem ihrem Denken Entsprechenden und Verwandten die Wirkung einer Gottheit, welche Sinnenwelt und Geisterwelt nur vollkommen, d. h. mit sich selbst übereinstimmend schaffen und verbinden konnte. Und eben diese Verbindung, welche sich auf die Gottheit bezieht, ist das Unbedingte in unsern Erkenntnissen, und ohne Religion nicht möglich, weil nur der religiöse Sinn die Gottheit in Allem erblickt. Wenn nun alles Erkennen, wie wir sagten, nach Wahrheit, dadurch aber nach dem Unbedingten strebt, und die Wissenschaft, als organisches Ganzes von Erkenntnissen, das Erkennen selbst, oder die Idee der Wahrheit, welche diesem vorliegt, nach ihren

Grundbeziehungen entfalten soll, so ist, weil die Wahrheit eine besondere Beziehung ist, unter welcher sich die Gottheit dem strebenden Geiste offenbart, gerade diese Wahrheit der Mittelpunct, durch welchen sich Religion und Wissenschaft berühren, und wir können daher das mit Religion begonnene, durch Religion erzeugte Streben nach Wahrheit auch eine religiöse Erkenntniß — denn Gott ist die Wahrheit — den Wahrheitsinn auch einen religiösen Sinn, und die wahre Wissenschaft eine besondere Beziehung oder Aeußerung der Religion nennen. Ja es kann keine edlere Ansicht von der Wissenschaft in Hinsicht ihres Zieles gewonnen werden, als die, daß sie das Streben nach Wahrheit oder nach dem Unbedingten im Erkennen sey.

Zwiefach aber ist die Beziehung der Wahrheit zur Wissenschaft im strengsten Sinne, oder zur Philosophie, der Wissenschaft der Ideen, durch welche sich uns die Gottheit nach ihren für das Denken unterscheidbaren Eigenschaften offenbart; einmal nämlich diese, daß die Wissenschaft die Idee der Wahrheit überhaupt im Gebiete des Erkennens zu realisiren streben soll, — welches sie wiederum nicht anders, als in Beziehung auf jene lebendige Wahrheit, oder die Gottheit selbst thun kann, durch welche Denken und Seyn, die Elemente des Erkennens zur Uebereinstimmung kommen — und zwar in Hinsicht auf Geist und Natur; dann aber insbesondere diese, daß sie die Wahrheit, neben den übrigen Grundideen der Humanität, als Ziel der Erkenntniß, nach ihrer Möglichkeit, Form und Gehalt in Beziehung auf dieses Erkennen betrachtet.

Indem sich Gott uns aber als Wahrheit, welcher der Mensch im Erkennen sich annähert, — nur auf eingeschränktere Weise offenbart, indem ferner der Gedanke der Gottheit nach seinen wahrhaften Beziehungen auf den Menschen durch die Wissenschaft entwickelt werden soll, und endlich Religion selbst nicht als erkenntnißlose Thätigkeit der Seele gedacht werden kann, so dürfen wir allerdings zwar

sagen, der Gegenstand der Religion und Wissenschaft sey derselbe, und die Philosophie führe nur diese höchste Annahme, welche in der Religion enthalten ist, mithin auch den besondern Gegenstand der Religionslehre in Hinsicht auf das Gebiet unseres Erkennens weiter aus: denn sie soll Alles — dieß ist ihre Würde — in Beziehung auf das Höchste betrachten, und mit dem Gewissesten verbinden. Aber die Beziehung der Seele auf diesen Gegenstand, ist in beiden verschieden. Die Offenbarung in der Religion jedoch ist die höhere und unmittelbarere: denn nicht vom Erkennen geht die Religion nothwendig aus, ja wir sehen sie auch nicht durch das bloße Erkennen erzeugt werden, sonst müßten nicht nur, was wir früher berührten, die wissenschaftlich Gebildetsten, sondern auch die Zeiten, in welchen die Wissenschaft herrscht, die religiösesten seyn; sie ist vielmehr in aller Menschen Anlage begründet, die Wissenschaft aber wird erst durch zergliedernde Betrachtung dieser Anlagen auf Gott geführt. Daher liegt auch die Religion so weit ab von dem Dünkel des Wissens und von der Kälte des spielenden Scharfsinnes, und wird nur in der Tiefe des fühlenden Gemüths gefunden, als das innerste und vollste Streben der ganzen Seele nach ihrem Urquell, welchem Streben das göttliche Wesen erfüllend entgegen kommt.

Wie leicht aber ist die Verirrung, den Mittelpunct des Erkennens, die menschliche Natur, für den Mittelpunct oder das Princip alles Seyns und Wesens zu halten, in welche Verirrung wir so viele philosophische Systeme verfallen sehen, die selbst das All aus sich zu schaffen sich anmaßen möchten! Hier sehen wir jenen Trieb zur Gottheit, von der Gottheit selbst in das Erkennen gelegt, einer falschen Richtung folgen, und indem der Blick des Geistes auf sich selbst und sein endliches Wesen gerichtet bleibt, welches unvermerkt für Gott geachtet, und ein künstlicher Zusammenhang der Gedanken, dem das Bewußtseyn nicht entspricht, bewundert wird, wird der Buchstabe und die Form

vergöttert. Aber die in solchem Götzendienst erzeugte Wissenschaft trägt das Zeichen ihrer Nichtigkeit in ihrer Unlebendigkeit und Kälte an sich.

So kann auch die Wissenschaft, die nicht von Religion belebt ist und nicht mit Religion ergriffen wird, von Gott abführen, wenn in der Einseitigkeit des Wissens das Erkennen für den einzigen oder höchsten Weg geachtet wird, auf welchem wir uns über die Thierheit erheben. Dann erhält der Verstand der Gottheit Stelle, und träumt sich den gebährenden Kräften zuzuschauen, oder, (indem er ohne sich selbst vernichtende Anmaßung nicht behaupten könnte, die Welt erschaffen zu haben,) läßt er sie wenigstens in jedem Augenblicke durch das Werk seiner Gedanken von Neuem hervorgehn. Ja indem er sein Erkennen zur Norm alles Seyns erhebt, so muß ihm wohl die Gottheit selbst entstehen! Aber erkennst du nicht, welch' eine Gottheit ein Geschöpf deines Verstandes seyn müße? Erkennst du nicht, daß selbst dein Erkennen ausgehen muß vom Seyn, von Gott, dem nicht entstehenden und werdenden: und daß, indem du ihn, wie irgend ein anderes Product deines Verstandes, erzeugen zu können glaubst, du des Erkennens Schranke auf ihn überträgst, und sein Ebenbild, den Menschen, zu seinem Vorbilde thörigt erhebst, worin dich aller Unbefangenen Gewissen Lügen straft? Ja wir haben es erlebt, daß die ungemeinsten Talente solcher, die mit dem Berufe zum Denken geboren wurden, durch übermüthiges Kraftgefühl sich von dem allgemeinen Wahrheitssinn so weit verirrt, und in dem Gewebe spitzfündiger Hypothesen so sehr verloren haben, daß sie selbst den gewöhnlichsten Köpfen und ihren Nachbetern ein Gegenstand des Spottes geworden.

Möchte nun Jemand dennoch von einer unmittelbaren Anschauung der Gottheit sprechen, so würden wir dieses blos für einen uneigentlichen Ausdruck halten, und darunter nur die von Religion ausgehende und mit ihr verbundene Erkenntniß verstehen, welche die Gottheit nicht nach ihrem Wesen zergliedern und ausdeuten zu können wähnt, — weil

solches widersinnig zu denken ist, und dadurch die Gottheit schon aufgehoben würde, als welche uns nur in Beziehung auf den Menschen und die Natur erkennbar ist, — sondern vielmehr als einen, für die Erkenntniß seines Wesens unerreichbaren Beziehungspunct und Anfangspunct aller wahren Erkenntniß mit der Zuversicht des ganzen Gemüths voraussetzt, und in seinen Werken, vorzüglich aber in der unsichtbaren Uebereinstimmung des Geistes und der Natur überall anerkennt, ohne jedoch eine Ableitung der besonderen Erscheinungen aus ihm, wie aus einem Allgemeinen unternehmen zu wollen, worin des Denkens Vergötterung besteht. Und wenn außerdem noch etwas unter jenen Ausdrücken der intellectuellen Anschauung und absoluten Erkenntniß verstanden werden sollte, so behaupten wir, daß diesem Vorgeben eine rein willkührliche Anmaßung oder Täuschung zum Grunde liege, zu Folge deren man entweder dem willkührlichen Spiele der Einbildungskraft, die Ausbildung der Vorstellung von der Gottheit und ihrem Schaffen überläßt, oder jenes immer reflectirte Erkennen, welches auf das Absolute, oder die Gottheit hinweist, zu einem absoluten und unbedingten Wissen der Gottheit gemacht hat, und mithin auch die Beziehungen, unter welchen der Verstand die Gottheit im Gegensatze des Bedingten denken muß, als schlechthin durch sich selbst gesetzten ursprünglichen, ewigen und einzigen Grund alles dessen was ist, — als welche Annahme die Religion überall und vollkommen bestätigt, — für eine höhere und absolute Erkenntniß ausgibt. Denn viele glauben auf absolute Weise zu wissen, was wir nur durch Religion inne werden. Aber selbst dieser Standpunct, zu welchem wir uns im Denken erheben, könnte nicht gewonnen werden, wenn wir nicht vorher die Nichtigkeit der ohne diese Voraussetzung erlangten Erkenntniß einsähen, und die durch solche Ansicht entstandenen Irrthümer durch jenen innern Wahrheitssinn erführen, so daß das Ungenügende derselben den Zweifel erweckte; diese Einsicht aber ist selbst religiöser Art.

Und dahin deutet auch die Entstehung aller Philosophie, welche später als Religion und religiöse Erkenntniß sich entwickelte. Denn als der Mensch in inniger Verbindung mit der Natur sein kindliches Daseyn lebte, und diese seinen Trieben und Neigungen, seine Vorstellungen und Wünsche aber der Natur ganz entsprachen, da redete gleichsam die Gottheit selbst zu ihm; alle Regungen seines Gemüths, sein Staunen und seine Freude, seine Demuth und seine Dankbarkeit waren Religion. Er schaute die Wahrheit gleichsam in sinnlicher Gestalt, und bedurfte der Wissenschaft nicht. Als aber mit der hervortretenden Ausbildung des Verstandes eine äußere und innere Welt vor dem Geiste sich trennte, und als der Blick auf jene nicht mehr befriedigte, da erwachte das Bedürfniß, durch das Erkennen jene lebendige Einheit wieder zu gewinnen, welche durch das Denken verloren gegangen war; ein Bedürfniß, aus welchem die Wissenschaft hervorging, oder der Inbegriff der Bestrebungen und Versuche aller Denker diese Einheit des Denkens und Anschauens wieder zu gewinnen. Es unterscheiden sich aber diese Bestrebungen der Denker hauptsächlich in dem, was diese nach den verschiedenen Richtungen ihres Geistes zum Principe dieser Einheit und jener Uebereinstimmung der im Denken getrennten Elemente, der Natur und des Geistes erheben, und wie sie das Bedingte mit demselben in Beziehung bringen, so, daß zum Beispiel diejenigen, die eine absolute Erkenntniß des Absoluten annehmen, auch die Entstehung des Besondern aus diesem Absoluten erklären zu können glauben müssen. Wenn nun gleich diese verschiedenen Ansichten nicht durchaus und in jedem Theile der Wahrheit ermangeln können, — da die Gottheit, nach unserer Ansicht, überall und selbst ohne unser Bewußtseyn sich äußert, und nichts ist, was nicht einer Beziehung auf das Unbedingte hätte, — so offenbaret sich doch dem, der mit unbefangenem Geiste die durchlebten Perioden der Wissenschaft und die verschiedenen Systeme derselben überblickt, am deutlichsten die Nichtigkeit alles die Schranke menschlicher Erkennt-

niß überschreitenden Wissens. Wer daher ernste Wissenschaft bestrebt, der suche sich dieses Bewußtseyn, vorzüglich auch durch das Studium der Geschichte der Philosophie, zu verschaffen, und lege die Selbstsucht ab, welche die Wahrheit erstickt. Mit diesem Bewußtseyn, und mit der Anerkennung des Höchsten gehe er an die Betrachtung der Thatsachen des menschlichen Gemüths, und dieses Bewußtseyn wird ihn lehren, daß dem Wissen nicht Alles zugänglich, ja über dem Wissen ein freies Anerkennen und Fühlen der Gottheit in ihrer Einwirkung auf die Seele des Frommen in höherer Würde dem Menschen vergönnt sey. Dieses aber ist eben Religion. Und so ist unsere Ansicht von der Wissenschaft die, daß sie, mit Religion unternommen, zur Erkenntniß des Irrthums, und dadurch wiederum immer mehr zur Religion führe, wie die Schrift sagt: die Furcht Gottes, d. i. die Religion, ist der Weisheit Anfang. Wir halten es daher auch für das höchste Lob, welches man einer philosophischen Ansicht, in Hinsicht ihres Gehaltes, beizulegen vermag, daß sie durchaus religiös sey, das heißt, den gesetzmäßigen Zusammenhang der Erscheinungen mit Anerkennung und steter Voraussetzung des göttlichen Seyns verfolge, wobei sie theils von der Natur, theils vom Geiste ausgehend, die Wechselwirkung und Uebereinstimmung beider, als Werk jener göttlichen Weisheit, ohne das göttliche Wesen selbst in diese Schranken herabzuziehn, nachzuweisen vermag, und indem sie so von religiösem Wahrheitssinn geleitet, immer mehrere Schranken subjectiver Erkenntniß, d. i. Irrthümer und Vorurtheile aufhebt, auch immer näher der Wahrheit tritt, welche in Gott ist.

Letzteren Einfluß äußert die Philosophie selbst wiederum in Hinsicht der Religion; und dieses ist die zweite besondere Beziehung, in welcher ich ein Verhältniß der Philosophie zur Religion erblicke. Denn obgleich die Religion selbst, so weit sie erkennbar ist, zum Gegenstande der Philosophie wird, nämlich in der Religionswissenschaft, welche, weil uns

die Gottheit selbst die höchste Voraussetzung aller Philosophie ist, wir als den höchsten Gipfel derselben ansehen, da hingegen die übrigen Theile der Philosophie die Gottheit nur nach ihren einzelnen Offenbarungen und besondern Beziehungen betrachten: so maßt sie sich dennoch nicht an, die Religion zu erzeugen oder in ihrem Wesen erschöpfen zu wollen. Denn könnte sie dies, so würde die Religion in Zeiten wo am meisten über dieselbe wissenschaftlich gesprochen wird, am herrschendsten seyn; das Gegentheil lehrt die Erfahrung, und ein Bedürfniß nach ihr drücken selbst diese Vorträge aus. Die Religionsphilosophie setzt vielmehr dieselbe, wie alles Erkennen das Seyn, voraus, und sucht die Bedingungen, unter welchen die Religion entsteht, so wie die Forderungen, welche die Vernunft an die Vorstellung von einem alles erschaffenden und über alles waltenden Grunde der Welt macht, den sie zu Folge menschlicher Ansicht mit verschiedenen Eigenschaften denken muß, welche sie aus seiner Offenbarung durch Schöpfung und Regierung der Welt, als Grundbeziehungen seines Wesens auf Welt und Menschheit zieht, in Uebereinstimmung mit der innern Religion selbst zu entwickeln. Diese Entwickelung macht es möglich, daß theils die Religion selbst nach ihrem Verhältniße zu den Zwecken des Lebens und in ihren mannigfaltigen Aeußerungen richtiger beurtheilt werden kann, theils für den der Abstraction fähigen Sinn, die mannigfaltigen Verirrungen in den Vorstellungen von Gott und seiner Verehrung sich erklären und aufdecken lassen, welche wir in den positiven Religionen finden, theils regt sie endlich selbst, wenn sie im obigen Geiste gedacht ist, die Religion eben so an, als das Anschauen der Natur. — Auch hier ergibt sich das Resultat: Religion ist innerstes Leben, wahrhaftes Seyn der Seele, die Wissenschaft sein Schatten, den wir im Erkennen wahrnehmen, oder besser, die Religion gleicht der vollen Gestalt, von welcher die Wissenschaft, wie die ruhige Fläche des Wassers ein Bild zurückwirft.

Schwieriger noch möchte das Verhältniß, in welchem die Wissenschaft, namentlich als Religionsphilosophie, zu einer positiven Religion steht, zu bestimmen seyn: welches auch daraus einleuchtet, daß dieser Gegenstand der Hauptstreitpunct aller verschiedenen Ansichten der christlichen Theologie von ihrer Entstehung an, bis auf die heutige Zeit gewesen ist; — allein theils können wir von diesem Verhältniße noch nicht sprechen, bevor wir nicht den Begriff der positiven Religion, und eine bestimmte Ansicht von der christlichen aufgestellt haben, theils liegt es nicht in dem Plane dieser Vorträge, eine erschöpfende Entwickelung dieses Gegenstandes zu geben, sondern nur eine Grundansicht aufzustellen, aus welcher die besonderen Grundsätze zur Beurtheilung und Beseitigung eines solchen Streites für den Denkenden leicht zu entwickeln seyn möchten. Dieses aber wird später geschehen.

Jedoch sollte es hier überhaupt nicht auffallend seyn, die Philosophie zum Reinigungs- und Beurtheilungsmittel dessen anwenden zu wollen, was höher als sie selbst ist, und durch sie erst Leben erhält? — Zuvörderst aber müssen wir bedenken, daß auch die innere Religion von welcher wir sprechen, nach Seelenkraft und Beschaffenheit der Einzelnen, sich, wie wir oben andeuteten, verschieden zeigt, und daß wir also jene Vorstellung von einer durch ernstliches Streben der ungetheilten Seele bewirkten Vereinigung mit Gott, ebenfalls für eine ideale Vorstellung, obwohl von wahrhaftem, ja dem wahrhaftesten Gehalte ansehen müssen, welche eben nach ihren Bedingungen in der Religionsphilosophie entwickelt wird. In wie fern wir nun die Religion, welche in uns Einzelnen ist, an jene Vorstellung halten, welche die Religionsphilosophie aufstellt, in sofern kann auch jene, soweit sie sich besonders im Erkennen äußert, und mit dem Erkennen sich entwickelt, hauptsächlich aber unsere Vorstellung von Gott und dessen Verehrung, nach ihr geprüft, durch sie geläutert und geweckt werden. Letzteres ist auch darum möglich,

weil das Erkennen auf die Seele, in jener Gesammtwirksamkeit, welche wir Religion nennen, begriffen, wie überhaupt das Glied auf den lebendigen Organismus einen unverkennbaren Einfluß hat, wobei aber immer eine religiöse Anlage vorausgesetzt wird. An sich aber, und nach ihrem wahrhaften Wesen ist Religion von Philosophie unabhängig, und bedarf derselben nicht, ob sie gleich nothwendig auch in Denken übergeht, oder vielmehr der religiöse Mensch sich zugleich nothwendig als erkennendes Wesen äußern muß, und dieses seinem Begriffe zu Folge nur auf religiöse Weise thun kann. —

Zwar könnte man hier einwenden, auch die Philosophie sey ein Ideal; in der Wirklichkeit aber führe sie, wo sie von innerer Religion durchaus getrennt sey, wie wir oben selbst andeuteten, leicht zum Atheismus, weil ja alles darauf ankommt, was man sich unter dem Ausdrucke Gottheit vorstelle, — indem Einige die Gottheit wie ein blos abstractes Gedankending betrachten, Andere sie wiederum als Natur verehren; die Philosophie bestimme also hier die Religion, und diese sey mithin von jener in so weit abhängig. Ja wenn wir auch hierauf erwiedern wollten, dies könne von der wahren Philosophie nicht gelten, so würde man uns nach dem Kennzeichen einer solchen fragen, und wir würden im offenbaren Zirkel antworten: es sey diejenige, welche von der Religion, wie wir sie eben beschrieben, ausgehe und belebt sey, die folglich den Glauben an eine lebendige, über Geister und Sinnenwelt hoch erhabene Einheit voraussetze. Aber dadurch wären wir zugleich gezwungen zu bekennen, die Vorstellung von Gott könne nur durch die Uebereinstimmung jener, im Gegensatze des Endlichen ausgesprochenen Beziehungen der Gottheit mit der positiven Thätigkeit der Seele und der göttlichen Einwirkung in der Religion, welche freilich subjectiv und mithin unbeweisbar sey, gerechtfertigt werden. Und so sind wir stets genöthigt, von etwas in uns auszugehn, was auf das Absolute hindeutet, und kein äußeres Kennzeichen seiner Wahrheit verstattet; und dieses

ist die Religion. Jene Einwendung sagt also nur, was wir gar nicht zu läugnen fähig, noch gesonnen sind, daß keine Prüfung und Beurtheilung, so wenig als irgend eine menschliche Erkenntniß selbst, in allen ihren Theilen absolut gewiß und untrüglich sey; keineswegs aber, daß es keine gewissen Gesetze des Erkennens, oder überhaupt kein Gewisses gebe.

Anderseits könnten Einige einwendend behaupten wollen, die Philosophie sey von der Religion durchaus unabhängig, und eine religiöse Philosophie könne daher eben sowohl mit Irreligiosität, als eine irreligiöse Ansicht mit Religiosität des Urhebers bestehen, da ja, was letzteres besonders anlangt, viele Urheber wissenschaftlicher Ansichten, welche die Annahme eines persönlichen Gottes, durch Erhebung der Naturnothwendigkeit oder der Masse zur Gottheit, läugneten, ob sie gleich hier in der Ansicht abwichen, dennoch im Leben durch Frömmigkeit und Religiosität ausgezeichnet waren, daß also, wie man schnell zu schließen pflegt, auf Ansichten die Religion keinen Einfluß habe. Allein wir glauben hier annehmen zu müssen, daß entweder diese wissenschaftlichen Ansichten in jenen nicht fest und consequent gewesen, so daß die Religion und der von ihr ausgehende, nie ganz zu verläugnende Wahrheitssinn, das künstliche Gewebe des Wahns zu durchbrechen bestrebt, sie oft, selbst ihnen unbewußt, Lügen gestraft habe, — mithin die Ansicht nur ein vorübergehender Irrthum des Erkennens gewesen sey: oder, daß die Religion in ihnen nicht fest und mächtig gewesen, welches auch im Leben sich offenbaren muß durch geringe Religiosität. Am häufigsten aber pflegt man in dieser Behauptung die Begriffe von Religion und Moralität zu verwechseln, weshalb auch eine genauere Unterscheidung derselben nothwendig wird. Hier aber müssen wir noch die Beantwortung der Frage, in wiefern Moralität bestehen könne mit einer irreligiösen wissenschaftlichen Ansicht, oder in wiefern ein religiöses Leben vom Wissen abhängig sey oder nicht, in die Untersuchung von dem Verhältnisse der Religion zum Leben ver-

weisen, um bei der hieher gehörigen Frage: in wie fern die Anlage und Beschaffenheit unserer Seele der Behauptung, die Philosophie sey von Religion unabhängig, zusage oder nicht, noch etwas verweilen zu können.

Und hier finden wir, daß diese Behauptung ohne Wahrheit sey. Denn wiewohl wir, wenn die Erkenntniß, — als abgeschloßen und in sich vollendet betrachtet, Wissenschaft genannt — der Religion gegenübergestellt wird, in welcher wir eine ursprüngliche Gesammtwirksamkeit der unverdorbenen Seele erblicken, damit schon zugegeben haben, daß die Seele sich in das Erkennen einseitig verlieren kann, so daß sie wähne, in demselben Alles zu finden, und dadurch selbst dem Handeln entfremdet werden, — wie wir denn in Zeitaltern, in welchen die Thatenkraft geschwächt ist, sich Viele feig zum Wissen flüchten sehn, — ja daß sie sogar glauben kann, was sie nicht verstehe, und nach seinem Wesen für den Verstand begreiflich darzustellen fähig sey, sey überhaupt nicht: so haben wir doch nicht zugegeben, daß dadurch eine wahre, lebendige Ansicht zu Stande kommen könne, um so weniger, da das Erkennen überhaupt, ohne innersten Trieb der Seele, den wir religiös nennen dürfen, zum leblosen Mechanismus wird, und daß an jener alle wahrhafte Wissenschaft begründenden Voraussetzung des göttlichen Wesens, welches der Zielpunct aller Religion ist, das Erkennen nur einen negativen Antheil hat. Eine Erkenntniß aber, welche etwas anderes, als die Gottheit zur Grundlage der Welt machen wollte, kann auch nicht zu Gott führen, welches doch der Zweck der Philosophie ist, in sofern derselben die Entfaltung der Idee der Wahrheit vorliegt, die ja selbst ohne die Gottheit keinen realen, von unserm Denken unabhängigen Gehalt hat. Denn die Wahrheit existirt nur im Lichte Gottes, der werkthätigen Wahrheit. Wenn also in der Wissenschaft ein Streben nach jener ist, so muß auch dieses Streben von Gott ursprünglich angeregt seyn; dies aber geschieht durch die Religion. Wo aber wiederum wahre und feste Religion ist,

da muß sie auch auf die Wissenschaft einwirken, wie die Wirksamkeit des Ganzen auf die Richtung des Einzelnen überhaupt Einfluß hat: denn nicht nur, daß beide in der Seele gegründet, an sich etwas inneres und in Einem verbunden sind; — wahre Religion erfüllt auch den ganzen Menschen, und ist nicht Sache des Augenblicks. Ja es läßt sich fragen, gibt es überhaupt einen Menschen, der durchaus ohne Religion sey, und der Gottheit lebendiges Walten nicht blos mit Worten und im Denken läugne; und wenn Sie diese Frage verneinen müßten, wie viele denkende Männer gethan, so läßt es sich noch leichter erklären, sowohl, wie man eine der Religion entsprechende Ansicht aufstellen könne, ohne einen lebendigen Trieb der Religion zu offenbaren, als auch, wie man umgekehrt eine irreligiöse Ansicht aufstellen könne bei innerer Religion. Es kommt hier nämlich auf den Grad an, der nicht in jedem Momente und bei jedem Menschen gleich ist. In Vielen nämlich wird die Religion nicht so stark und mächtig, daß sich dieselbe in ihrem Leben und Handeln fortdauernd äußerte. Diejenigen vorzüglich, welche den Werth der Erkenntniß überschätzen, und die Wissenschaft als das Höchste betrachten, wenden sich oft mit Unmuth, die Schranken menschlicher Erkenntniß wahrnehmend, von dem ab, was ihr Herz in jeder Minute anerkennen muß; ja das höchste Kennzeichen des Göttlichen, daß es sich selbst und unbedingt bestätigt, und durch ein Höheres nicht beweisbar ist, für einen Mangel menschlicher Einsicht haltend, verwerfen sie jeden Glauben, der nicht aus dem Erkennen stammt, und geben in feiger Verzagung wohl gern das Denken selbst auf, oder sie folgen den Träumen der irren Phantasie, die sie mit systematischem Gewand umkleiden, dem eiteln Glanze selbstgeschaffener Hypothesen nach. Sollte hierin aber die Originalität bestehen, dann müßte die Wahrheit ihr Kindlein oder ihre Sclavin seyn. — Aber der Wahrheitssinn ist frei von Stolz und Egoismus. Indem sie aber das Streben der Kraft, die doch zuletzt auf etwas geht, was der Mensch hoch über sich

selbst hinauf setzt, und durch welches alles Andere Leben und Daseyn hat, auf einen andern Gegenstand richten, und ihn zum Ziel ihrer Verehrung machen, rächt sich die vernachläßigte Religion an ihnen früher oder später, wenn sie die Vergänglichkeit und bedingte Natur desselben wahrnehmen, und eine höhere Gewalt in ihrem Leben anerkennen müßen. Ja wenn es auch des Menschen Vermessenheit für Stärke halten könnte, einen Gott zu seiner Beruhigung entbehren zu können, wie diejenigen gemeint haben, welche sich von den Andern, als eine erlesene Classe absondernd, und dem Zeugniß ihres Herzens widerstrebend, die Allgemeinheit dieses Glaubens in dem Dünkel ihrer Weisheit Gemeinheit gescholten haben; so glauben wir dennoch nicht, daß es einen Augenblick ihres Lebens gegeben habe oder gebe, in welchem sie nicht die Macht der Gottheit, wenn auch ihnen unbewußt, erfahren, viele aber, wo ihr eigenes Herz sie Lügen gestraft. Denn wer Gott nicht anerkennt, der müßte sich selbst, oder sein Streben und Denken zu Gott erheben, das ihn doch stets an die Beschränktheit seiner Kraft erinnert, und sein Bedürfniß nie erfüllt. Einen Atheisten würde man daher denjenigen nennen, der seinem egoistischen Triebe folgend, dem Rufe der Gottheit sein Ohr verschließt, und sich von ihr im Denken und Handeln immer mehr entfernt, er möge ihn nun als Geist anerkennen oder nicht. Doch wird diese Untersuchung, wie schon bemerkt, erst unten sich schliessen.

Aus dem Gesagten wird zugleich deutlich, daß nur der aufgeblähte Verstand, der sich der Einbildungskraft zu falschem Zweck bedient, ein Gotteslåugner ist, weil man die Gottheit nach ihrem Wesen nicht erkennen kann, daß er aber, eben weil er die Ordnung der Dinge verkehren, und das Bedingte zur Grundlage des Unbedingten, oder den Zufall zur Quelle der ewigen Gesetzmäßigkeit machen muß, keine Wissenschaft hervorzubringen im Stande ist, die in sich selbst Grund und Dauer hat: denn Gott ist der allein lebendige Grund aller Dinge, dessen Anerkennung auch der Wis-

senschaft Grund und Bedeutung gibt. Endlich, wenn auch der Verstand sich seines eignen Denkens bewußt wird, so begreift er doch nicht, und kann sich nicht erklären, wie die verschiedenen Ansichten von Welt und Menschenleben, welche sich wechselnd zu vernichten scheinen, sich dennoch durch einander also ausgleichen, daß sie ein Reich der Erkenntniß bilden, in welchem aus dem Dunkel sich das Licht der Wahrheit erhebt, wenn er nicht ein höheres Wesen annimmt, welches auch über dem Geisterreiche waltet, alles Einzelne zum Ganzen fügt, und sich dem Menschen in dessen eigener Thätigkeit offenbart.

So glaube ich also dargethan zu haben, daß die Religion, als das wahre ursprüngliche Seyn und Leben der Seele in Vereinigung mit Gott, der Wissenschaft voraus gehen oder zum Grunde liegen, und uns zu wahrhafter Wissenschaft beleben müsse, ja daß diese dann selbst als Aeusserung der Religion in uns betrachtet werden könne, und insofern auch zur steten Erweckung des Religiösen in uns wiederum zurückwirken müße, so, daß man also sagen könnte, die Religion erzeugt das Streben nach Wahrheit, und die wahrhafte Erkenntniß führt zu Gott. Dennoch könnte es Manchem hierin widersprechend scheinen, daß die Wissenschaft mit Religion begonnen werden soll, und gleichwohl, wie wir früher sagten, aus Zweifel entstehe, oder, daß sie von Gott ausgehen, und zu Gott führen müße: und dieses bewegt mich, meine Ansicht von dem Wege, welchen die philosophische Wissenschaft in dem Menschen, seiner Natur zufolge, zu nehmen pflegt, in der Kürze darzulegen.

Der Mensch scheint, wie schon früher angedeutet worden, bestimmt, von einer gemeinen, und ich möchte sagen, sinnlichen Ansicht der Dinge, deren Oberflächlichkeit er einsehen muß, zu einer höhern und gediegnern Erkenntniß fortzugehen; wenigstens bewährt es die Geschichte aller Wissenschaft, daß man überall, nachdem die Kindesunschuld der Menschheit verschwunden war, und den Geist die sinnliche

Erscheinung nicht mehr befriedigte, über diese hinausstrebte. — Der Mensch ging also von der Betrachtung der sinnlichen Erscheinung und der ihm angebohrenen Natur aus, er suchte dann die Gesetze und Fähigkeiten seiner Natur zu erforschen, und immer höher steigend von dem Bedingten gelangte die Wissenschaft endlich zu der Idee des Unbedingten, — der Gottheit. Und hier kehrt das kräftige Gefühl, die überschwängliche Regung, die seit dem Erwachen des geistigen Lebens das Gemüth ergriff, wenn der Name Gottes ausgesprochen wurde, mit unwiderstehlichem Zeugniß wieder; es fühlt sich der Mensch dem höchsten Ziele seines Denkens verwandt, und die Wissenschaft zeigt ihm dieses Wesen als die Sonne, welche seine Erkenntniß beleuchtet. Hier hat die Wissenschaft ihren Gipfel erreicht, und hier ist es, wo sie den Namen der Philosophie im höchsten und eigentlichen Sinne verdient, wo sie als Metaphysik von der Gottheit und den Beziehungsweisen, unter welchen sie erkannt wird, und welche dem Gottverwandten Sinn in seinen Bestrebungen immer vorschweben müssen, redet, und alles Denken und Seyn, als aus ihr hervorgegangen erblickt, ohne doch, wie mehrmals bemerkt worden, die Art und Weise, wie die Dinge erschaffen werden, durch Ableitung erklären zu wollen; eine Wissenschaft, in welcher die Principien alles Erkennbaren liegen, und welche, fern von der Anmaßung, des Erkennens Schranken zu überschreiten, und in den Luftgefilden einer ungezügelten Phantasie schwebend herumzuirren, die streitenden Erscheinungen durch jenes absolute Wesen in Eintracht verbunden schaut, dann zu der göttlichen Offenbarung in den Dingen mit stiller, besonnener Bewunderung herabsteigend, das lebendige Erkennen wiederum ins Leben herabführt — und auf das Handeln überträgt. Einer solchen Wissenschaft letztes Resultat ist menschliche Weisheit, welche nämlich darin besteht, daß der Mensch nicht nur wisse, was er wissen kann und soll, sondern auch darin, daß er erkenne, was er nicht wissen kann, und was nimmer dem menschlichen Wissen zu ergrün-

den verstattet ist; und hierin ist Gottes- und Selbsterkenntniß vereinigt, nach dem Spruche des Weisen, welcher die Weisheit in die Selbsterkenntniß setzte, und von sich bescheiden behauptete, er habe gelernt, daß er nichts wisse. Denn mit der Erkenntniß seiner Schranke schwindet so mancher Irrthum, welchem der Dünkel nicht entgeht, und die Erkenntniß seiner Beschränktheit ist dem unverfälschten Gemüthe der wichtigste Schritt zur vollkommnen Vereinigung mit Gott. — So scheint mir, damit ich diese Ansicht in einem Bilde umfaße, der Weg in der Philosophie, welchen das Individuum gewöhnlich macht, und welcher der Entwicklung geistiger Kraft geeignet ist, mit der Reise über einem hohen Bergesgipfel zu vergleichen, auf welchem wir, dem Himmel näher, die Reiche der Welt vor uns in lichtem Glanze ausgebreitet erblicken, und zu überschauen fähig sind. Von einer bedingten Ansicht hebt den Wahrheitsuchenden Sinn der befreundete Lehrer, — denn den Menschen bildet und erhebt der Mensch; — an seine Fähigkeit, und das Bestehende in ihm sich anschließend, am sichersten und leichtesten zu einer höhern, die auf das Unbedingte gerichtet ist, empor, zerstreut die Nebel des Irrthums, und beurtheilt, welche durch Tradition oder einseitige Neigung in der Seele des Schülers entstanden waren, so daß mit jeder Stufe, die dieser betritt, die Aussicht immer heller und klarer wird. Denn er zeigt ihm, welche Hindernisse diesem Streben entgegen kämpfen, in wiefern sie gegründet sind in seiner Individualität, und wie sie möchten überwunden werden, oder ob sie überhaupt Schranken der Menschennatur sind; er zeigt ihm, daß die Sinnenerkenntniß an sich nichtig und verwirrend, die Verstandeserkenntniß an sich todt sey, und nur die Vernunft, des Ursprünglichen Stimme, mit Annahme eines lebendigen Gottes alle Erkenntniß begründe. Letzteres nennen wir daher den aufsteigenden Weg, und sagten eben darum: aus Zweifel gehe die wahre Erkenntniß hervor, oder mit Zweifel fange sie an; denn der Zweifel treibt zu dem Festen; nicht ein sol-

cher, der des Wahrheitsinnes ledig, und durch welchen die religiöse Empfänglichkeit fast vernichtet worden ist, wie wir an der Zweifelsucht des Unglaubens wahrnehmen; sondern der Zweifel an dem Bedingten, bei welchem das Streben nach Wahrheit, welches auf Gott geht und von Gott erregt wird, zu dem Besseren schon hinwirkt. Denn die Einsicht in die Nichtigkeit des Bedingten leitet zur Wahrheit, die in Gott ist. Von der andern Seite aber ist die Wissenschaft des Lehrers, der zu diesem Standpuncte den noch nicht gereiften Sinn emporführt, schon von dem Gottesfeuer belebt, das er auf jener Sonnenhöhe erblickt hat. Ist letzterer dann zu dieser Höhe selbst hinaufgedrungen, wo ihm die Schranke menschlicher Erkenntniß klar wird, zu jenem Puncte, wo Religion und Philosophie (als Metaphysik) sich so nah berühren, daß man, in Hinsicht der beide begründenden Gemüthsthätigkeit, kaum zu unterscheiden vermag, wo beide aufhören und anfangen, so wird er voll des Glaubens, daß dem gesetzmäßigen Denken der entsprechende Gehalt nicht fehlen könne, mit kräftigem Eifer an die Bearbeitung der practischen Wissenschaft gehn, und ist für jenen herabsteigenden Weg gereift, auf welchem er sich selbstthätiger eine Ansicht bildet, bei welcher der Gottesglaube ungetrübt, vielmehr durch das Wissen befestigt, und in seiner vollen Würde bleibt. In der letzteren Beziehung wird es nun vollkommen deutlich, warum ich sagte: daß Philosophie von Religion ausgehe, und mit Religion unternommen zu Gott führe.

So scheint auch die Wissenschaft überhaupt und im Großen in ihrem ersten Entstehen durch den Widerspruch des Lebens und die Entwickelung mannigfaltiger Ansichten sich von der Religion abgesondert, durch das Bewußtwerden des mannigfaltigen Irrthums aber und die Macht der religiösen Anlage zu Gott zurückgeleitet, mit immer erneutem Eifer von Gott begonnen zu haben.

Einen andern Einwand möchte ich hier eben so wenig übergehen, die Frage nämlich, warum ich hier nur von dem

Glauben an Gott, nicht von Freiheit und Unsterblichkeit gesprochen, da doch auch in diesen Beziehungen Irreligiosität denkbar ist. Ich aber erwiedre hier, daß diese Vorstellungen nur die Bedingungen anzeigen, unter welchen die Seele zu Gott hinstrebt, und also ihre Annahme von dem Gottesglauben gar nicht zu trennen ist, ja daß sie vorzüglich ausdrücken, wie sich die Seele in ihrem Streben zu Gott, unabhängig von jeder Einwirkung des Aeussern, das unter ihr ist, und durch keine Zeit gebunden fühlt, und in sich selbst den Keim zur Himmelsseligkeit tragend, über die Nichtigkeit des irdischen Stoffs zu dem Himmel erhebt, der ihre Heimath ist.

Was aber die Beziehung dieser Ideen, der Freiheit und der auf ihr beruhenden Unsterblichkeit, zur Religionsphilosophie namentlich anlangt, so können auch diese keineswegs durch eigentliche Demonstration erhärtet werden, denn das Erkennen, welches dieser zum Grunde liegt, setzt selbst wiederum die Freiheit voraus. Unsterblichkeit aber legen wir uns nicht blos in der Einsicht des Mangelhaften unserer Erkenntniß bei, sondern weit mehr noch in dem lebendigen Gefühle der Wahrheit, der wir uns mit unbefangenem Sinne immer mehr annähern, in der Lust und unerschöpflichen Fülle der Erkenntniß, die uns dann zuströmt, wenn wir uns Gott, die unbedingte Wahrheit, zu welcher wir im Erkennen hinstreben, vorstellen, und die Seligkeit seiner Erkenntniß in der Betrachtung seiner Werke ahnden.

Bisher nun sprachen wir von dem Verhältniße der Religion zur Wissenschaft im strengsten Sinne, oder zur Philosophie.

Da nun, wie ich oben erklärte, in gewisser Hinsicht alles Wissen in diesem begründet ist, und was von der Wissenschaft gilt, in gewissem Sinne auch von jedem Wissen eines besondern Gegenstandes, so fern ihm das Erkennen

zum Grunde liegt, gelten muß, so darf ich dem, was ich von dem Verhältniße der Religion zu den positiven Wissenschaften im ersten Vortrage sagte, nur Folgendes zum Schluße hinzufügen, daß erst bei fortgesetzter Richtung des Gemüths auf das höchste Ziel seines Strebens, die Gottheit, von welcher Alles sein Licht und seine Bedeutung erhält, (wenn besonders die Vermittlung der Philosophie, nach der von mir angedeuteten Idee derselben hinzukommt,) jeglichem Gegenstande einer positiven Wissenschaft, und damit auch dieser selbst ihre gebührende Stelle angewiesen werde, so daß wir nicht, verschlossen für die Einsicht in das Band, durch welches sie mit dem Höchsten zusammenhängt, sie über Gebühr und zum einzigen Ziele unsers Lebens erheben, sondern in allem unsern Erkennen die Gottheit, und den Zusammenhang mit dem gewählten Gegenstande unserer nach außen gehenden Wirksamkeit, im Auge behalten; dann aber müßen wir erkennen, daß diese religiöse Ansicht der Philosophie auf eine höhere Forderung an uns, auf eine Vollendung der zu bearbeitenden Gegenstände, kurz auf das Idealische hindeutet, was jeder Wissenschaft vorschwebt, und von dem, der sich ihr widmet, ergriffen werden soll; und daß ferner, so wie die rechte Einsicht auch das rechte, energische und bewußte Streben zu befördern im Stande ist, auch die Betreibung einer positiven Wissenschaft durch Herrschaft jener Ansicht an Leben und Wirksamkeit gewinnen muß.

So sey es mir erlaubt, mich des einzigen Beispiels der Rechtswissenschaft zur Erläuterung des Gesagten zu bedienen. Getrennt von der Idee der Humanität, durch welche das Recht mit der Gottheit zusammenhängt, erscheint uns das positive Gesetz als eine mehr oder weniger kluge Willkühr; erkennen wir aber, wie es theils auf das Bedürfniß der Bürger eines besonderen Staats, theils aber auf den höhern und allgemeinen Anspruch der Humanität gerichtet ist, welche beide Ansprüche der Gesetzgeber in dem Rechte vereinigen soll: so vermögen wir uns auch die Idee einer idea-

lischen Gesetzgebung vorzuhalten, nach welcher wir die äusseren Gesetzgebungen zu beurtheilen und einzurichten im Stande sind, wir erkennen die Nothwendigkeit und die Würde des Gegenstandes an, den wir betreiben, und diese Einsicht fördert unsre Erkenntniß selbst, und spornt den Geist zu freierer Umsicht an.

Andrerseits beseelt uns die Religion mit kräftigem Eifer, auch das, was uns zu unserem äußeren Leben und individuellen Daseyn nothwendig ist, aufzufassen, und das Erlernte thätig zu behandeln. Denn sind wir über unser höchstes Bedürfniß beruhigt, so haben wir auch den Standpunct empfangen, in die Welt mit unwiderstehlichem Eifer des Guten einzuwirken. Ja ist, wie wir früher fanden, das religiöse Erkennen, selbst seiner Bedeutung nach, Streben zur Wahrheit, so ist das Erlernen des Positiven ohne Religion todt und unwirksam. Darum richten wir uns auf Gott mit ganzem Gemüthe, so wird auch das Studium, dem wir uns widmen, von Gott begnadigt werden! —

IV.

Von dem Verhältniße der Religion zur Kunst.

Nicht als ob wir die Religion, die über allen Sinnenschein hocherhabene, mit der Kunst, welche auf diesem ihre Werke baut, verwechseln, und den jener gebührenden Dienst auf diese übertragen könnten, beginne ich nun von dem Verhältniße der Religion zur Kunst zu sprechen, sondern allein darum, damit Sie die aufgestellte Idee der Religion nach allen Hauptseiten der Humanität hin bestimmt, und dadurch zugleich den belebenden Geist der Religion in allem Wirken und Leben der Seele wiedererblicken, und anschaun möchten, wie diese jedes Thun im Menschen heilige und weihe. Denn mit Recht pflegt man die Macht und das Wesen eines Gegenstandes an seinen Aeußerungen und Wirkungen zu messen.— Haben wir dieses gethan, dann werden uns von selbst die irrigen Vorstellungen eines großen Theiles unter unsern Zeitgenossen in ihrem wahren Lichte erscheinen, welche wie oben angedeutet worden, die Religion oder vielmehr den Gottesdienst in Kunst umzuarbeiten streben, und, da sie das wahrhaft Ideale in der Kunst nicht zu kennen scheinen, vielmehr das Sinnliche an ihr, welches ihrer Neigung am nächsten liegt, als scheinbar vollkommne Form zu dem Princip der Kunst erheben, auch die Religion auf einen der Phantasie anregenden Cultus gern beschränken möchten; einen Cultus, der aus des Herzens Tiefe nicht hervorgegangen, sondern mit sichtbarer Aengstlichkeit um die nur so genannte schöne Darstellung bemüht, dem Geiste der Kunst eben so wenig, als der Würde der Religion entspricht. Um aber die-

ses einzusehen, müssen wir vor allen Dingen nach einem bestimmten Begriffe der Kunst fragen.

Die Kunst hat mit der Wissenschaft das gemein, daß sie in ihrer Vollkommenheit sich in selbstständigen und von dem Innern, worin sie erzeugt worden, sich absondernden Werken darzustellen strebt. Letzteres ist der Kunst so wesentlich, daß sie ohne äußere Darstellung nicht einmal gedacht werden kann, und in dieser Beziehung als das Vermögen, in einem gewissen Gebiete etwas selbstständiges hervorzubringen oder darzustellen, selbst die Wissenschaft, sofern sich diese erst durch gegenseitige Mittheilungen der denkenden Menschheit zu einem Ganzen bildet, umfaßt, oder doch an diese einen Anspruch hat; welcher Darstellung Gesetz aber selbst wieder durch die Wissenschaft erkannt, und durch das Wesen der Erkenntniß bedingt ist.

Von der Wissenschaft, welche es mit allgemeinen und nothwendigen Gesetzen des Denkens und Seyns zu thun hat, und über die Erscheinung hinausgehend den Grund der Erscheinungen und ihren Zusammenhang zu erforschen sucht, unterscheidet sich aber die Kunst dadurch, daß sie etwas über den gewöhnlichen und gegebenen Erscheinungen Erhabenes in der Erscheinung selbst hervorzubringen, oder überhaupt durch Bildung des vorhandenen Naturstoffs und Umbildung der vorhandenen Formen, das Aeußere oder die Natur zum Zwecke des Menschen zu behandeln strebt.

Das Bedürfniß, welches den Menschen hierzu treibt, ist die Wahrnehmung, daß die einzelnen Umgebungen der Natur und des Menschenlebens mit seinen individuellen oder den mit andern gemeinsamen Zwecken, nicht immer übereinstimmen. In wiefern er nun theils den Drang zu wirken in sich fühlt, theils die Natur nach ihren Gesetzen erkannt, und mithin auf sie gesetzlich zu wirken, sie zu bilden und zu behandeln gelernt hat, insofern sucht er auch den vorgesetzten oder gegebenen Zweck und die vorhandenen Mittel vergleichend, das Mangelnde durch Combination zu ergän-

zen, und erzeugt dadurch in sich die Vorstellung von etwas Aeusserem, das als Mittel, die Forderung des Gedankens, oder seiner innern Welt überhaupt mit den äußern und vorhandenen Erscheinungen zu verbinden, eintreten soll, — er erfindet und dichtet. Herrschaft des Geistes über die Natur ist aller Kunst Wesen und Kennzeichen, und aller ihrer vereinten Streben letzter Zweck und Erfolg, mit dem wachsenden geistigen Bedürfniß des Menschen die Natur und seine Umgebungen immer mehr zu seinen idealen Forderungen zu erheben.

Nur durch ihren nächsten Zweck und das nächste Bedürfniß, worauf sie sich gründen, unterscheiden sich Classen der Kunst, indem einige dem unmittelbaren oder mittelbaren Bedürfniße des Augenblicks dienen, — daher wir sie dienende Künste nennen können — und ihre Werke als Mittel zur Erreichung dieses Bedürfnißes, der Erhaltung, Befestigung, Erleichterung und Versüßung des äußern Daseyns angesehn und hiernach mehr oder weniger geschätzt werden; andere aber aus dem höhern Bedürfniße und Wunsche hervorgehen, die Momente innerer Anschauungsfülle, die Ideale der Phantasie, so wie die Momente der vollkommensten, idealsten Wirklichkeit gleichsam für Ewigkeit festzuhalten, und in selbstständigen, abgeschloßnen, der Anschauung durch sich selbst würdigen Erzeugnißen auszuprägen. Letztere nennen wir deshalb die herrschenden oder selbstständigen Künste: denn in ihren Werken herrscht die Schönheit, die durch sich selbst gefällt, ohne fremde Beziehung, und ihren Zweck in sich selbst trägt; daher diese auch vorzugsweise Kunstwerke genennt werden. Denn die Darstellung, welche der Kunst Kennzeichen ist, wird hier auf das Höchste gebracht, und zu etwas Absolutem erhoben, und jedem Werke der schönen Kunst ist die Schönheit, d. h. die Uebereinstimmung des Sinnlichen und Individuellen mit einem Idealen, als dessen vollendete Form es erscheint, wesentlich; dahingegen die Werke der dienenden Kunst, dem Nutzen und der Brauchbarkeit

huldigend, nicht einzeln und für sich, sondern nur in ihrer Gesammtheit, und auf ihren höchsten Gipfel gebracht, auf die Schönheit, als letzten Zweck äußerer Hervorbringungen hinzielen, indem nämlich das Nützliche mit der fortschreitenden Bildung der Menschen immer mehr sich mit dem Gefälligen und durch seine Form Bedeutsamen vereint, ja mit dem allmählich verminderten Widerstande des äußern Stoffs das Arbeiten und Bilden des Menschen in demselben immer leichter, freier und geistiger wird.

Eine solche Durchdringung des Sinnlichen und Idealen aber, wie sie die schöne Kunst erfordert, setzt einen höhern Geist voraus, welcher sich der vorhandenen Fertigkeit und Kenntniß bemächtigt, und, mit ganzer Aufmerksamkeit gerichtet auf das hervorzubringende, der Einbildungskraft vorschwebende Werk, zur äußern Hervorbringung desselben mit einem hohen, instinctmäßigen Drange bedient; denn das Erkennen und Bewußtseyn der Regel reicht hier nicht hin. Dort sind es oft nur Unannehmlichkeiten und Hindernisse, welche Natur und Zusammenleben der Menschen unsern äussern Zwecken entgegenstellen, zu deren Abwendung der Mensch arbeitet, oft nur Befriedigung der Laune, für welche er thätig ist; hier aber die Unzulänglichkeit der gemeinen Anschauung, welche, gehalten an die Ideale der Phantasie und an die reichsten Lebensmomente der Natur und Wirklichkeit, die nur wie fernes Echo aus dem gelobten Lande der Unschuld in das zarte Geisterohr des Künstlers herüberhallen, den Drang sich mitzutheilen erweckt. Und so fühlt auch nur der Künstler, in welchem die Begriffsbildung die lebendige Anschauung nicht verdunkelt hat, am innigsten die Harmonie zwischen Geist und Natur, am lebendigsten die eigenthümliche Natur der Dinge, als welche durch die Wissenschaft wiederum nicht auszusprechen ist, da diese zunächst auf das Allgemeine geht.

Aber hier wie dort steht überall die Kunst, die Wirklichkeit oder das Erscheinungsleben mit einer idealen Welt

verbindend, mitten inne. Denn nie wird der Künstler solchen Stolz hegen, daß er das Ideal, wie es in der Phantasie ihm vorgeschwebt, vollkommen ergriffen, und ohne Mängel in die äußere Erscheinungswelt eingeführt zu haben wähnte; ja über seinem Werke wird er immer noch ein Ideal von Schönheit, nach seiner, des Individuums Bildung, so wie nach der besondern Kunst verschieden, stellen, dem er nachstrebt, und nur in seinen besten Werken nahe kommt: so daß letztere unter Menschen, die von mehrfachen äußern Bedürfnissen und Beziehungen abhängig sind, wie überbliebene Denkmale eines freieren, kummerlosen, in zartem Ebenmaaße fortschreitenden Lebens vor uns stehen, und uns in jenes verlorne Paradies zurückführen. — Daher vielleicht auch die so natürliche Ansicht, welche der Kunst eigen ist. — Wenn nun die Kunstwerke gleich aus solchem innern Leben hervorgehen, so sind sie doch nicht dieses Leben selbst, sondern nur für den sinnigen Beschauer ein lebendiger Schein und Abglanz jenes Lebens, welches der Künstler, weil der schöne Moment so drängend und flüchtig ist, zu fassen trachtet, und dunkel zu verlieren fürchtet in einer prosaischen Gegenwart, und, da es mit hoher Regsamkeit des Gefühls in ihm sich offenbart, auch gefühlvoll ausdrücken muß in bedeutsamen Zeichen des äußern Stoffs. — Und so ist wiederum die Kunst ein aus dem Unendlichen stammendes, in der Erscheinungswelt durch anschauliche Werke sich offenbarendes, zu dem Idealen hinführendes Streben.

Bisher sahen wir auf die Begründung der Kunst von Seiten des bildenden Subjects; allein um unsern Ueberblick über die Kunst zu vollenden, müßen wir auch auf die Natur, welche der Kunst entgegengestellt zu werden pflegt, blicken, und uns fragen, wie die Kunst durch sie bedingt sey.

Der Mensch kann, wie hoch auch seine Einbildungskraft steige, dennoch keinen Stoff im eigentlichen Sinne erschaffen. Seine Schöpfung bezieht sich also auf Formgebung, und er erhält den Stoff, in welchem er bildet, von

der Natur und Geschichte. Allein dieses setzt Empfänglichkeit für diesen Stoff von Seiten des Menschen, und eine Fähigkeit dieses Stoffes selbst (wie z. B. der Töne) zu höhern, geistigen Zwecken gebildet zu werden, voraus, welche, wie die darauf gebaute Kunst, der klarste Beweis jener ursprünglichen Uebereinstimmung der Geister- und Körperwelt in dem Gedanken Gottes ist. —

Die Natur, — so nennen wir gegenwärtig nicht die uns umgebenden, auf uns wirkenden einzelnen Erscheinungen derselben, sondern das Unveränderliche, was sich durch dieselben kund thut, jene in dem lebendigen Universum — das man daher auch selbst oft Natur nennt — waltende, bewußtlos wirkende Kraft, die nach ewigen Gesetzen eine unendliche Fülle mannigfaltiger endlicher Producte und Veränderungen in unendlichen Gestalten erzeugt, die Natur, von welcher wir sagten, sie sey Gottes Werk und Offenbarung, hat in dem Menschen die höchste uns bekannte Stufe der Bildung erreicht. Denn indem sie von den ungegliederten zu den organisirten Stoffen so weit fortschreitet, daß die Fähigkeit derselben von der äußern Welt allseitig berührt zu werden, an ein besonderes System fein gebildeter Organe geknüpft, sich mit der höchsten Selbstständigkeit verbindet, welche das Daseyn der innern, göttlichen Freiheit in Gestalt und Bewegung ankündigt, vereinen sich in dem Menschen die Elemente der ganzen uns sichtbaren Welt. Im Geiste spiegelt sich die Natur, und wie der Mensch sich als das Ebenbild der Gottheit erkennt, so ist auch das anschauliche Werk, was in diesem Geiste empfangen wird, Nachschöpfung oder Sinnbild der lebendigen Welt, abgeschlossen und selbstständig wie sie: und die mannigfaltigen Gestalten und Wirkungen der Natur erhalten einen höhern Glanz, wenn sie in geistiger Beziehung, wie Stralen in einem Spiegel aufgefaßt werden. Zwar überschaut der Mensch das Universum nie nach seiner unendlichen Ausdehnung in Raum und Zeit, aber die Vernunft, nach lebendiger Einheit in Allem stre-

bend, und die Phantasie, die von dem Gegebenen zu dem Unendlichen steigt, bilden in ihrem Zusammenwirken eine Idee der Welt, welche wir, da wir uns unter ihr die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen vorstellen, die in Wechselwirkung mit dem Geiste ein großes, überschwängliches Ganzes bilden, in welchem die höchste Veränderung und Bewegung zur höchsten Einheit und Ruhe zurückkehrt, und welches alle streitenden Gegensätze vereint, als höchste und wahrhaft lebendige Schönheit denken. In diesem Geiste gedacht, schwebt sie als Vorbild über dem menschlichen Kunstwerke, und nach ihrer Idee werden die einzelnen, äußeren Erscheinungen von uns beurtheilt. Als vollkommenstes Sinnbild derselben erscheint uns die Menschengestalt, wie aus obigem zu erhellen scheint. Doch giebt es noch außer der menschlichen Gestalt Naturerscheinungen und Veränderungen, welche dem sich entwickelnden Menschengeiste nah und verwandt, zwar nicht in ihrer Einzelnheit, sondern sofern die in ihnen wohnende Kraft zu dem Typus oder Grundbilde der Gattung (in sofern in der Verbindung seines Mannigfaltigen ein geistiger Ausdruck sichtbar und durch sich selbst bedeutend erscheint) hingewirkt hat, oder in ihrer Zusammenstellung, als untergeordnete und sich ergänzende Theile der Kunstschöpfung, eine Harmonie geistiger Offenbarung hervorbringen, und dadurch der Schönheit, die in dem abgeschloßenen, und harmonischen Weltganzen auf unendliche Weise realisirt wird, sich annähern, dieselbe gleichsam sinnbildlich bezeichnen, und deshalb in der Wirklichkeit, wie in der Kunst mit Begeisterung und Liebe angeschaut werden. Eben so wird auch das innere Leben der Menschheit und deren Einwirkung auf die äußere Umgebung, so fern es sich, der Einbildungskraft anschaulich vorstellbar, im Gedanken entfaltet, und als abgeschloßenes Ganzes in mannigfaltigen Charakteren und Gruppen, Thaten und Schicksalen der Menschen überschauen läßt, zu einem Gegenstande der Kunst, in welchem wiederum in der höchsten Mannigfaltigkeit des Anschaulichen die Einheit des Geistes bildend, belebend und anord-

anordnend — das heißt aber eben die **Schönheit** — erblickt wird.

So liegen also in Natur und Wirklichkeit die Keime, die in der Seele des Menschen zu höheren Schöpfungen, die Formen, die zu einer das ideale Streben verkündenden, geistigen Form geadelt werden, und **ohne** welche weder die Kunst möglich seyn, noch der Gedanke der Schönheit überhaupt gedacht werden würde. Wo aber in einem Menschen von lebendigem Gemüthe ein Organ zur Auffaßung der Erscheinungen der Natur und des Lebens vorzüglich begünstigt und ausgebildet gefunden wird, da sucht er auch wiederum, was nur in seinem Innersten sich harmonisch bewegt, Bilder und Töne zu Ausdrücken seiner Gedanken gestaltend, in diesem Stoffe und durch dieses Organ sich mitzutheilen; und wie ihm die Wirklichkeit in einem höhern, idealem Lichte erscheint, nach dem Maaße seiner Anschauungs- und Gefühlskraft, so stellt er auch in seinen Werken eine höhere Welt dar, als sie die Natur den Sinnen bietet, eine Welt, die der höchsten Wirklichkeit befreundet, den gebildeten Menschen zu sich erhebt. So wird also auch die schöne Kunst in ihrem ganzen Umfange wiederum zum Mittel, um uns das Bilden einer geistigen Kraft im Reiche der Formen in endlichen Werken gleichsam concentrirt zu zeigen. —

Stellen wir nun nach diesen Voraussetzungen die Religion, in obiger Bedeutung, der Kunst im vorzüglichen Sinne gegenüber, — denn nur von dieser kann hier besonders die Rede seyn, da wir die **dienende** Kunst wie jedes andere Treiben des Menschen betrachten — so leuchtet ein, daß jene an sich, wie von der Wissenschaft, so auch von der Kunst ganz unabhängig ist. Denn obgleich religiöse Gefühle durch das Anschaun der Kunstwerke nicht minder, als durch das Anschaun der uns umgebenden Natur erweckt werden können — weshalb auch bei den Gottesverehrungen der meisten positiven Religionen die Kunst, als Belebungsmittel der religiösen Anlage nicht nur zugelassen, sondern so-

gar angeordnet worden ist: so ist doch theils das einzelne religiöse Gefühl noch nicht Religion zu nennen, als welche vielmehr in einer ungetheilten, fortgesetzten Richtung des Gemüths auf die über alles Sinnenleben erhabene Gottheit besteht, theils vereinigt sich mit den religiösen Gefühlen, welche das Kunstwerk hervorzubringen fähig ist, stets der Eindruck des Sinnlichen, welches sich hier in seiner Vollendung darstellen soll, und theilt unsere Aufmerksamkeit so, daß selbst in den besten Werken das Zeichen nach seiner sinnlichen Bedeutung nie ganz vergessen werden kann, und wir auf dieser prächtigen Himmelsbrücke stets noch den Bau und die Majestät der Pfeiler bewundern müssen, die uns zur Himmelspforte emportragen. Ja sollte jemand meinen, daß Kunstanschauung zu dem Wesen der Religion im obigen Sinne nothwendig gehöre, der müßte ihr selbst einen sinnlichen Bestandtheil beilegen, und die Offenbarung der Gottheit mit der Gottheit selbst vermischen, welches ihrem Wesen widerspricht; da im Gegentheil für das Gemüth, das von der Kette der endlichen Dinge umgeben, im vollen Drange des Innern sich zu der Gottheit zu erheben strebt, auf dem höchsten Gipfel der Religion jede sinnliche Anschauung nichtig und unzulänglich erscheinet, und es bei keiner irdischen Erscheinung verharrt, da es ja in allen die Zeichen seiner Macht mit Rührung gewahr wird. Wenn aber die Religion von der Kunst keineswegs abhängig ist, so giebt es im Gegentheil keine wahre Kunst, die nicht von Religion ausgehe, kein ächtes Kunstwerk, das nicht eine religiöse Anschauung voraussetze. Ja gern wollten wir die Kunst, als eine eitle, wenn auch angenehme Täuschung aufgeben, wenn sie mit Religion, dem Höchsten im Menschen in keinem Zusammenhange stünde, oder ihr gar widerstritte, — und eben darum suchen wir diesen Satz bestimmter zu erweisen.

Denn was zuerst die Möglichkeit der Kunst anlangt, so bemerkten wir, daß sie jene göttliche, d. h. durch die weise Einrichtung der Gottheit selbst bewirkte Harmonie

und Verwandtschaft des Geistes und der Natur, welche sie ihren Werken einprägt, von Seiten des für den geistigen Ausdruck empfänglichen Stoffes schon voraussetze. Darum sagten wir, die Kunst strebe nach Schönheit, diese aber sey für die beschränkte Anschauung des Menschen ein Ideal, welches nur durch das, dem Geiste wie der Natur nach unendliche Weltganze, in welchem sich als Schöpfung der Gottheit, alle Vollkommenheit vereinen muß, realisirt werde. So ist aber des Menschen Werk ein Ebenbild jener Schöpfung; denn er sucht durch dasselbe die unendlichen Gedanken, welche in ihm wohnen, und die Gefühle, welche ihn beim Anschaun der Natur und Menschenwelt, ja beim Gedanken der Gottheit ergreifen, kunstreich und bedeutsam darzustellen, indem er ein äußeres Product seiner Kraft zur Selbstständigkeit ausbildet, und den anschaulichen Formen desselben eine Idee zum Grunde legt, die das Ganze, wie die Seele den Körper erfüllt, und durch welche es, als eine kleine, in sich vollendete und harmonische Welt, alle Thätigkeit des fühlenden Menschen durch Sinn und Einbildungskraft in harmonische Bewegung setzt, und zur Beschauung anregt. Ja wie wäre diese Nachschöpfung des Künstlers möglich, ohne eine Schöpfung, die uns, wenn auch nicht irdischen Augen überschaulich, in ihrem von Gott regierten Wesen von tausend Seiten anschaubar, in allen unsern Mittheilungen, Ausdrücken und Darstellungen unseres Innersten durch endliche Zeichen, als höchstes Urbild der Schönheit geahndet, vorschwebte? Wie möglich, daß der Mensch den Stoff der Natur nach Ideen behandeln und formen könnte, und überhaupt die Naturerscheinungen zu großen Zwecken, obwohl im steten Widerstand beherrschen lernte, hätte nicht eine höhere Macht von Ewigkeit her in ihrem Schaffen diesen Bund gestiftet zwischen Geist und Natur, und ihre Verwandtschaft bestimmt, vermöge deren der äußere Stoff der Form empfänglich und bildsam ist, der Mensch eine Macht hat, auf die Natur einzuwirken, und wie er das Bild sich innerlich geformt hat, es auch äußerlich auszuprägen vermag, wo-

durch die Kunst so hohe Bedeutung erhält? Ja, wie wäre es möglich ohne dieses Band und ohne diese allgemeine Verwandtschaft die Werke der Kunst zu verstehen, und selbst von der Natur in ihren einzelnen Schönheiten, d. h. in ihren erhabenen oder anmuthigen Erscheinungen angezogen zu werden, könnte der Mensch sie nicht als Bilder seiner Stimmungen und Gedanken, als Zeichen und Sprache eines göttlichen Geistes betrachten, und über dem sinnlichen Anschaun eine höhere Bedeutung ergreifen, welche von jener ewigen Verwandtschaft des Geistes und der Natur den vollgültigsten Beweis ablegt, — ja wenn die Natur sich nicht zur menschlichen Bildung erhebend, im Geiste des Menschen eine höhere Verwandlung erführe, — welche wiederum in der Natur durch Kunst sich darstellen muß? — Daher dürfen wir auch sagen: es ahmt der Mensch die Gottheit, welche sich uns in der Weltschöpfung und in des Menschen Bildung aus heiligem Triebe offenbarte, im Gebiete der Kunst auf beschränkte Weise nach.

Wenn also nun eine Verwandtschaft und Harmonie der Natur und des Geistes Werk der Gottheit ist, so muß ja wohl die Kunst, die als eine höhere Natur erscheint, oder richtiger sich über die einzelnen Naturerscheinungen erhebt, und als geistiger Wiederschein der Natur von dem Boden derselben in die Wolken steigt, insofern sie die Schönheit, als vollkommene Uebereinstimmung des Geistes mit der anschaulichen Form mit concentrirter Kraft in vollendet individuellen Werken zu offenbaren strebt, in diesem idealen Streben selbst, welches ihr Wesen ausmacht, diese göttliche Harmonie wirklich anerkennen, und von ihr ausgehen. Die Kunst also überhaupt, d. h. nach ihrem Wesen und idealen Umfange gedacht, ist in ihrem Ursprunge religiös, zugleich auch ein Beispiel, und anschauliches Symbol dessen, was die Philosophie im Erkennen nachzuweisen hat. —

Ferner betrachten wir des Künstlers Kraft, womit er sein unsterbliches Werk hervorbringt. Wir sehen ihn mit

Begeisterung über seinem Werke walten, und mit einer fast instinctmäßigen Nothwendigkeit, obgleich auch nicht ohne höhere Besonnenheit etwas hervorbringen, was sich nach seiner innern Bedeutung dem einzelnen Naturproducte keck entgegenstellt, weil es ein unmittelbares Abbild der Idee ist, die in dem Gemüthe waltet. Woher diese begeisterte Weltanschauung, welche ihm die anschaulichen Dinge von ihrer bedeutsamsten Seite zeigt, woher der Enthusiasmus, durch welchen wir in dem Künstler eine höhere, ausgezeichnete Natur sich entwickeln sehen, die nicht durch Fleiß und Anstrengung allein, nicht durch die Klarheit des Wissens erreichbar ist; obgleich, wie überall, auch hier menschliche Thätigkeit und ernste Uebung am individuellen Stoffe zur Erlangung der Meisterschaft gehört, zum Beweise, daß an dem Höchsten die Freiheit des Menschen ihren Antheil habe?— Woher das gewaltige Gemüth, das den Naturgeist ergreift, den Sinn des Menschenlebens deutet, und durch die Saiten uns mit harmonischem Wohllaut entzückt? Woher der Genius, der zur Uebung der Kunst vor allem nothwendig, eine neu entdeckte Welt aus seiner Phantasie hervorgehen läßt?— Aller Völker Stimmen rufen dir zu, er sey Gabe der Gottheit, und stamme vom Himmel.

Betrachten wir nun endlich die Stimmung selbst, in welcher das wahrhafte Werk des Genius immer entspringt. Er fühlt in der Anregung seiner Kraft eine höhere Einwirkung, oder es wirkt jene göttliche Harmonie der Natur und des Geistes, die lebendige Schönheit selbst, welche wie wir oben sagten, von ihm am lebendigsten empfunden und angeschaut wird, in ihm Gefühl und Anerkennung der göttlichen Kraft, und mit diesem begeisterten Gefühle muß er auch alles, was er darstellt, in einem schönern und verklärten Lichte zeigen. Daher könnten wir das wahre Kunstwerk auch nach seinem subjectiven Ursprunge religiös nennen. Denn wie alles Idealische überhaupt über das menschliche Leben hinausdeutet, und auf ein Reich Gottes hinweißt;

wie kein Streben nach Schönheit ist, ohne die Gottheit, welche auch in der Idee der Schönheit sich uns offenbart: so ist eben das Idealische in der Kunst die Seite, durch welche sie an das Göttliche gränzt, und Gottes Offenbarung im endlichen Stoffe uns anschaulich macht. Wann nun im Künstler diese Idee am lebendigsten wird, so ist sie auch mit einer göttlichen Regung des Gemüths verbunden. Wir können daher auch jene Stimmung selbst, in welcher den Genius ein höherer, göttlicher Geist, dessen Werkzeug er gleichsam wird, ergreift, so daß er die schaffende Kraft desselben in sich fühlend, für die harmonische Bewegung seines Innern einen neuen und originellen Ausdruck aus den vorhandenen Elementen der Anschauung in der Phantasie bildet, und in den Bildern der Anschauung die Verbindung des Geistigen mit der glücklich zusammentreffenden und entsprechenden sinnlichen Gestaltung voll Rührung und innerer Erhebung bemerkt, — einen Moment, wo weder Anschaun, noch Denken, noch das Gefühl überwiegend ist, sondern alle Kräfte vereint zum Schaffen hinwirken, und er dennoch sein Werk voll Demuth einen höhern, über ihm waltenden Geiste zuschreibt, in der That einen religiösen nennen, vorzüglich aber dann, wenn der Künstler die Naturerscheinung in ihrer geistigen Bedeutung und nach ihrem eigenthümlichen Charakter nimmt, oder einen idealen Gedanken durch sie sinnbildlich ausdeutet.

Diese Stimmung aber ist es, die gewöhnlich schnell vorüber schwindet, — (weshalb wir sie einen Moment nennen) — sobald das Talent den Stoff ergreift und den gemachten Entwurf mit widerstrebenden Bedingungen des äußern Stoffs, in welchen gebildet wird, aus, und in das Irdische einführt. Größere Kraft ist da, wo der Enthusiasmus für das zu Bildende im Künstler fortbesteht, so daß er den Stoff fast mit spielender Leichtigkeit und klarer Besonnenheit sich unterwirft. — Aber eingetreten in das Irdische ist das Ideale auch den Mängeln und Schranken

desselben unterworfen, und reicht nie an die Reinheit des Ideals, wie es vor der Seele schwebte; ja es genügt sich der Geist, der nach dem herrlichsten und vollendetsten Ausdrucke strebte, niemals ganz, und bleibt auch nimmer bei dem Gefundenen stehen, — wie auch die ächte Kritik, welche jedem Werke im Gebiete der Kunst, nach seiner Beziehung auf das Ideal seinen Platz anweist, bei aller Vortrefflichkeit, die sie an einem Werke anerkennt, die Kunst selbst doch immer über das Kunstwerk setzt, und durch Vorliebe, die sich auf Nationalität und Zeitgeist gründet, keineswegs befangen, die verschiedensten Erzeugnisse des Talents als eben so verschiedene Versuche die Schönheit sinnbildlich darzustellen betrachtet. Auch diese, dem wahren Künstler eigene Gesinnung, und auf ein Ideal des Wirkens gerichtete, fortgehende Bestrebung ist der Religion verwandt. So nun, als natürliche Aeußerung des Göttlichen durch menschliche Kraft in anschaulichen Werken, und folglich auch als eine besondere Beziehung und Aeußerung der Religion, achten und würdigen wir die Kunst an sich, und insofern konnten wir auch, besonders in Hinsicht ihrer umfassendsten Darstellungen, von ihr sagen, sie erwecke religiöse Gefühle.

Aber die Gegner der Kunst sagen, sie erwecke auch eben so sehr und oft irreligiöse Empfindungen und Gedanken, und habe einen verführerischen Reiz für den Menschen. Sollte nun diese Meinung, sofern sie in der Erfahrung gegründet wäre, dem eben erwiesenen Satze, daß wahre Kunst von Religion belebt sey, nicht widersprechen, so müßten wir zeigen, daß Kunstwerke, welche jene Wirkung nothwendig hervorbrächten, in der That nicht wahre Kunstwerke seyn. Allein, wenn vor nicht gar langer Zeit die Kunstwerke als etwas verschrieen waren, was mit der Religion in keinem Zusammenhange stehe, so wird hingegen jetzt ein großer, ja vielleicht der größte Theil unseres Publicums, durch "schöne Lectüre" gebildet oder überhäuft, darüber seine Verwunderung kaum verbergen, daß ich die Kunst gegen solche An-

klage zu rechtfertigen hier für nöthig achte. Hierauf muß ich unverholen gestehen, daß diese Befremdung, indem sie aus dem Sinne und herrschenden Geiste des Zeitalters leicht zu erklären ist, und eine mehr bewußtlos entstandene, auf fremde Auctorität, so wie auf fortgesetzte Einwirkung und Uebung der Kunst gebaute Meinung und Neigung verräth, mir weit weniger beachtungswerth erscheint, als die im Gegensatze eben dieser Vorliebe für Kunstdarstellungen geäußerte Behauptung weniger denkender Männer, welche die Kunst für gefährlich der Religion halten.

Zuvor aber ist nöthig zu erinnern, daß wir hierbei von den verschiedenen Bildungsstufen derer, welche das Kunstwerk genießen, absehen müssen. Denn da auch das Herrlichste und Heiligste — ja die reinste Religionsansicht selbst, von dem beschränkteren Menschen mißverstanden und gemißbraucht werden kann, wie die Geschichte bestätigt, und ein Werk des vollkommensten Lebens, der gereiftesten Anschauung, nicht für den unmündigen und unreifen Sinn gehört, weil dieser, wie überhaupt eine mangelhafte und einseitige Cultur, bei solchen Dingen oft als Hauptsache verweilt, welche in die Darstellung nur als Theil oder Gegensatz eingehen, und die tausendfachen Beziehungen doch nicht in seinem Horizonte liegen können, — so wie man ja den Kindern z. B. Manches, ja selbst aus dem Gebiete der Wissenschaft mit Recht verbirgt, was ihrer Bildungsstufe noch nicht angemessen ist — kurz, weil schon gereiftere Anschauungskraft und Festigkeit des Urtheils dazu gehört, ein anschauliches Ganzes, als Ganzes, und nach seiner nicht handgreiflichen Bedeutung, nach seinem wahren Mittelpuncte zu ergreifen: so werden wir nur darnach fragen können, ob die wahre Kunst bei natürlich gebildeten und gereiften Menschen jene schädliche Einwirkung an sich hervorbringe, ob dieses in ihrem Wesen liege, oder auch nur größtentheils der Fall sey.

Sollte das Kunstwerk der Religion an sich widersprechend seyn, so müßte es seiner Natur nach die religiöse

Stimmung sowohl in dem, welcher die Kunst übt, als auch in dem, welcher das Kunstwerk betrachtet, unmöglich machen. Wir haben aber gesehen, daß es sogar zur Religion erwecken kann. Indessen könnte dieses nur von einigen Werken der Kunst zufällig gelten, und doch nicht in der Natur der Kunst liegen. Wir müssen also aus dem Wesen der Kunst noch bestimmter nachweisen, daß das wahre Kunstwerk religiös, das irreligiöse Kunstwerk aber seiner Idee widersprechend sey.

Das Gemüth, die göttliche Einwirkung, der es sich nie ganz entziehen kann, fühlend, und mit ganzer Kraft zu Gott gewendet, fühlt kein äußeres Bedürfniß noch Mangel. Daher ist auch die Religion etwas höheres und reineres als Wissenschaft und Kunst. Sobald es aber auf äußern Anlaß an die Wirklichkeit und ihre Schranke erinnert wird, so entsteht, wo Kraft und Fertigkeit ist, der Trieb, die Fülle seines Innern und seines Geistes Anschauung zu offenbaren, und — weil die Erkenntniß nicht vermag das Göttliche zu umfassen — das Göttliche in einem Bilde, in mannigfaltigen Formen darzustellen. Aber das Bild, die Form ist endlich, und keine Form entspricht der Gottheit; sie deutet nur auf dessen Werk und Offenbarung symbolisch hin, wie sie der Mensch mit seinem Geiste auffaßt, ~~und~~ wie er das Göttliche in den Erscheinungen ahndet, und verklärt das Wirkliche durch die Bedeutung des Göttlichen. — So äußert sich in der Kunst die Religion, würdige Sinnbilder der göttlichen Wirksamkeit in dem Stoffe der Natur und Menschenwelt bildend und aufstellend. Zwar werden die Gegner sagen, daß die Kunst, eben als Herabsteigen des Geistes in die endlichen Formen, ein Abfall von Gott sey, daher auch der größere Theil der Kunstwerke eine höchst menschliche Bedeutung habe, wo sie sich aber zur Gottheit erheben, mithin einen unmittelbar religiösen Gehalt wählten, da gebe es nur einen Anthropomorphismus, welcher die Gottheit in das Gebiet des Irdischen herabziehe, und der

Religion vielfach entgegenwirke; daher auch ferner bei Künstlern und Virtuosen, wie eine lange Erfahrung sie uns zeige, von einem höhern und geistigern Leben, welches wir Religion nennen, nichts zu finden sey — so daß sie vielmehr den Formen der Sinnlichkeit, als ihrem Götzen huldigten, und, da sie von dem Sinnlichen ihr Studium begonnen, und mit denselben stets beschäftigt, ihre glückliche Anlage zur Auffassung und Darstellung des Vollendeten in dem Kreise der Sinnlichkeit stets gebildet worden sey, ohnmöglich Priester der Gottheit seyn könnten, ja über ihrer Liebe für die Creatur den unsichtbaren Schöpfer selbst vergäßen.

Zwar erkennen wir an, daß die Kunst der Wissenschaft dadurch entgegengesetzt ist, daß in ihr Alles zur Objectivität, zur Darstellung in immer neuen Formen und Gestalten hinstrebt, und das objective Schauen die Quelle der Kunstschöpfung ist. Wir geben ferner zu, daß keine endliche Anschauung der Idee der Gottheit entspricht, und alle Versuche die Gottheit selbst in endlichen Formen zu fassen, die Reinheit ihres Wesens nicht erreichen, ja daß gerade diejenigen Darstellungen, welche die Gottheit zu ihrem unmittelbaren Gegenstande machen, am wenigsten ihre Absicht zu erreichen pflegen. Endlich müssen wir auch annehmen, daß es in dem Reiche der Kunst verschiedene Stufen der Schönheit gebe, von welchen diejenige, welche durch das Mittel der geistigen Mittheilung, die den Gedanken bezeichnende Sprache, entspringt, und die Künste der äußeren Formensinne unter sich hat und auf geistige Weise in sich faßt, die höchste und individuellste ist, auf diesen Stufen aber wiederum, nach den verschiedenen Gegenständen und jeder Kunst eigenthümlichen Stoffen, verschiedene Classen der Darstellungen, von welchen sich einige dem Sinnenkreise mehr, als die andere annähern, und den Geist der einzelnen sinnlichen Erscheinungen zu fassen bestimmt sind, dahingegen andere mit höherem Schwunge die Gränzen des Idealen berühren. Aber darum können wir doch das Herabsteigen des Künstlergeistes in die

endlichen Formen eben so wenig für eine Entäußerung der Religion halten, als wir die Offenbarung Gottes in seinen Werken, d. i. Natur und Geist für eine Entäußerung seines Wesens ansehen können; nur daß uns die Offenbarung nie mehr, als eine solche sey, ein Sinnbild des Göttlichen, — nicht die Gottheit, — und wir nicht glauben, es gäbe eine Form, und zwar eine absolut vollkommenste Form, die unser ganzes Wesen befriedige, und die Form sey das Wesen selbst. Denn eine Vergötterung der Kunst entsteht eben dann, wenn man, die Formen für das Wesen haltend, und dem Triebe zum Sinnlichen hingegeben, über der Harmonie und Wohlgestalt des Aeußern nichts erblickt, und da man bemerkt, daß die Erscheinung der Kunst wesentlich und ohne sie keine Kunst und Schönheit denkbar ist, insofern immer nur durch Formen und Gestalten dargestellt werden kann — darum auch die Erscheinung an sich und ihre Wirkung auf die Sinne für das Wesen der Kunst und Schönheit hält. Hiernach nehmen wir auch an, daß erst ein solches Kunstwerk, welches das Sinnliche nicht lediglich als solches, sondern als Ideales in seiner tiefern Bedeutung faßt, um durch dasselbe einen geistigen Gedanken oder Charakter auszuprägen, ohne auf das Sinnliche, als etwas Ueberwiegendes, die Betrachtung hinzuleiten, religiös und sittlich zugleich zu nennen sey. Denn die religiöse Ansicht ist ja eben eine solche, vermöge deren wir in dem Irdischen nur die Form und Hülle, durch welche uns die überschwängliche Kraft des Göttlichen sich offenbart, betrachten, nie aber jenes als Zweck und Zielpunct über unser Leben stellen. Nun müssen wir aber bedenken, daß Form nie ohne Wesen, Kunstform also nie ohne Idee erscheinen, folglich idealisch seyn soll. Jede Form ist aber Form eines bestimmten Wesens, welches idealisch aufgefaßt werden soll; die Fabel eines dramatischen Spiels, z. B. die bestimmte Form, welche eine bestimmte Handlung im Geiste einer menschlichen Handlung überhaupt vergegenwärtigt, — wo aber wahre Humanität, da offenbart sich auch die Gottheit in ihr: darin besteht also die Vollen-

dung der Form, welche wir in der Kunst verlangen, darin die Schönheit, daß sie unmittelbarer Abglanz des Göttlichen zu seyn scheint, daß sie also nicht nur sinnlich, d. h. nach den Gesetzen der Sinnesanschauung gebildet, ein mannigfaltiges und leicht überschauliches Ganzes darstellt, sondern auch in diesem Ganzen eine reiche geistige Ansicht, oder einen der Menschheit würdigen und verwandten Charakter verkünde. Ist aber die Schönheit wesentliche Aufgabe aller Kunst, die dem Künstler erhebend vorschwebt in schon verkörperten Gebilden seiner Phantasie, die Schönheit aber Offenbarung der Gottheit, so ist auch die Kunst in ihrem Grundwesen religiös zu nennen.

Wenn wir aber durch die Beschäftigung mit der Kunst gar viele, selbst treffliche Künstler, von der Verehrung der Religion entfremdet sehen, so erhellt hieraus nur, daß die Kunst, da sie eine endliche Beziehung der menschlichen Kraft, beschränkte Offenbarung des Religiösen ist, wir sie nie als das Erste und Einzige betrachten, vielmehr uns die Freiheit des Geistes zu erhalten streben müssen im Erkennen, wie im Anschaun, ja unser Herz und unsern Geist auf Gott richten, der die Quelle alles Heils ist. Ja wenn wir auch viele Künstler und Virtuosen in ihrem übrigen Leben dem Idealen, mehr sofern es sinnlich darstellbar und Gefühlergreifend, als weil es Ausdruck des Göttlichen ist, huldigen sähen; wenn überhaupt auch wohl die Idee, oder das Göttliche, welches sein Werk aussprechen soll, nicht abgesondert von sinnlichen Formen und Bildern in ihm zum Bewußtseyn kommt: so könnten wir uns dessen ungeachtet sein wahres, in oben geschildertem Geiste der Kunst erschaffenes Werk nur vermittelst einer, wenn auch momentanen religiösen Anschauung erzeugt denken, und es würde die Flüchtigkeit jenes Zustandes, der den Künstler so wenig durch sein ganzes Leben ununterbrochen zu begleiten pflegt, daß selbst die besten Meister sich in ihren Ausführungen vielfach verirren können, kein Tadel und Vorwurf der Kunst an sich, sondern nur als na-

türliche Folge menschlicher Beschränktheit überhaupt zu betrachten seyn. Aber die Religion selbst ist nicht immer in gleichem Grade lebendig in dem Menschengemüthe.

Setzen wir aber nun das Gegentheil, und nehmen wir an, daß ein menschliches Product, welches für ein schönes Kunstwerk gehalten seyn will, das Sinnliche zu seinem Zwecke mache, und daß es rein und durchaus in seiner sinnlichen Bedeutung gelten wolle: so würde es theils immer noch irgend eine geistige Bedeutung im Sinne des Menschen enthalten, und dadurch auf den Künstler, auf seine Verirrung aufmerksam machen können, theils, und was die Hauptsache ist, dadurch, daß das Sinnliche mit dem Idealischen in ihm nicht harmonisch verbunden und eins, sondern Jenes überwiegendes Element desselben wäre, und in dem Maaße, daß der Stoff desselben einen sinnlichen Zweck verriethe, folglich nicht mehr durch sich selbst in der Anschauung und ohne Aufruf des sinnlichen Triebes interessirte, in der That aufhören schön zu seyn. Denn Schönheit ist die Vollkommenheit der Erscheinung; diese aber besteht, wie wir eben gesehen, in jenem Aus- und Einprägen des Göttlichen und Idealischen in das Sinnliche und Individuelle. Wäre es aber nicht schön, so wäre es auch weder von religiöser Bedeutung, noch überhaupt ein Kunstwerk im höhern Sinne des Worts. Denn die Schönheit ist das Wesen der Kunst, und in ihr vereint sich wunderbar das den Sinnen Angemeßene und sie Belebende, mit dem Bedeutsamen und Erhabenen, welches für jede Erscheinung zu groß ist.

Solches haben nicht nur diejenigen, welche durch unsittliche Gegenstände den Widerwillen der gebildeten Menschheit erweckt haben, und jene, die der Kunst, welche nur Aeußerung des lebendigsten Gefühls seyn sollte, sich ohne innern Trieb und Beruf hingeben, sondern auch diejenigen durch ihr eignes Beispiel bestätigt, welche die Schönheit in sogenannten "schönen Formen" gesucht, und durch Zusammensetzung angenehmer und regelmäßiger Formen, (wie

man sich richtiger ausdrücken sollte) ohne schaffende und belebende Idee etwas Schönes hervorzubringen gestrebt haben. Denn da ohne lebendigen und ernsten Trieb nichts Lebendiges hervorgebracht werden kann, ja durch all zu öfteren Gebrauch der geistigen Mittel, welche uns die Gottheit geschenkt hat, ohne solchen innern Trieb und ohne religiösen Ernst, die Kraft nur gemißbraucht wird: so vermag auch die Kunstform nur von innen heraus gebildet zu werden, und alle auch noch so regelmäßige, den Sinnen wohlthuende und geschickte Zusammensetzung der Formen ist nur Lüge, eitles Sinnenspiel und Heucheley. Das Schöne ist originell und entsteht aus einem Guße, wie Minerva nach der Fabel gewaffnet entsprang aus dem Haupte des Jupiter. Ja auch ganze Zeitalter der Völker bestätigen es: da in Zeiten der Irreligiosität, wo Thatendrang der trägen Beschauung und kränklicher Lustsucht weicht, auch der innerste Trieb der kräftigen Natur zur Kunst entflieht, der sich an den Ideen der Religion und Menschheit entzündet, ja auch die Kunst irreligiös erscheint. Dieses ist sie aber nach der eben aufgestellten Ansicht, wenn sie das Sinnliche und Zufällige zum Einzigen und Höchsten erhebt. Beispiele aus der Geschichte anzuführen, wäre überflüßig.

Wohl kann man sich aber aus jenem Vorurtheile, das die schöne Form nur für eine ohne höhere Bedeutung bestehende, angenehme und lediglich nach äußerm Maaßstabe zu meßende hält, die Meinung derer erklären, welche reden von Verschönerung eines Gegenstandes, der nicht schon eine Vollkommenheit in sich trägt. Ein Streben zu verschönern, — wenn dies nämlich nichts anders heißt, als mit einer angenehmen, den Sinnen schmeichelnden Form überkleiden, ist wahrhaft irreligiös, und mit ihm beginnt jener eitle Götzendienst in der Kunst, von welchem wir sprachen. Man glaubt nämlich, man könne das Sinnliche und Individuelle zum Göttlichen steigern, man faßt zuerst auf, was den Sinnen wohlgefällt, die Werke, welche ihrem

Gegenstande nach das Gefühl des Angenehmen vorherrschend erwecken, gefallen am meisten, und weit mehr, als das tiefsinnige, aber etwas schroffere Werk; ja nähme man diese Annehmlichkeit hinweg, gar Mancher, der von schönen Formen redet, würde der Kunst verachtend den Rücken kehren.

Mit dieser rohen Meinung, welche das Angenehme und Reitzende mit der Schönheit verwechselt, und für alle, selbst die erhabenste Darstellung und Erscheinung nur einen rein subjectiven Maaßstab hat, nämlich die Beurtheilung, in welchem Grade es dem Sinne schmeichle, statt daß man den möglichen und anwendbaren Grad des Angenehmen durch und aus dem Charakter des Darzustellenden beurtheilen sollte, hängt, ich finde keinen bessern Ausdruck dafür, die ästhetische Süßigkeit zusammen, eine weibische Scheu vor Allem dem, was die Sinne nur minder angenehm afficirt. Sie ist Zeichen der Kraftlosigkeit, widrig da, wo männliche Beherrschung und ungestörter Gleichmuth sich zeigen sollten, und kann zum Theil als Erzeugniß einer kraftlosen Aesthetik betrachtet werden, die der herrschenden Unmännlichkeit der Zeitgenossen zusagte. Auch der Schönheit Wirkung zeigt sich uns im Gegensatze, und wie eine höhere Harmonie in der Tonkunst durch Vereinigung der Dissonanz und des consonirenden Lauts entspringt, so ist die Kunst überhaupt nicht auf das Angenehme, nicht auf die Grazie beschränkt; ja auch das, was für sich betrachtet unangenehm oder zweckwidrig seyn kann, das findet in dem weiten Kunstgebiete, wiewohl nicht in jeder Art der Darstellung — seine Stelle, — wie z. B. auch der verwachsene Baum im Bilde der Landschaft. Ja es ist der wahren Ansicht des Künstlers, welche ich oben geschildert habe, zuwider, irgend eine Erscheinung, und wäre sie selbst der trefflichste Ausdruck der Grazie, für das Höchste und Einzige, für die Schönheit selbst zu halten, bei ihr stehen zu bleiben, und sie zur Norm aller seiner künftigen Darstellungen und Beurtheilungen zu machen, da

er die Unendlichkeit des Ideals ahndend erkennt, und wie in der Natur, so auch in der auf ihr beruhenden Kunst keinen Stillestand, sondern ein ewiges Bilden der Formen nach lebendigen Ideen anerkennen muß. Wer aber nun gar jene einseitige Beurtheilungsweise ins tägliche Leben übertragen, und überall nur die angenehme Form nach demselben Maaßstabe fordern wollte, den würden wir als einen geistlosen Feigling betrachten, der seine Flachheit unter äußern Schmuck und Schimmer zu verbergen sucht, und unfähig die allseitige Natur tiefer ins Auge zu fassen, auch der Kraft ermangelt, der widrigen Einwirkung derselben die freie Brust mit Erhebung zu dem Ewigen zu bieten. Und so vermag auch nicht die Kunst, obgleich sie die Form in ihrer Vollkommenheit zu zeigen bemüht ist, uns unempfänglich zu machen für das edle und große Herz, und sollte es auch in einem misgestalteten Körper schlagen; denn der Geist ist es, welchen wir lieben, und welcher selbst die Misgestalt liebenswürdig zu machen fähig ist. Auch erkennen wir, daß der einzelnen Erscheinung, für sich betrachtet, die Schönheit zufällig, und hier Wohlgestalt und Misgestalt gleich wenig Verdienst oder Schuld ist. Und hiermit habe ich zugleich die sittliche Ansicht der Kunst angedeutet. —

Was sollen wir aber von denen sagen, welche das Wesen der Religion so verkennen, daß sie einen gesunkenen Glauben durch sogenannte ästhetische Formen zu stützen versprechen? Könnte die Flachheit des Geistes sich wohl deutlicher, als durch einen solchen die Sache der Religion vernichtenden Vorschlag darthun? Denn verstehen wir unter jenen Formen, was sie gewöhnlich damit meinen, Ausschmückung religiöser Ansichten, Handlungen und Umgebungen mit angenehmen, den Sinnen schmeichelnden Formen, so erscheint dieses immer nur wie ein fremdartiger Zusatz; als ob irgend eine Form im Stande wäre, das Innere zu ersetzen, als ob man wahrhaft schöne Form erlangen könnte ohne Gehalt, und nicht jede andere hohl sey; eine reli-

giöse

giöse Form aber nicht aus dem Innersten hervorgehen müsse, wenn sie wahrhaft wirksam und Religionerweckend seyn soll; als ob es endlich eine äußere Form in der Religion gebe oder gegeben habe, die von irgend einer verbreiteten Religionsgemeinde nicht als nothwendige Aeußerung ihres Glaubens angesehen worden, und wo sie aufhörte dieses zu seyn, untauglich und störend geworden sey! Sollte man also eine todte Form, d. h. eine solche, die nicht im Glauben beruhte, mit einer todten vertauschen?

Aber will man denn dabei das Innere ganz übersehen, — höre ich Einige fragen? Bedarf nicht der sinnliche Mensch stets, selbst zum Unsichtbaren eine sinnliche Anregung? Und will nicht der Gebildete überall im Aeußern eine seiner Bildung angemessene Umgebung sehen? Allerdings war auch letzteres die wirkende Ursache, welche so viele äußere Religionsformen und Gebräuche nicht nur erzeugte, sondern auch durch lange Zeit aufrecht erhielt, und diese Zwecke läugnen wir nicht, ja behaupten sogar, daß der Sinn für das Schickliche und Bedeutsame auch bei den äußern Darstellungsmitteln der Religion eine gültige Anforderung habe. Allein, wenn wir, wie mehrmals geschehen ist, mit einer völligen Unkunde der Sache, den Begriff des Aesthetischen und der Schönheit auf das Angenehme, oder das, was durch anmuthige und gefällige Form Sinnlichkeit und Einbildungskraft reizen, und in eine leichte Bewegung setzen soll, beschränken sehen, — welches schon um dieser herrschenden Tendenz willen nicht eigentlich schön genannt werden kann, denn in der Schönheit ist ein Gleichgewicht des Sinnlichen und Idealen, — wenn man ferner bei diesem Bestreben die Religion nach ihrer öffentlichen Seite zu verschönern meistens eine Aengstlichkeit in äußerlichen und zufälligen Dingen bemerkt, bei welcher es scheint, als wolle man nur die strengen Forderungen der Religion und Sittlichkeit in Hinsicht auf die Weltleute mäßigen, und wegen der leeren Gotteshäuser oder des vernachläßigten Predigerstandes mit den zerstreuten und sinnlichen Zeitgenossen ein

gütliches Abkommen treffen: so können wir einem solchen Unternehmen nur unsern ganzen Widerwillen bezeigen, und sind der festgegründeten Ueberzeugung, daß ein solcher Versuch, mit Absichtlichkeit angestellt, die Ehrfurcht gegen die Religion sogar vermindern müßte. Denn scheint es nicht, als ob sie zu ihrer Wirksamkeit erst einer fremden Empfehlung bedürfe? Wird nicht ein Argwohn gegen ihre Wahrheit, ja zuletzt wohl völlige Gleichgültigkeit erzeugt, wenn man wahrzunehmen glaubt, daß der Einfluß, welchen die Kirche durch gesuchte Kunstformen gewinnen will, dem höhern Range oder der Herrschaft der Kunst über die religiöse Ansicht zukomme, und wenn man bemerkt, daß der Kirche niemals die Mittel zu Gebote stehen, jene ganz in der Pracht zu entfalten, in welcher sie uns andere Anstalten zeigen; der gemeinen und ungebildeten Classe nicht zu gedenken, welche die Nebendinge so leicht für Hauptgegenstände, Sinnbilder für die Sache hält. — ? Woher denn jener falsche Mysticismus vieler unserer Zeitgenossen, welche sich zu selbsterworbener Religion durch Kraft und Thätigkeit zu erheben unfähig, und in unthätigen Gefühlen beruhend, die Gottheit unter einzelnen dunkeln Naturbeziehungen und phantasiereizenden Sinnbildern anbeten, die mit geheimnißvoller Wirkung belegt, als allgemeine und einzige Formen für Alle, selbst in dem Gebiete der Kunstwelt ausgeschrieen werden? Woher anders, als eben aus dieser Ausartung des Gefühls und der Sinnlichkeit; die weder in Kunst noch Religion ihren eigentlichen Wohnsitz hat? Denn indem sie Gottheit und Creatur, Religion und Kunst verwechseln und vermischen, und dann bald letztere als das einzige Heil der Welt predigen, bald die Religion mit ihrer Art von Poesie versetzen, und in ihr überall einen schwärmerischen Cultus verkündigen, der ihrem Geiste zusagt, ist ihnen Religion nur ein frömmelnder Schein, aus krankhafter Sinnlichkeit und Leere der Zerstreuungssucht entsprungen, die Poesie ein unklarer, gestaltloser Götzendienst, — überall Lüge, — und nirgends können beide in ihrer Reinheit und Würde bestehen.

Wohin aber führt uns dieses? — Darauf, daß, obgleich wahre Kunst selbst aus Religion hervorgeht, dennoch nicht jede einzelne Kunstdarstellung für sich betrachtet, der Religion, als dem unsichtbarsten und höchsten Streben der Seele zu dem Allvollendeten eignet, da, wie oben gezeigt worden, die Gegenstände und Werke der Kunst in der Darstellung des Idealen mehr oder minder in den Sinnenkreis herabsteigen, und es daher auch manchen Gegenstand der Religion geben kann, welcher der Kunst nicht darstellbar ist; daß also auch diejenigen Kunstmittel, welche hier als Aeußerungsformen und zur Belebung des religiösen Gefühls dienen sollen, nach Beschaffenheit der Religion eines Volks, nothwendig, in Hinsicht ihrer Anwendung und Uebung daher ungesucht und frei, — entgegensetzt dem ängstlichen Bestreben Alles, wie man sich ausdrückt, zu verschönern, oder so schön als möglich einzurichten — in Hinsicht auf die Würde der Religion aber, von hoher Einfachheit seyn müssen, und daß unter diesen Bedingungen die Kunst allerdings eine höhere Bedeutung erhalte, so wie sie dadurch auch die höchste Wirkung gewinnen kann. —

Was aber die Veränderung, Einführung und Anordnung solcher Formen betrifft, welche als öffentliche Darstellungs- und Belebungsmittel der religiösen Gesinnung dienen, und hierdurch die Kunst berühren, oder doch nach ihren Gesetzen beurtheilt werden können: so vergesse man vor allem die Regel nicht, welche bei Veränderung aller, für einen Theil der Menschheit geltender Normen, Beobachtung verdient: daß man nämlich, um auf Menschen zu wirken, den Zeitgeist zwar berücksichtigen, aber ihm nicht unbedingt folgen müsse. Dann aber fasse man fest das Wesen der Religion und Kunst ins Auge, und was als Resultat dieser ganzen Untersuchung hervorgeht: die Kunst verlangt in ihren Producten Klarheit, Anschaulichkeit und Charakter; die Religion, Würde, Erhebung über das dürftige Spiel mit todten Begriffen und vagen Bildern

einer ungezügelten Einbildungskraft. Die religiöse Ansicht von der Kunst aber erfordert jenen herrlichen Gleichmuth, der den Enthusiasmus nicht aufhebt, vermöge dessen wir bei jedem wahren Kunstwerke, als einer Aeußerung des den Menschen beseelenden Gottesgeistes, mit unbefangenem Gemüthe genießend verweilen, aber nicht als dem Einzigen und Höchsten stehen bleiben, vielmehr uns zu dem Geiste der Kunst erheben, für alle Offenbarung Gottes überhaupt einen offnen, lebendigen Sinn erhalten, dann vom begeisterten Anschaun zum Handeln, wozu wir berufen, und dadurch zur ursprünglichen und innersten Religion zurückkehren, und uns über alle Erscheinung hinauszuschwingen fähig sind. Und dieser Ansicht, so wie der Kraft im Menschen vertrauend, hegen wir die kühne Hoffnung, daß wenn einst die Kunst ihren Kreis vollendet haben, und die vormalige friedliche Uebereinstimmung des Gemüths mit der umgebenden Welt, von welcher wir oben sprachen, selbst durch die vermittelnden Werke der Kunst, in derem geschlossenen Reiche, wie in der Natur, sich die Schönheit, nur auf eigene, der Menschheit eigenthümliche Weise offenbart, wiederhergestellt seyn wird, die Religion erst in voller Kraft, als ungetheilte Wirksamkeit der Seele, welche durch keinen Widerstreit des Aeussern zur endlichen Offenbarung gereizt und veranlaßt wird, im Menschen leben, und die Seele dem göttlichen Wesen näher seyn werde.

V.

Von dem Verhältniße der Religion zum Leben.

Von dem Verhältniße der Religion zum Leben zu sprechen, würde nicht möglich seyn, wenn man nicht schon den Begriff des Lebens, als etwas von der Religion verschiedenes, dächte. Wenn man also unter Leben das innere, Belebende, ja das Lebendigste im Menschen versteht, so kann von einem Verhältniße beider nicht die Rede seyn, denn die Religion ist dieses innerste Leben *selbst*. Hier nun können wir uns zuerst an die gewöhnliche Bestimmung halten, welche Leben nennt: fortgesetzte Wirksamkeit der Kraft eines Wesens, oder Bestehen desselben in bestimmten organischen Verhältnißen. Da wir aber hier nur von dem Menschen reden können, dessen *Eigenthum* und *Vorzug* die Religion ist, so verstehen wir unter Leben nur die *fortgehende Wirksamkeit der menschlichen Kraft in der Sinnenwelt*, oder, weil letztere durch Bewußtseyn ihrer selbst und ihrer Gesetze sich offenbart, *die Wirksamkeit der bewußten Kraft des Menschen in der Sinnenwelt*; solches aber ist das Handeln.

Diese Wirksamkeit einer Kraft aber ist nicht nur bestimmt durch diese Kraft selbst, d. h. durch Art und Grad derselben, — denn über seine Kraft kann nie ein Individuum hinaus, vielmehr ist durch dieselbe seine Bestimmung gesetzt, — sondern auch durch den Gegenstand, auf welchen sie einwirkt und den Widerstand, welchen sie findet. In dem also, was in dem individuellen Wesen durch Aeußerung seiner geistigen Kraft und Rückwirkung der fremden entwi-

ckelt wird, besteht sein Leben, und die Wirksamkeit dieser bewußten Kraft in der Sinnenwelt folglich, oder das Handeln des Menschen, kann nicht ohne ein Leiden gedacht werden. Beides sind Zustände der handelnden Kraft; — ein Thätigseyn von innen heraus, oder eine von außen erregte Thätigkeit. Da sich aber die Kraft des Menschen, als eine bewußte, ihr Ziel innerlich selbst setzen, sich aus eignem Triebe bewegen kann, so vermag er auch jener Einwirkung der Außenwelt sich zwar nicht unbedingt zu entziehen, (vielmehr werden wir diese Einwirkung nothwendig zu dem Leben und Bestehen dieser Kraft rechnen müssen,) wohl aber ihr eine Richtung zu geben, durch welche er sie hindert, eine solche Wirkung in seinem innern Wesen hervorzubringen, welche dieses in seinen selbstgefaßten und vorgesetzten Zwecken stören, und seine Unabhängigkeit in der Wahl derselben vernichten würde; im Gegentheile fügen sich alle äussern Einwirkungen zu seinem Willen, wodurch erst sein Leben eine feste Gestalt gewinnt. Denn obwohl man auch sagen könnte, und auf unbestimmte Weise oft zu sagen pflegt, auch diese innere Unabhängigkeit habe die Natur dem Menschen verliehen, indem sie jedes Menschen Eigenthum sey, und kein Mensch ohne dieselbe geboren werde: so ist diese Unabhängigkeit oder Selbstbestimmung nach erkanntem Gesetz doch keineswegs durch ihre Möglichkeit, von welcher bei diesen Behauptungen allein die Rede ist, schon wirklich gegeben, und der Mensch zeigt durch die Anwendung oder Nichtanwendung, welche er von jenem Gesetze macht, daß er die Fähigkeit habe einer höhern Welt anzugehören, in welcher jede freie Kraft, obwohl umgeben und äußerlich beschränkt von der Sinnenwelt, im Wechsel der Zustände ihren eignen selbstständigen Kreis umschreibt, der eben das ist, wohin das innere Handeln strebt, das freie selbstgebildete Ganze, das Resultat, welches durch das Wirken des Menschen in der Sinnenwelt von und an dem Individuum selbst gebildet wird, oder die Reihe von Handlungen, durch welche

des Individuums Charakter sich äußert. Darin aber besteht eben die wahre Würde des Menschen, daß sein Handeln eine solche Gestalt gewinnen kann, durch welche er, als Schöpfer und Künstler an seinem eignen Wesen und Wirken, ein mit Bewußtseyn gebildetes, übereinstimmendes, eine unendliche Idee in individuellen Verhältnissen offenbarendes, und selbstständiges, (d. h. nur durch die Idee regiertes) Kunstwerk, sein Leben, und zwar ein geistiges, sittliches Leben hervorbringt. Daher reden wir auch nur in Hinsicht des Menschen von einer Lebenskunst, welche eben darin bestehen muß, sein Wirken in der Sinnenwelt ununterbrochen zu einem höchsten, erkannten Zwecke zu leiten, so daß es ein harmonisches Ganzes zu werden strebt, in welchem das Individuum sein geistiges Daseyn vollendet. Denn alle Uebereinstimmung ist nur denkbar durch einen gemeinsamen Zweck des Mannigfaltigen, und wo sich dieser also durch alle zeitliche Beziehungen des Daseyns, sowohl im Auffassen und Bearbeiten des äußern Eindrucks, (des Schicksals), als durch Hinauswirken in die Sinnenwelt ununterbrochen wirksam und herrschend zeigt, und in das ganze Daseyn des Menschen übergegangen ist, da wird das höchste Kunstwerk hervorgebracht, welches der Mensch hervorbringen kann, da werden die Symbole der Schönheit in der Fortdauer des menschlichen Daseyns lebendig, und die Erkenntniß spricht uns als werkthätige Weisheit mit milder Klarheit an. Oder auf welche andere Weise könnte die flüchtige Handlung des Menschen Bedeutung gewinnen? Beziehen wir nicht, oft uns unbewußt, die Handlungen des Menschen, welche wir unserer Beurtheilung unterwerfen auf ein Inneres, Bestehendes an ihm? Wenn aber der Organismus, die vollkommenste Form des Bestehens ist, durch welche Einheit des Mannigfaltigen in abgeschloßner Sphäre möglich wird, welche Form daher auch jedes Kunstwerk zu seinem Vorbilde hat, so können auch die menschlichen Handlungen nur dadurch ihre höchste Würde erhalten, wenn sie gleichsam als organische Glieder sich zu einem Ganzen fügen

und verbinden, durch welches jede einzelne Handlung seine Stelle und wahre Bedeutung erhält. Aller Organismus aber erfordert ein lebendiges Princip. Dieses Princip menschlicher Handlungen ist seiner Form nach selbstgesetzgebende, d. i. selbstbestimmende und erkannte Einheit, allgemeingültig unter Menschen; seinem Gehalte nach die Idee eines vernünftigen Menschenlebens selbst, nach allen ihren Richtungen, in den individuellen Verhältnißen geoffenbart, und diesem zufolge Humanität — Sittlichkeit im weitern Sinne. Die Idee eines vernünftigen Menschenlebens erfordert aber Anwendung der bewußten Kraft nach Ideen, und mithin unablässiges Streben nach Einheit überhaupt, Vervollkommnung der Erkenntniß in Klarheit und Umfang, damit wir die Erscheinungen der Natur treu und unbefangen auffaßen, und gesetzmäßig auf sie zu wirken fähig sind; Streben nach Uebereinstimmung unsrer innern Welt mit der äußern, mithin harmonische Darstellung unsers Innern im Aeußern, in unsern Umgebungen und Mitteln, (Schönheit); Streben nach Unabhängigkeit von dem Aeußern, und reiner Bestimmung des Willens durch sich selbst, oder nach der, auf unsern individuellen Menschheitscharakter angewandten Idee; welche Bestimmung im Gegensatze des widerstrebenden Naturtriebes der auf das einzelne gerichtet ist, Tugend genannt wird; endlich damit verbundene Anordnung unserer gegenseitigen äußeren Verhältniße, Benutzung unserer Anlagen und Kräfte zum Zwecke eines höhern Bestehns, worin Recht und Klugheit sich wirksam äußern. Diese Selbstbestimmung des Willens insbesondere, insofern sie für alle vernünftige Naturen allgemein gültiges Gebot ist, und von dem Innern oder von der Gesinnung ausgeht, nennen wir Sittlichkeit, und reden daher von einem sittlichen Handeln, welches die höchste Zufriedenheit in sich schließt. Das sittliche Handeln umfaßt also das feste ununterbrochene Wirken für die höchsten Ideen, und ist auf ihre Verwirklichung gerichtet. Da aber in Hinsicht auf ihre Verwirklichung die Kraft des Menschen

in ihrer Beschränktheit erscheint, so ist damit zugleich nothwendig verbunden ein Anschließen des Menschen an seines Gleichen, eine Verbindung der Menschheit, um mit derselben eine sittliche Welt, ein vernünftiges Gesammtleben zu bilden; und in sofern kann man alle Sittlichkeit, Liebe des Menschen zur Menschheit in und außer ihm mit Recht nennen. Und auch dieses Zusammenwirken der Menschen in Zeit- und Raumverhältnißen, wodurch eine ins Unendliche fortlaufende Kette von Veränderungen und Wirkungen gebildet wird, an welcher der einzelne thätig und leidend Antheil nimmt — oder die Wirklichkeit im engern Sinn — wird Leben, d. i. Leben der Menschheit genannt, welches nur als Ganzes gedacht, allseitige Aeußerung aller menschlichen Anlagen und Kräfte ist, worin sich die Gottheit durch den Sieg der Ideen über das Einzelne und Unsittliche, welches sich egoistisch empordrängt, dem frommen Sinne offenbart.

So vielfach ist uns das geistige Leben des Menschen, das, angränzend an das Reich der Ewigkeit und an die Körperwelt rührend, bestimmt ist die Ideen, welche aus Gott stammen in endlichen Verhältnißen — die an sich betrachtet nur ein Scheinleben des Menschen zu nennen sind — zu verwirklichen; so daß wir das Vorige nun zusammenpaßend es zuerst betrachten als sittliches Handeln in diesem Geiste, — dann in einem höhern Sinne: als harmonisches Ganzes der sittlichen Wirksamkeit eines Menschen, welche sich über das Daseyn des körperlichen Organismus — des äußern Lebens — und über die Zeit des Bestehens desselben, (welche auch oft Leben genannt wird) hinausgreift in die Kette menschlicher Thaten, die wir die Wirklichkeit nennen, oder in jenes — von den Menschen im Gegensatze der Natur gemeinsam gewirkte Leben, in welchem sich die Idee der Humanität im Laufe der unendlichen Zeit, wie der Himmel auf unermeßlichen See abbildet und spiegelt. Und diese

Bedeutsamkeit des Ausdrucks Leben, dessen drei hier entwickelte Hauptbedeutungen uns in stufenweisem Zusammenhange zu einer höheren Ansicht des menschlichen Daseyns erheben, und dadurch unserer Betrachtung mannigfaltige Seiten leicht darbieten, bestimmt mich hier, denselben dem Ausdrucke sittliches Handeln vorzuziehen. Dieses durfte um so mehr geschehen, da der gewöhnliche Gebrauch und Mißbrauch dieses, so wie des Ausdrucks Moralität, zufolge der Denkungsart des Zeitalters und herrschender philosophischer Ansichten oder Meinungen, gar häufig auf eine Classe, oder einen bestimmten Kreis von Handlungen und ihren äußern Gegenstand, (wie z. B. Rechtschaffenheit, Keuschheit, Wohlthätigkeit), beschränkt worden ist und noch beschränkt wird, bei deren Ausübung man durch falsche Abstraction gar oft den festen Mittelpunct übersieht, ohne welchen das Handeln zu einer gewissen moralischen Geschäftigkeit ausartet, einem nie rastenden, der wahren Besonnenheit ermangelnden Eifer, gewisse dem Gegenstande oder der äußern Form nach nicht unmoralische, oder doch nur moralisch scheinende Handlungen hervorzubringen und zu denselben Gelegenheit zu suchen, selbst wenn man im blinden Eifer erst unglücklich machen müßte, um wieder glücklich zu machen. Dazu kommt, daß der Begriff des sittlichen Handelns und der Moralität größtentheils nur von seiner negativen Seite, als Abwesenheit sinnlicher Bestimmungsgründe, Beherrschung der Sinnlichkeit nach einem unbedingten Gesetze, genommen worden ist, welches Handeln an sich ohne Liebe ist, und daß also die Anwendung dieses durch vielfachen Gebrauch beschränkten Ausdrucks, die Kunst und Wissenschaft von dem sittlichen Handeln auszuschließen und ihm entgegenzusetzen schiene, was wir hier auf keine Weise können und wollen, da vielmehr der Begriff des Sittlichen und der sittlichen Handlung nur durch die Rücksicht auf den besondern innern Bestimmungsgrund von jenen, in besondern Producten sich äußernden Thätigkeitsweisen des Geistes, — dem Erkennen und Schaffen nämlich, verschieden ist, durch seinen Umfang aber, und

in Hinsicht auf die Richtung, wohin das sittliche Handeln geht, wie oben angedeutet worden, beide wiederum in sich vereinigt. Denn was jenes anlangt, so sondern sich die Erzeugnisse des Wissens und der schaffenden Einbildungskraft von dem Gemüthe ab, um als besondere Producte für sich zu gelten, da das Handeln überhaupt, sittlich betrachtet, nur Werth hat in Beziehung auf seine Quelle und seinen letzten Zweck. Was aber ihre Verbindung betrifft, so setzt nicht nur der geniale Schein und Ausdruck des Lebendigen, welchen die Kunst in ihren Werken für die Einbildungskraft festhält, das Leben selbst, aus welchem derselbe, als den innern Zustand bezeichnend, hervorgegangen, sondern auch die Wissenschaft das Leben, als einen Gegenstand der Erkenntniß und Ziel jedes einzelnen Handelns voraus.

Wenden wir nun den oben aufgestellten Begriff der Religion auf diesen Begriff des Lebens nach seinen mannigfaltigen Bedeutungen an, so wird die innigste Verbindung zwischen beiden offenbar. Setzen wir zuerst das Leben als Handeln überhaupt, oder als Summe von Erscheinungen, durch welche sich das menschliche Individuum als solches bildet, und im Wechsel der Thätigkeit und des Leidens in der Sinnenwelt durch seinen organischen Körper äußert, so ist klar, daß jene innere Gesamtwirksamkeit der Seele in ihrem Streben nach Gott, oder was gleichviel ist, die innere freie Vereinigung mit Gott, welche wir Religion nennen, als solche, zwar nie vollkommen äußerlich werden könne; aber kein Leben und Handeln irgend eines Menschen kann ihrer durchaus ermangeln. Denn da Gott sich stets und überall offenbart und dem Menschen seine Liebe beweißt an ihm selbst, wie in der Natur: so vermag auch nimmer die Seele ihr Auge ganz abzuwenden von dem alles belebenden Glanze seiner Majestät, und wo sein Stral die Seele trifft, da wird sie aufgeregt, sich dem göttlichen Lichte zuzuwenden. Daher auch der innre Kampf des Menschen mit sich selbst, das heißt mit dem Triebe seiner sinnlichen Natur, welcher

beginnt, wenn sich die Vorstellung von den Dingen bildet, und eine innre Welt der äußern mit ihrer Gesetzgebung entgegen tritt; daher der tiefe, mahnende Ruf des Gewissens, welcher uns anzeigt, was die innerste Natur verlangt, welche uns anzeigt den Abfall oder die Entfernung von dem Göttlichen. Auch kann nimmer die menschliche Seele Gott und seiner Gewalt ganz entfliehen; denn alles was lebt ist seinem Willen unterthan, und außer ihm ist nichts. Daher muß selbst des Bösen Wirken, der sich dem göttlichen Lichte zu entziehen strebt, durch Vergötterung seiner eignen irdischen Natur, bewußtlos den Willen der Gottheit vollführen und bestätigen, denn auch der irdischen Creatur Herr ist Gott; in ewigen Gesetzen hat er die Natur beschloßen, und fügt die Erscheinungen und Aeußerungen des Menschen nach seinem ewigen Plan und Willen zu der großen Lebenskette, welche die Geschlechter der Menschen bilden, so lange die Erde währt. Aber das Gute und Göttliche ist frei, und uns theilhaftig zu machen seiner Liebe, uns zu erheben zur Freiheit, die in ihm selbst ist, hat er uns die Willkühr gegeben, durch welche wir nicht nur vermögen, das Abhängige und Mittelbare, statt des Unbedingten, die Erscheinung oder das Geschöpf statt des Schöpfers, den Schein statt dessen, was allen Dingen Wesen giebt, zu verfolgen und ihm anzuhängen, sondern auch die Liebe einzulassen in unser Herz; der höhern Geisternatur getreu, den Stral der göttlichen Liebe zu ergreifen, mit Bewußtseyn des großen Menschenlebens Glieder zu seyn, in Allem, was uns umgiebt jenes heilige Gesetz zu schauen, das auch den Bösen umfaßt, und uns ihm demüthig unterzuordnen im Dulden und Handeln. Jenes aber ist Götzendienst, und aller Götzendienst, vermöge dessen man das Geschöpf über den Schöpfer erhebt, und nach ihm mit ganzer Seele strebt, ist Sünde, Verkehrung der heiligen Naturordnung, bewirkt durch den Mißbrauch der Willkühr, welche die höhere Freiheit uns nur eröffnen und vorbereiten soll. Das Handeln aber nach der höhern Natur, oder das vernunftmäßige Handeln, ist Tugend und wahre

Verehrung Gottes: denn das Gesetz der Vernunft ist Gottes Gesetz.

Aus dem Gesagten leuchtet ein, daß das vernünftige oder sittliche Handeln, als die im Handeln sich äußernde Religion betrachtet werden muß, — denn Handeln ist in Beziehung auf die Seele ein Herausstreben derselben, — und diese Aeußerung ist dem religiösen Menschen so nothwendig, das vernünftige Handeln so wesentliches Kennzeichen der Religion, daß wo wir unsittliches Handeln wahrnehmen, wir auch auf Irreligiosität schließen, ja oft auch eine unsittliche Lebensart Gottlosigkeit zu nennen pflegen. Denn da die Religion ein allseitiges Hinstreben zu Gott ist, den sich die Seele nicht anders als allregierend und belebend denken kann, wie könnte der in die Sinnenwelt und in Vernunftgemeinschaft mit seiner Gattung gestellte Mensch diese lebendige Gesinnung in sich verschließen? Wie sollte auch das Lebendigste nicht wirken und sein Leben äußern in allem Thun und Treiben der Menschen? Muß sie sich nicht äußern und mittheilen, um so mehr, da sie nicht bloß die Gesinnung des Individuums, als solchen, sondern auf das Ganze gerichtet ist, dem er sich demüthig unterordnet, und der religiöse Mensch die Verehrung des Göttlichen, so wahr er selbst für das Göttliche entzündet ist, auf allen Altären des Menschenherzens erblicken möchte? Wodurch aber sollte sich die Religion eines Menschen uns anders darthun, als durch Handeln, da nur durch dieses uns sein Inneres bekannt wird, indem wir von der Wirkung auf ihre Kraft, von dem Ziele auf die Gesinnung schließen? — Und dieses ist wohl ein Grund, warum man die Religion so oft als Moralität, (und mithin auch die Religionsphilosophie als practische Philosophie oder Theil der Moral) betrachtet hat. — Wir können also sagen, die Religion offenbart sich im Leben durch vernünftiges Handeln, und die wahre Tugend, als fortgesetzte vernünftige Handlungsweise ist von Religion belebt. Ja wer irgend etwas an sich Großes leisten will, vermag es nicht ohne religiösen Antrieb.

Allein hier stellt sich uns noch der Einwurf vom Atheismus hergenommen entgegen. Denn von dem allgemeinen und verbreiteten Daseyn dieses Begriffs möchte man doch mit einiger Sicherheit auf die Realität desselben schliessen können. Könnte es aber ein Leben ohne Religion geben, so wäre die Religion dem Leben nicht wesentlich. Wo also kein vernünftiges Handeln wäre, da wäre auch keine Religion. Nun ist aber, wie wir gesehen haben, die Religion, wie das sittliche Handeln seinem Wesen nach theils frei, theils durch das Daseyn einer angebornen Fähigkeit der Vernunft in Verbindung mit den Wirkungen der Natur — als einer Offenbarung der Gottheit, bedingt und veranlaßt: mithin kann die Energie und Dauer der Religion, wie aus dem, was wir oben von den Graden der Religiosität sprachen, erhellt, zwar verschieden seyn, und es kann einen solchen Grad von sittlicher Verderbtheit geben, welchen wir Irreligiosität, und, da die Gottheit der Mittelpunct der Religion ist, Atheismus nennen. Es ist aber durchaus unmöglich, daß es ein Leben gebe, in welchem die Wirksamkeit der Gottheit, oder der Begriff einer unsichtbaren höhern Macht, welche die Welt regiert, nie zum Bewußtseyn gelange, mithin ein menschliches Wesen, welches nie ein Gefühl der Religion hätte, welches, obwohl auf dem Abwege der Sünde, den Gegenstand seiner Verbrechen Gott, das Laster Tugend zu nennen, sich vermäße, das nicht bei dem Rufe des Gewissens Unruhe und in der Befriedigung niedriger Bedürfnisse und Zwecke einen unersättlichen, quälenden Durst empfände, welche Pein fern ist von dem Göttlichen und seiner Liebe. Mithin scheint zu erhellen, daß die Seele durch Hingebung an das Irdische und durch Erhebung der Darstellungsmittel des Geistigen, zu Zwecken des Lebens sich zwar immer weiter in jene Art von Einseitigkeit, welche der Charakter der Sünde ist, verliere, und für das Freie und Göttliche unfähig mache, die Seele sich von Gott immer mehr entferne, nie aber weder die Rückkehr zur Religion und Tugend durchaus unmöglich sey, noch auch

wirkliche Regungen zum Guten und Richtungen auf das Beßre im Leben des Menschen durchaus und fortdauernd mangeln: denn die Anforderungen der vernünftigen und den Menschen gemeinschaftlichen Natur dauern fort, und wir halten daher den Atheismus nur für ein fortgesetztes Widerstreben des Menschen gegen die höhere Natur.

Allein man behauptet im Gegentheile auch, Frömmigkeit, welche man practische Religion nennen dürfte, könne noch mit Atheismus verbunden seyn, daher es viele Atheisten gegeben habe, welche in ihren philosophischen Ansichten das Daseyn der Gottheit geläugnet, in ihrem Leben und in ihrer Moral aber sich als die musterhaftesten Männer gezeigt haben. Und dieses fordert uns auf, den Satz, die Sittlichkeit hänge von Religion ab, durch tiefere Untersuchung noch fester zu stellen, wodurch wir zugleich auf den bestimmten Unterschied von Religiosität und Sittlichkeit hingeleitet werden.

Setzen wir also das Leben nach seiner zweiten und höhern Bedeutung, als ein durch sittliches Handeln selbstgebildetes Ganzes menschlicher Wirksamkeit, wodurch das Individuum seine wahre Natur in dem Kreise seiner Umgebungen äussert, und betrachten wir dasselbe lebendig, d. h. nach seiner Entwickelung, oder von dem Puncte an, wo es sich von der Natur absondert und selbstständig wird: so bemerken wir zwar leicht, daß das Entstehen des geistigen Lebens für das Bewußtseyn selbst ein undurchdringliches Räthsel bleibe; — denn das Bewußtseyn setzt ein Seyn voraus, welches der denkende Verstand von seiner Thätigkeit unterscheidet — alles aber zeigt uns eine, zuerst sich in und an dem Aeußern ankündigende und entwickelnde geistige Natur, welche durch ununterbrochene Einwirkung der umgebenden Sinnenwelt, so wie der Menschen, von welchen die Natur die Erziehung des hülflosen Kindes gefordert hat, zu einem besondern geistigen Leben auf besondere Weise aufgeregt

wird. Diese besondern Verhältniße der Gattungsnatur, welche hierdurch bestimmt sind, pflegen wir die Anlage des Menschen zu nennen, und an dieser soll es vorzüglich offenbar werden, welchen Grad der Freiheit ein Mensch zu erlangen fähig ist. Das Kind aber lebt im eignen bewußtlosen Triebe, naturgemäß und recht, so lange noch die Natur, durch den Körper, der ihr angehört, über dasselbe unmittelbar gebietet. Ihre Herrschaft endet allmählig, sobald der Mensch anfängt, die mittelst der Anschauung wahrgenommenen Dinge nach ihrer erscheinenden Natur, d. h. nach ihren Verhältnißen zu einander, so wie zu seinem eignen Wesen zu denken. Dadurch erscheint er sich über dieselben gestellt, und er mag der äußern, flüchtigen Erscheinung nicht mehr unterworfen seyn, die er nach ihrem Gesetze zu faßen und zu beherrschen fähig ist. Dieses stolze Herabsehen auf die einzelne Erscheinung, die dem Menschen selbst, als Mittel zur Hervorbringung gewisser Wirkungen, dienen kann, setzt also das Gefühl seiner eignen Selbstständigkeit voraus. Diese Selbstständigkeit aber besteht nicht in einem äußern Abgesondertseyn von andern Erscheinungen, welches keineswegs diese Thatsache zu erklären hinreichen würde, sondern vielmehr in dem Bewußtseyn, seine eignen Zwecke verfolgen zu können. Auf dieser Stufe der menschlichen Entwicklung also zeigt sich die Freiheit als die Fähigkeit unter mehrern durch das Vorstellen gegebenen möglichen Richtungen eine wählen und verfolgen zu können (Willkühr). Aber Einheit und vollendete Harmonie ist es, was bei einer tiefern Ansicht der Dinge ihm überall entgegenkommt, was er erblickt in der Pracht der üppigen Natur, aus deren Schooße er sich erhoben, in dem bewußtlosen Hinstreben der Geschöpfe ~~und ihrer Kraft~~ zu einem durch ihre Natur angekündigten und gegebenen Ziele, was er nicht finden würde in der Natur, ahmte ers nicht im Denken nach, und wäre er nicht durch die erlangte Einsicht gezwungen, was er auch zum Gegenstande dieses Denkens macht, es in jedem einzelnen Gedanken zu bestreben, Einheit und Harmonie, welche also dem

Geiste

Geiste mit der Natur gemeinschaftlich ist. Diese Einheit verlangt die Vernunft auch im Handeln. Der Mensch aber hingestellt in die äußere Welt, mit welcher er durch den Körper verbunden ist, muß handeln und streben. Allein seine Zwecke durchkreuzen und widersprechen sich oft; und dieser Widerspruch kündigt sich dem unverdorbenen, zarten Gefühle seines Geistes, je weniger es noch im Widerspruche befangen ist, laut und schreckend an. Der Mensch wollte sich herrschend über die Natur erheben; doch indem er der Willkühr folgt, und, ohne Standpunct, zur Vereinigung mit der flüchtigen Erscheinung, mit dem Bedingten hinstrebt, das er zu beherrschen gedachte, beherrscht sie ihn, und reißt den Sprößling, der ihrer Macht sich stolz entzogen hatte, mit dunkler Gewalt in ihren Arm zurück; denn die Selbstständigkeit und den Charakter, von dem er sich so viel geträumt, giebt er in tiefer Erniedrigung oft unbewußt an sie zurück. Und wie er immer mehr den Blick auf das Ganze verliert, so treibt ihn ein unersättlicher Durst von Erscheinung zu Erscheinung fort. Bald scheint ihm etwas Fernes die Leere seines Herzens auszufüllen; aber es verschwindet der Schein im Augenblicke, wie das trügende Irrlicht dem Wanderer schwindet, und er eilt zu etwas Anderm, damit nur ein Wechsel der luftigen Bilder des Daseyns die Zeit verschwinde. Doch es schweigt nicht die Mahnung an die Ewigkeit. Denn des Geisterlebens Verkündigerin, die Glocke, schlägt mahnend im Augenblicke des Unmuths; träg ziehen die Stunden, der Genuß ist auf Flügeln des Blitzes entflohn; nur der lähmende Schmerz bleibt neidisch zurück. Wo nun Rettung von der Unlust, die mich quält, — seufzt der Geist, — wo nun Rettung vor mir selbst und von dem ungestillten Verlangen nach dem, was meine Seele erfüllt, sagt uns der irre, leere Blick, die hohle Wange des Schwelgers, und manches verfallne Bild schreckt uns im Hohlspiegel des menschlichen Lebens, in dieser Genußverlangenden Zeit. Hier ist die Quelle der Sünde, hier der Götzendienst, von welchem wir oben gesprochen.

Dieser Widerspruch aber ist, wie wir gesehen haben, kein ursprünglicher, — denn er setzt die Freiheit voraus, und ein Gesetz, von welchem abgewichen wird; vielmehr ist das Gefühl und der Gedanke der Einheit, des Menschen wahres und ursprüngliches Eigenthum, — und was einer Wesengattung eigenthümlich und in ihrer Natur gegründet ist, kann nie ganz unterdrückt werden: es bleibt seines Innersten Grundlage. Darum sprechen wir von einem moralischen Gefühle, das auch in dem ungebildeten Menschen mächtig, und als Gewissen in der Beurtheilung seiner Handlungen wirksam ist. Aber dieser Widerspruch bringt uns vorzüglich, durch seinen Gegensatz jene Einheit und Uebereinstimmung menschlicher Handlungen, welche die Vernunft gebietet, zum klaren Bewußtseyn. Wo diese nämlich herrschen sollen, da darf den Menschen nicht die Sinnlichkeit beherrschen, nicht die Seele der flüchtigen Erscheinung unwiederruflich hingegeben seyn, — denn eben dadurch entsteht jener Widerspruch, und somit ist dieses auch eine negative Forderung der Vernunft; — er soll vielmehr der Vernunft selbst überall huldigen, und folglich seine Handlungen also einrichten, daß sie zu einem Zwecke, (dieses aber kann kein andrer, als der Zweck der geistigen Menschheit seyn,) hinstreben, auch sollen sie um dieses Zwecks willen, in dessen Bestrebung die Menschheit ihre Freude fühlt, und gleichsam nach einem allgemeinen Gesetze unternommen werden, mithin auch allgemeinen Werth und Verbindlichkeit haben. Durch letzteres aber erhebt sich der Mensch als selbstständiges Wesen über die Natur, und es wird ihm die Freiheit wahrhaft zu Theil. Nun strömen aber die Einwirkungen der Natur unaufhörlich um ihn herum, und die besondern Verhältnisse, welche an seinem geistigen Wesen, durch Einwirkung der Natur und Menschenwelt auf ihn, bestimmt worden sind, oder die Anlage, scheint gebieterisch über ihn zu walten; allein da ihm durch seine Gattungsnatur, zugleich das allgemeine Ziel gesetzt, und eine dem Menschen gemeinsame Fähigkeit verliehen worden ist, so vermag er auch diesem Ziele

zustrebend, und indem er fortdauernd der Idee folgt, in jeder möglichen Lage und in jedem Berufe des Lebens diese Anlage in ein Werk der Freiheit zu verwandeln; und indem er seiner Natur völlig gemäß lebt, so strebt er jenem Ziele wahrhaft zu. So sehen wir, wie das sittliche, freie oder vernunftgemäße Handeln, von welchem wir behaupten, daß es der Grund eines höhern Lebens werden müße, im Gegensatze des Widerspruchs oder Sündenfalls entspringt, der uns an das Gesetz unserer Natur erinnert, welchem wir, weil es das höchste ist, selbst mit widerstrebendem Triebe und trotz aller Lockungen der äußern Natur und ihrer Macht, in uns Realität verschaffen müssen, sofern wir uns als vernünftige Wesen denken, und darein unsere Würde setzen. Diese fortgesetzte Wirksamkeit der sittlichen Kraft aber mit Hinsicht auf diesen Gegensatz ist es eben, was wir Tugend nennen.

Nun ist aber der Begriff der Freiheit und Uebereinstimmung mit einem Gesetze der Vernunft, folglich auch der bisher betrachtete Begriff des sittlichen Handelns etwas lediglich formales, und weist nur hin auf etwas, was durch diese Vernunft erst erkannt und geboten wird, worauf das Handeln geht, was aber jeder mit unverdorbenem Sinne begabter Mensch in sich fühlt, und bei dem Begehen und Unterlassen, so wohl vor als nach der That, gethan, oder unterlassen und vernachläßigt zu haben sich bewußt wird. Fragen Sie, was liegt in diesem Bewußtseyn der Menschheit. Setzt es nicht, wie alles Bewußtseyn überhaupt, ein Seyn voraus, etwas Positives, was wir in der Idee der Menschheit nur zusammenfassen, und zwar, da das Sittliche frei seyn soll von der Bestimmung des Irdischen, ein freies unabhängiges, selbst über menschliche Beschränktheit erhabenes Seyn? Dieses aber ist die Gottheit; deren Vereinigung mit dem Menschen in der Seele desselben wir Religion nennen. Das rein menschliche Handeln setzt also ein göttliches Handeln voraus, von welchem uns die Religion vollkommen überzeugt.

Und hieraus läßt sich nun die Beantwortung der Frage, wie die Sittlichkeit mit der Religion zusammenhänge, bestimmt entwickeln.

Betrachten wir nämlich das sittliche Handeln nach seinen verschiedenen Beziehungen, d. i. nach seiner Quelle, nach seinem Ziele, Gesetz- und Bestimmungsgrunde, so ergibt sich: Das sittliche Handeln entspringt aus freiem Triebe, zu welchem die Möglichkeit in die menschliche Natur gelegt ist, und eben in dieser Beziehung nennen wir ihn Trieb dieser bewußten Natur. Denn sagen wir auch das sittliche Handeln sey ein Handeln nach erkanntem, eigenthümlichen Gesetze der Vernunft, so setzt selbst dieses Erkennen die Annahme der Freiheit voraus; und die Freiheit ist mithin ein absolutes Vermögen zu wirken. Ein solches können wir aber nie nach seinem Ursprunge entwickeln, weil dieser selbst nicht in das Bewußtseyn fällt, sondern nur nach den Bedingungen seiner Entwickelung im Menschen, wie oben geschehen, betrachten. Nun aber dachten wir uns oben die Gottheit als das rein Absolute, das Höchste und Freieste: wenn es also dem Begriffe des Absoluten widerspricht, daß es außer ihm noch etwas Absolutes gebe, so muß nothwendig dieses Unbedingte von ihm ausgeflossen, und dieses Freie selbst gleichsam ein Antheil an seinem Wesen seyn, welcher, eben durch die Beschränkung des Körpers in der Sinnenwelt, ursprünglich nur als Fähigkeit, nicht als Fertigkeit erscheint. Und so sagen wir, die Freiheit, als Bedingung und Quelle des sittlichen Handelns, ist von Gott gegeben, oder die Gottheit wirkt in uns selbst das sittliche Handeln; doch nicht so, daß der Mensch nur als Werkzeug und Maschine eines außer ihm vorhandenen höchsten Wesens gedacht werde, welche Vorstellung dem Geiste eine Unthätigkeit zuschreiben würde, die ihm selbst als Ausfluß des göttlichen Wesens nicht zukommen kann. So wenig aber ist diese Freiheit ein Product der endlichen Natur, daß, wie überhaupt das Unendliche nicht aus dem Endlichen hervorgeht, so auch ihr Daseyn für denjenigen, welcher

der Willkühr und Sünde Preis gegeben, im blinden Wahne ihre Wahrheit läugnet, nicht aus irgend einem Begriffe durch Schlüße abgeleitet, oder aus dem göttlichen Wesen erwiesen werden kann; vielmehr der Mensch im Gefühle seiner Würde nur sagen kann: ich glaube an Freiheit, mit derselben Gewißheit, mit welcher er sagt: ich glaub' an Gott. Und Beides ist so innig vereinigt, daß das Handeln aus Freiheit, oder das sittliche Handeln, stets auf Gott hinweißt, und wir möchten sagen mit einem Gefühle des Göttlichen in uns verbunden, somit also auch das nach seinem Ursprunge und Ziele dem religiösen Sinne das werkthätigste Zeugniß für das Daseyn der Gottheit und seine Gottverwandtschaft ist. Hiermit möchte ich jedoch keineswegs auf den Begriff des sittlichen Handelns einen eigentlichen Beweis für das Daseyn Gottes gegründet wissen, da vielmehr, wie oben angedeutet worden, das sittliche Handeln auf Gottes Daseyn eben so unmittelbar gebaut werden muß. Eben so kann andern Theils der Glaube an die Gottheit, oder die Religion, in ihrer Wirkung ohne sittliches Handeln nicht gedacht werden, (denn die Gottheit verehren wir eben als die höchste sich rein selbstbestimmende und allem Seyn gesetzgebende Natur), und setzt nach seiner Entstehung die Freiheit, oder die Unabhängigkeit von dem Irdischen, als Bedingung des Strebens zu Gott, und göttlicher Kraft, die als das Ursprünglichste des Gemüths auch unmittelbaren göttlichen Ursprung hat, voraus; denn die Religion ist selbst etwas inneres und freies. Wenn nun die Religion sich also zum sittlichen Handeln verhält, wie die Gottheit zur Freiheit, so muß sie auch, als vollkommenste Richtung der ganzen Seele auf Gott, die sich schon ursprünglich im Gefühle ankündigt, dem sittlichen Handeln seinen wahren und positiven Charakter geben. Letzteres wird durch folgende Betrachtungen noch mehr erkannt.

Wir fragen uns: woher ein allgemeines und absolutes Gesetz des Handelns, welches die ganze Menschheit anerkennt? Darauf antworten wir: Die Religion, als freie Ver-

einigung mit Gott ist, wie wir sahen, mit einer Fülle und Freudigkeit des Gemüths verbunden, welche nicht innerlich bleiben kann, sondern bei fortdauerndem Einfluße und Anregung von Seiten der Außenwelt auch im Handeln sichtbar werden muß; und wie sie nun innerlich als freie Erhebung und Vertrauen zur Gottheit, dem die Erkenntniß der Natur und des Geistes in ihrer gesetzlichen Thätigkeit beistimmt, sich in dem Herzen entwickelt hat, so auch im Handeln auf die Außenwelt, sich zu Gott erheben, oder diesem Glauben gemäß wirken muß. Denn geschähe dieses nicht, so würde das menschliche Handeln sich widersprechen und eben darum nicht sittlich seyn. Es ist aber eine Seele und eine Forderung an die Menschheit. — Betrachten wir nun, wie die religiöse Ansicht des Handelns, welche vom Gottesglauben ausgeht, mit der moralischen Ansicht sich verbinden, und dennoch Religion und sittliches Handeln verschieden sind.

Von dem religiösen Standpuncte erscheint das Irdische und Bedingte an sich nichtig; bedeutend nur als Hülle und Offenbarung des Unvergänglichen. Denn der Religion ist es eigen, die Gottheit in allem Leben und Handeln, und über allen Schicksalen der Menschheit, wie in dem Reiche der Natur unsichtbar waltend zu erblicken und vorauszusetzen, und darum auch das Irdische durch tiefen Blick in die Wunder Gottes, und durch einen reinen frommen Sinn, mit welchem man es im Geiste des Ganzen und in Beziehung auf das Ewige betrachtet, zu heiligen. Daher die ehrfurchtsvolle Ergebung in das Schicksal, die Opferung alles Zeitlichen an das Unvergängliche, die vertrauende Stärke und die standhafte Bereitwilligkeit, selbst das Liebste auf Erden dem allweisen Willen Gottes zu weihen und zu übergeben, — bei welcher Gesinnung die reine, wahre Erkenntniß Gottes immer fester und vollkommner wird, — die Demuth, nichts Großes und Gutes lediglich dem eignen Willen zum Verdienst zuzuschreiben, auch die Freiheit also und die Kraft des Guten als Gabe Gottes zu betrachten, und die Vernunft in

ihrem Ausspruche als Willen des Göttlichen überall mit Freuden zu ehren und zu üben. Und so sehen wir, wie durch die religiöse Ansicht — und keine kann höher seyn, als diese — das Gesetz der Menschheit im Willen der Gottheit einen höhern Character erhält. Daher ferner die Liebe zur Menschheit, die von keinem Pflichtgebote etwas weiß, — denn sie ist von Gottesliebe erfüllt, und Liebe ist über allem Gebote; — Daher auch die unerschütterliche Hoffnung, mit welcher der religiöse Sinn die Erscheinungen der Zeit aufnimmt, die Klarheit mit welcher er, gerichtet auf das Alleinwahre, prophetisch in die Zukunft schaut, und der heiligen Weltregierung den Erfolg seiner Handlungen ehrfurchtsvoll anheimstellt; denn die Gesinnung eignet der Freiheit, die That gehört einer höhern Macht. Daher endlich die Hoffnung der Unsterblichkeit: denn der gottvertrauenden Ansicht ist es nothwendig, mit diesem Glauben an Freiheit, deren Ziel ein unendliches ist, ein unbegränztes Wachsen und Läutern der geistigen Kraft, ein Hinausgreifen derselben über die Schranken der irdischen Laufbahn zu hoffen, wodurch das freie Streben weiter geführt werden wird. Ja der Glaube an Gott würde sich widersprechen, trennten wir diese Ansicht von ihm; welches jedoch ausführlicher zu zeigen hier am unrechten Orte seyn würde. Kurz die religiöse Ansicht des Handelns geht dahin, als Glied des Ganzen in dem durch Vernunfttrieb oder (im höhern Sinn) religiöse Anlage geoffenbarten Geiste Gottes zu bestehen; Liebe und Resignation sind ihre Elemente. —

Was aber nun das sittliche Handeln anlangt, so hat es, wie jede Thätigkeit des Menschen, sein Ziel. Des sittlichen Handelns idealisches Ziel aber kann, wie wir oben gesehen haben, kein anderes seyn, als Erreichung dessen, was der Menschheit durch sich selbst, d. h. durch ihre Kraft zu erreichen möglich ist, Entwicklung aller Grundanlagen der Menschheit von dem gegebenen Puncte der Individualität aus, unter der Bedingung der regirenden Kraft der Ver-

nunft. Da aber alle Grundanlage nur Mittel zu einem durch sie möglichen Ziele ist, so gibt es für uns über der Idee der Menschheit ein höchstes Gut, oder ein letztes Ziel, zu welchem wir durch Entwicklung dieser Anlage, im Erkennen und Handeln hinstreben, etwas um dessentwillen wir das Gute thun, was nicht mehr Mittel sondern Inhalt und Verwirklichung unserer Idee des Guten ist. Dieses höchste Gut und Ziel ist aber nichts anders als die Gottheit. Das sittliche Handeln also strebt zu Gott; dem Ideale der Sittlichkeit, der ungetrübten Heiligkeit. Und so sehen wir, daß, wie alles Endliche ein Höheres und Unendliches zu werden strebt, also auch das menschliche Handeln, so fern es der vernünftigen Natur getreu ist, zu einem höhern Ziele sich läutert und ein göttliches hervorzubringen, oder der Gottheit sich anzunähern strebt. Diejenigen irren daher auch nicht, welche in dieser Beziehung das Princip der Sittlichkeit in die Vollkommenheit der menschlichen Handlungen, d. i. in die Gottähnlichkeit setzen. Denn die Gottheit ist die reinste Thätigkeit, die aus sich selbst alles hervorbringt, der höchste Gehalt und die höchste Form, die ohne Schranken einer fremden Natur, nach ihren selbstgesetzten Zwecken mit Heiligkeit wirkt, alle Wesen erfüllt und zur Vollkommenheit leitet.

Ohne Religion, oder Glauben an diese Gottheit, bleibt also auch unsere Sittlichkeit ein Wirken nach einem bloßen Gedankenziele, das unter dem Begriffe des Gesetzes unternommen wird, ein Handeln das alle Lust und allen Anspruch des äußern Lebens mit schneidender Härte vernichtet; dagegen uns erst durch jene, und wenn wir uns vom Lichte der Gottheit erleuchtet und frei durch unsere Verbindung mit ihr fühlen, das Ziel des sittlichen Handelns in seiner Klarheit, und nach seinem wirklichen Gehalte, als die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit vorschwebt, die uns beseelt und mit Himmelsfeuer erwärmt, wenn wir auf sie unsere Seele bewundernd richten, und so das sittliche Handeln uns als ein gottähnliches, durch sich selbst die höchste Lust und Freude

gewährend und höchstbegehrenswerth erscheint. Dieses ist die höchste sittliche Ansicht, die zu einer innigen Liebe des Guten führt, welche von keinem kategorischen Imperative etwas weiß, bei der die Freiheit zur Nothwendigkeit, ja, um mich so auszudrücken, zur andern Natur wird, und der Mensch aus einem solchen göttlichen Triebe, ohne sich mit einem Gesetze zu schrecken, das nur dem schwankenden, ohne Ziel umherirrenden Sinne zum Führer dient, in der Vollbringung des Guten den Willen Gottes mit hoher Freudigkeit vollbringt, und sich dadurch frei und immer größer und näher der Gottheit fühlt, je sicherer er diesen Willen ausführt, und das Leben zu einem beschloßnen, bedeutungsreichen Ganzen gestaltet, in welchem die Vernunft sich äusfert und das Körperliche verklärt wird zu einem steten Organe des Geistigen. Ein Leben, das aus solchem Handeln erwächst, ist eben sowohl Schauen als Handeln, denn beide wirken wechselseitig und zwar so, daß das Schauen im Handeln seine Verwirklichung findet, und der Wille stets bereit ist, ohne Zwang und innern Widerstand dem Guten alle Kraft aufzuopfern; ein Leben, welches eben sowohl der Darstellung des Höchsten gewidmet ist, als es die besondern Verhältnisse und Umgebungen, in welchen das Individuum steht, zu einem Schauplatze seiner Wirksamkeit bildet, seinen Beruf mit Lust und Kraft ausfüllt, und alle gute und kindlich gesinnte Menschen durch kräftiges Beispiel himmelan zieht. Es ist aber, als solches, mehr und höher, als das sittliche Handeln, aus welchem es entsprungen ist, denn es vollendet des Menschen Daseyn und erhebt ihn zum Ebenbilde der Gottheit.

So vereinen sich also die religiöse und die sittliche Weltansicht: der Glaube an Gott führt zu vernunftmäßigem Handeln, das sittliche Handeln führt zu Gott. Daher auch der Ausdruck der Religion und Religiosität gar oft von dem gottbeseelten sittlichen Handeln gebraucht wird, und mit Religion handeln nichts anderes bedeutet, als, mit

Gewissenhaftigkeit handeln, als Glied eines sittlichen Reichs, in welchem die Gottheit waltet, uud in demuthsvollem Vertrauen auf dessen Regierung wirksam seyn, ja alles in Beziehung auf sie und ihren Willen betrachten und umfaßen. Denn jener Ausdruck deutet selbst ursprünglich auf eine innere Verpflichtung, auf eine Gewissenhaftigkeit, mit welcher das Individuum einem höhern, ihm vernehmbaren Willen getreu und Gottergeben ist, alles auf ihn zurückführt, und in allen seinen Aeußerungen in der Sinnenwelt zu ihm hinwirkt, so daß jede Handlung ein Schritt näher zu seinem Throne ist. Denn nur der sittliche Mensch erkennt das göttliche Wesen immer mehr und tiefer, wie nur durch Verwandtschaft der Gesinnungen der Geist dem Geiste verständlich wird.

Allein noch einmal tritt uns hier die Behauptung von einem Atheismus entgegen. Man wähnt nicht nur, daß der sittliche Mensch zum sittlichen Handeln der Voraussetzung der Gottheit nicht bedürfe, sondern es gäbe auch Menschen, welche das Daseyn der Gottheit läugnen — also theoretisch Atheisten seyen, und doch vollkommen sittlich gut handeln; und hiermit kommen wir zu der schon oben berührten Untersuchung zurück.

Was das Erstere anlangt, daß es nämlich Menschen gebe, welche sittlich handeln, ohne die Gottheit vorauszusetzen, so geben wir dieses nach dem Obigen gern zu, wenn unter dieser Voraussetzung eine falsche und der Gottheit unwürdige Vorstellung von dem göttlichen Wesen verstanden wird, namentlich jene, vermöge deren man, wie auch angedeutet worden, den Menschen als ein unthätiges Werkzeug in der Hand der Gottheit betrachtet, und die Gottheit in ein äußres, räumliches Verhältniß zu dem Menschen setzt, — welche Vorstellung ein gebildeter Verstand mit der Menge nicht theilen mag. Wir können uns ein vernunftmäßiges, und also rein menschliches Handeln vorstellen, in welchem das Individuum seine Lust und seinen Beruf findet, ohne

unmittelbar an die Gottheit zu denken, ja wir können selbst noch eine Stärke der sittlichen Ueberzeugung in dem Ausrufe vieler Menschen finden: auch wenn kein Gott und keine Unsterblichkeit wäre, würde ich doch ein tugendhaftes Handeln für meine Pflicht halten, — und so jeder Mensch; denn seine eigne Natur verbindet ihn dazu. Allein wir finden hier auch einen Wahn, der oft in der Herrschaft einer einseitigen Verstandesansicht seinen Grund hat, für welche nur das durchaus Begreifliche das Wahre ist, ohne einzusehen, daß selbst dieses Begreifen ein Beschränken und eine beschränkte Thätigkeit ist, welcher die Gottheit, als das Höchste und Unbeschränkteste, nicht unterworfen seyn kann. Dann ist es nicht zu verwundern, wenn bei der unbestimmten und mangelhaften Erkenntniß der Gottheit, welche, vielleicht wegen übermäßiger Ausbildung des Verstandes, durch das lebendige Gefühl nicht unterstützt und ergänzt wird, die Gottheit selbst als Gegenstand der Vorstellung dem vorstellenden und anmaßenden Verstande weichen muß. Und wenn nun dieser sich über die gemeine, sinnliche Erkenntniß nicht erhebt, so faßt er auch die Sittlichkeit als eine begriffsmäßige Uebereinstimmung verständiger Handlungen mit einem Gesetze der Vernunft, und das sittliche Handeln, als ein Handeln nach diesem Gesetze, und durch die Triebfeder dieses Gesetzes, wobei man die hinzutretende Zufriedenheit, welche die Tugend, als Unabhängigkeit von äußern Bestimmungsgründen erzeugt, als etwas den freien Willen Trübendes gern verbannen möchte. Eine solche Ansicht und Gesinnung findet man leicht bei denen, welche dem Studium der Moral einseitig huldigend, den Begriff der Sittlichkeit fixiren und bei ihm stehen geblieben sind. Denn indem sie dieses thun, und die Ansicht von der Sittlichkeit vollkommen in sich zu beschließen gedenken, fassen sie nur den negativen Charakter der Sittlichkeit als Selbstständigkeit auf, welche der Menschheit im Gegensatze der äußern Natur und des Triebes zukommen soll, und übersehen das Positive derselben, den göttlichen Gehalt dieser Selbstständigkeit, weil sie nur auf den Menschen

achten. Wir sehen also, daß der Begriff des sittlichen Handelns nach einem gebietenden Gesetze ein Product der einseitigen wissenschaftlichen Abstraction ist, über welche das volle Leben und das lebendige Beispiel des wahrhaft sittlich guten Menschen weit erhaben ist. Er handelt zwar auch einem solchen Gesetze gemäß, welches man unter mannigfaltigen Formen erkennen und aussprechen mag; aber er handelt nicht nach dem Gesetze, oder so, daß er sich dasselbe bei seinem jedesmaligen Handeln vorhalten müßte, wie, um mich eines einleuchtenden Beispiels zu bedienen, des genialen Künstlers Werk nicht aus einem abstracten Gesetze der Kunsttheorie seinen Ursprung nimmt, ob er gleich diesem Gesetze nicht widerspricht, sondern kraft eines lebendigen Triebes und doch mit Bewußtseyn, das, was in jedem Falle das Rechte und Angemessenste ist, ergreift und hervorbringt. Wie könnte auch eine Handlung wahrhaft lebendig seyn, welche der Begriff des abstracten Sittengesetzes hervorbrächte. Die höchste Form des sittlichen Handelns ist die, daß das Gesetz nicht außer, sondern in dem Handeln selbst ist; dieses kann aber nur auf dem Puncte statt finden, wo Erkennen und Handeln eins geworden ist, nicht der Verstand, als das Höchste dem Menschen vorleuchtet, der die Menschheit von der Gottheit trennt, sondern der Mensch durch Liebe mit der Gottheit verbunden ist, und von ihr belebt das Gu e vollbringt, wo also das sittliche Handeln auch auf den Gottesglauben gegründet und religiös ist. Solche Kraft aber hat das Handeln nach dem Gesetze, nach jener beschränkten moralischen Ansicht nicht. Denn obwohl es immer nach Gott streben muß, welcher das letzte Ziel alles sittlichen Handelns und der Freiheit Urquell ist, — wodurch sich die Ansicht, welche das Handeln in eine Unabhängigkeit des Menschen von Gott setzt, von selbst aufhebt: so ist es doch getrennt von Religion, welche selbst die Fähigkeit als Gabe Gottes betrachtet, schon dadurch getrübt und nicht rein zu nennen, daß der sich selbst mißverstehende Stolz die Würde dieses Handelns lediglich in eine menschliche Consequenz (Folge-

gerechtigkeit) setzt, und indem das Vernunftgesetz, und mit ihm die Freiheit, als etwas reinmenschliches angesehen wird, nur des Individuums Ehre und Erhabenheit sucht, das dieses Gesetz so standhaft zu realisiren, sich von dem sinnlichen Haufen, wohl gar durch absichtlichen Selbstzwang und Peinigung, ein ehrwürdiger Sonderling scheidet. Ja ich kann die Gesinnung, vermöge deren man sich den innern Erfolg seiner Tugend rein selbst zuschreibt, und, sich selbst für den Mittelpunct der Schöpfung haltend, nur seinem Verstande gehorchen will, nicht als Gottes Gesetze, sondern als eigner Maxime, — da doch jener ohne ein Ziel seiner Erkenntniß, und somit auch das gesetzmäßige Handeln, ohne Zweck und Ziel sich selbst aufhebt, — nur als einen moralischen Eigensinn betrachten und würdigen. Denn sagt man auch, das sittliche Handeln habe seinen Zweck in sich selbst, so hat dieses doch nur insofern Bedeutung, als darunter verstanden wird: kein äußerer, bedingter Zweck kann dem sittlichen Handeln gesetzt seyn. Geht aber das sittliche Handeln auf Darstellung der reinen Menschheit in irdischen Verhältnissen, welches wir Leben in höherer Bedeutung nannten, (denn solches ist doch unbezweifelt der Gehalt eines solchen Handelns): so ist es auf Realisirung der Ideen der Wahrheit, Schönheit und Güte gerichtet. Wer aber nach diesen wahrhaft und vereint strebt, der strebt zur Gottheit hin, die sich in diesen Beziehungen den Menschen offenbart, und kein bloßer Begriff ist. Denn die reine Menschheit fühlt sich der Gottheit am nächsten; und wer naturgemäß lebt, findet Gott und handelt in seiner Vereinigung mit höherer Kraft, und wie der Körper nicht aufstehen kann, und sagen ich bedarf nicht der Natur, so mag auch die Seele sich nicht rühmen: ich lebe ohne Gott. — Frage dich also, der du dich rühmst, mit deiner Tugend dir selbst genug zu seyn, woher deine Freiheit, die deines Handelns Quell ist, und das Gesetz deines Daseyns, stamme! Frage dich, wie ein absolutes Gesetz des Handelns für alle Menschen möglich sey, ohne etwas Höheres, was über alle

Menschheit erhaben ist; frage dich, woher die Möglichkeit, daß die Außenwelt deine Handlungen aufnehme, und daß der redliche Wille, wenn auch die Spur deines Namens, wie deiner Handlung längst verwischt ist, noch wuchert in unendlicher Zeit, und die Geister der guten Thaten über dem vernichteten Bösen triumphirend dahinschweben? Und wenn du darauf antworten mußt: die Gottheit machte mich der Freiheit theilhaftig, aus der Gottheit entsprang meines Geistes Kraft, zur Gottheit streb' ich, sie ist meines Handelns Vorbild, sie erfüllt mich mit der überschwänglichsten Liebe: so vertausche jenen Hochmuth und Eigensinn, der seine Persönlichkeit anbetet, mit der Wärme des Herzens, welche die Religion einflößt, fühle und erkenne in dir der Gottheit Wirken, eröffne deine Augen für die Einwirkungen der Gottheit, und dein Streben wird von einem höhern Geiste beseelt seyn; du wirst die Armseligkeit jenes Begriffes der Sittlichkeit erkennen, und das höchste Gut wird dir keine bloße Form der Gedanken seyn, sondern Gehalt und Leben, du wirst dich nach ihr sehnen, und die Gottheit wird dir liebend die Arme entgegenbreiten und dich durchdringen; du wirst dich nicht einsam und fremd fühlen in dem Reiche der Erscheinungen, und die strenge Tugend, die du unter Menschen übst, und dein Bemühen um sie, das oft so wenig deinen Wünschen entsprach, wird von der alles belebenden Liebe entzündet zur Liebe gegen die Menschheit werden, zu einem Drange, dem das Herz nicht widerstehen kann. Das herbe, unruhiggeschäftige Ansehen, welches dein Wirken hat, wird sich verwandeln in energische, ruhige und freudige Thätigkeit; du wirst die Guten an dich ziehen und mit ihnen verbinden, bekräftigt in dem gemeinsamen Streben, in der heiligen Gemeinde der Frommen das Sinnenleben verklären zu einem Vorbilde der Seligkeit; ja du wirst in und mit dem Glauben, daß Alles durch Gott zur Vollendung reift und sich läutert zu seinem Anschaun, und daß dem Drange der Seele zum Guten kein irdisches Ziel gesetzt sey, der festen Zuversicht seyn, daß die Seele, wie Alles,

was sich im All der Dinge entwickelt, durch Gottes Wirken im Leben und Daseyn gehalten, noch über das Grab hinaus jenes Ideal eines sich selbst getreuen, harmonischen Lebens auf unendlicher Bahn entfalten werde.

Mit dieser Zuversicht wirst du die Mängel der sterblichen Natur beschwichtigen, und der Zweifel wird keine Gewalt an dir haben. Oder meinst du etwa, daß das Gefühl deinem Handeln seinen Werth nehme? Ist denn das Begehren ohne das Fühlen in dir? Ist nicht das Freie wahrhaft das Göttliche und dem Göttlichen gleich? Ist es nicht eine Seele, welche Gott denkt und fühlt, und welche gottähnlich handelt?

Aus allen diesem geht aber auch hervor, wie verkehrt die Ansicht und das Unternehmen derjenigen seyn müße, welche die Religion in Moral aufzulösen, und diese selbst über die Religion in dem aufgestellten Sinne zu erheben sich bemüht haben. Wir würden aus diesem Versuche die eben geschilderte Art von Egoismus hervorgehen sehen, welche die subtilste von allen ist, und durch den höchsten Grad der Resignation zuletzt nur sich und seinem Stolze zu genügen sucht, — oft aber auch nur ein kaltes Raisonnement über die Pflichten, das im geltenden Augenblicke ohne Frucht und Erfüllung war. Nur wo die Sittlichkeit aus religiösem Herzen hervorgegangen ist, werden lebendige Thaten erzeugt. Eine freie Erhebung, ein einziger fester Entschluß gehört zum Guten; eine Sinnesänderung aber aus bloßer Reflexion über die Pflicht erzeugt, ist ungründlich und erreicht die Tiefe der Seele nicht. —

Wenn wir aber zweitens annehmen sollten, daß jemand die Gottheit mit Bewußtseyn läugnete, und doch sittlich handelte, (fromm sey), oder durch eine wissenschaftliche Ansicht von Gottes Wesen, die diesem widersprechend wäre, die Gottheit bewußtlos läugnete, durch seine Ansicht von dem menschlichen Handeln aber, jenem widersprechend das Daseyn Gottes behauptete, so ist ein solcher Widerspruch

aus dem Gegensatze des beschränkten Erkennens und Handelns gar wohl zu erklären, indem Begriffe, aus falscher Abstraction erzeugt, auch abgesondert von dem Anschauen und Handeln noch eine Art von Gegenständlichkeit besitzen, und durch eine leicht eintretende Täuschung das Begreifen und Denken für Erkennen geachtet wird. Allein öfterer noch wird diese Behauptung mit Hinsicht auf bestimmte Vorstellungen von der Gottheit, welche einer positiven Religionsansicht eigen sind, aufgestellt; gegen welche sich die Vernunft oft wehrt, wenn sie ihr aufgedrungen werden sollen. Denn der Vernunft ihre Freiheit rauben, wäre des Göttlichen unwürdig. Solche Vorstellungen können selbst der Prüfung unterliegen, da durch diese Prüfung der Anspruch der Seele auf das Daseyn der Gottheit, oder die Forderung der Gottheit keineswegs aufgehoben wird, und selbst eine geoffenbarte Tradition, welche eine vernunftmäßige Prüfung nicht zuließe, eine Gottheit voraussetzen würde, die den Menschen als unthätiges Werkzeug und Gegenstand ihrer Willkühr behandelte, welche Vorstellung der Gottheit unwürdig ist, denn die Gottheit selbst ist das reinste Handeln.

Die Religion aber, von welcher wir geredet haben, als Gesamtwirksamkeit der Seele in ihrem Streben nach Gott und daraus entspringende Vereinigung, deren Bedingung die Freiheit ist, kann mit dem Läugnen der Gottheit durch wissenschaftliche Ansicht, oder einem Widerstreben der Gottheit im Erkennen, als Element jener Wirksamkeit, nicht bestehen. Wo also dieses statt findet, da ist keine Religion, und auch das sittliche Handeln ist da im Widerspruch mit dem Erkennen; weil, wie wir gesehen haben, das sittliche Handeln erst durch Gott volle Bedeutung und Leben gewinnt, ja ein Handeln unter Voraussetzung einer Gottesregierung ist. Wer aber Gott läugnet, ist gedrungen, den reinen Zufall oder die blinde Nothwendigkeit zur Weltursache zu machen, mithin auch sein Handeln und dessen Gesetz

für

für zufällig zu halten; welches der Vernunft geradezu widerspricht da, was ich im sittlichen Handeln suche und bewirken will, nichts anders als Gottähnlichkeit ist. Obwohl also das sittliche Handeln von Freiheit ausgeht, so fehlt ihm dann doch die belebende, entgegenkommende Kraft der Gottheit, oder es bricht durch den Trug der Erkenntniß das Licht der Religion auf Anregung der Gottheit siegend hindurch.

So ist die Religion der tiefe Grund, aus welchem des Menschen Leben zu dem Lichte der Gottheit emporwächst, das Princip des geistigen Lebens und eine höhere Sittlichkeit, die nicht auf äußeres Thun beschränkt ist: und wie sie das Tiefste im Menschen ist, so ist sie auch zugleich das Höchste; sie leuchtet über dem Leben des Menschen gleich einer Sonne, und wecket die schlafenden Keime alles Guten.

Also aber leuchtet sie nicht nur im Leben des Einzelnen; auch in der Kette der Erscheinungen, welche das Gesammtleben der Menschen bilden, oder in der Wirklichkeit überhaupt stralt sie uns entgegen. Unter allen Völkern und Menschen finden wir Religion, wie vielfach und verschieden sie sich auch geäußert: ein allgemeines Streben der Völker zu dem Höhern, ein Streben der Menschheit zu Gott ihrem Urquell und dem Quell alles Daseyns. Ueberall finden wir Priester der Gottheit, welche die Staaten gegründet, und ihr erstes Gesetz: Ehrfurcht vor der Gottheit! Denn wohl sahen sie ein, daß die Gottheit die Staaten erhält und regieret. Indem nämlich die Staaten in Raum und Zeit verbreitete Verbindungen sind, in welchen die Menschen die Idee der Humanität gemeinschaftlich darzustellen streben, die höchste Humanität selbst aber zu Gott führt und durch Gott begründet ist, so kann auch nur durch diese Grundlage, die Religion, der Staat und seine Verfassung bestehn, und wie Form und Geist in steter Wechselwirkung sind, so erhält auch nur der Geist die Form, die Form aber ist nothwendig Ausdruck des Geistes, der ohne den Geist todt und leblos, wie die

verdorrte Blume dahinfällt. Aber nur die Religion flößt Ehrfurcht ein vor Gesetz und Sitte, die den Staat erhält, und dem Religiösen erscheint das Oberhaupt desselben ein Sinnbild und Stellvertreter der Gottheit in dem Vereine zur Humanität. Nur die Achtung vor Gesetz und Sitte, nur die Ehrfurcht vor der Gottheit heiliget die Ehe und den Familienverein. Das freudige Gefühl, an ihrer Verehrung in der Kirche, an ihren Wohlthaten und Offenbarungen in dem Schooße des Staats und der Familienverbindung, durch Lehren und Lernen, Regieren und Verwalten, Schaffen, Bilden und Genuß, vielfach thätigen Antheil zu nehmen, gibt Selbstständigkeit und Muth, dem gemeinschaftlichen Feinde zu stehen und ungerechten Angriff abzuwehren. Mit freudigem Gehorsam opfert jeder gern sein Blut, der es fühlt die Gottheit walte über ihn, der es weiß, wofür er kämpft — für eine theure Gemeinschaft, durch Religion verbunden und gegründet. Solchen Enthusiasmus aber krönt der Erfolg.

Dagegen sehen wir die Staaten oft mit glänzenden Schritten ihrem Untergang sich nahen, wo das Band, das die Religion um den Menschen geschlungen, zerreißt, wo das hohle Wissen und die kalte, klügelnde Geschäftigkeit den Platz einnimmt. Den höchsten Gipfel seines wahren Lebens hat ein Staat erreicht, wenn seine Religion blüht, d. h. wenn sie von jener innern Religion beseelt ist, von der wir reden — denn ohne sie ist jede positive Religion nur eine todte Form — und wenn der feste, belebende Glaube, die freie Richtung zur Gottheit, zugleich im Wissen und Handeln sichtbar ist. Denn da ist von keinem "Flüchten zu dem Idealen" die Rede, das man im Gefühl oder durch Einbildungskraft einseitig zu ergreifen sucht, wie da, wo die innere Harmonie des Lebens gestört ist, — von keinem Schauen, das der Thatkraft ermangelt; da schweift man nicht in unbestimmter Richtung über das Leben hinaus, aber man erhebt sich über das zeitliche Leben, und erkennt, daß der religiöse

und sittliche Mensch etwas Höheres, ja das Höchste und Idealste in der Wirklichkeit darstellt, und alle Umgebungen schon durch seine Erscheinung erhellt und verklärt. Denn die Religion ist lebendig und werkthätig; sie wirkt zu einem Reiche Gottes auf Erden.

Diese Perioden, in welchen die Religion so wirksam und lebendig im Staate ist, sind auch die leuchtendsten Puncte in der Geschichte der Menschheit, und die Geschichte, das treue Abbild der Wirklichkeit, zeigt in ihnen, was die Menschheit vermag. Denn in der Religion lebt die Menschheit ihr höchstes geistiges Leben, und keine Vereinigung mit Gott, ohne Gottesbegeisterung, die das Herrlichste hervorbringt. Daß aber die Menschheit in ihrem irdischen Daseyn, im Kampfe mit Sünde und Noth sich immer von Neuem zu diesen Lebensmomenten erhebt, und Gott ewig sucht, darin erkennen wir voll Freude, wie beseligend und nothwendig der Blick auf Gott und die Vereinigung mit ihm der Menschheit ist, und ohne ihn das Leben ohne höhere Freude und innern Werth.

Und so haben wir denn die Religion im Verhältniße zur Wissenschaft, Kunst und zu dem Leben betrachtet, als durch welche die Grundideen der Humanität, innerhalb der Schranken der körperlichen Natur, und der verschiedenen geistigen Anlagen, durch welche sie begründet sind, sich entfalten. Hieraus ergab sich uns, daß sie, für sich betrachtet, nur einseitige und besondere Beziehungen unseres Strebens nach Gott sind. Denn sind jene Ideen, wie wir oben zeigten, zugleich Offenbarungen der Gottheit, Urgedanken, die er in unsere Brust gelegt, und nach welchen wir alles übrige messen, so streben wir in ihrer Realisirung durch Wissenschaft, Kunst und Leben selbst zu Gott, und das Streben nach Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit kann nach seinem wahren Gehalte nur als einzelne Ausstrahlung der Religion selbst oder der Sehnsucht der Menschenseele nach Gott, die über Alles hinausgeht, und sich nach dem Quell der ewi-

gen Weisheit, Schönheit und Güte sehnt, betrachtet werden. Die Wissenschaft nämlich, als das Streben durch den Gedanken, welcher unter den Erscheinungen Einheit sucht, und die Vorstellung mit dem Vorgestellten zu vereinigen strebt; das Schaffen durch die Kunst, als das Streben, die im Geiste angeschaute Einheit in symbolischen Werken darzustellen und auszudrücken; das sittliche Handeln endlich, als individuelle Aeußerung der Religion, welche, in Beziehung auf die Aussenwelt und in der thätigen Wechselwirkung mit ihr, zu einem ungestörten, harmonischen Leben hinstrebt, in welchem die bewußte Kraft den göttlichen Willen mit Lust verwirklicht. Jene aber, die Religion, erkannten wir als das Höhere und Belebende, worin Erkennen, Fühlen und Begehren, woraus jene hervorgehen, auf ungetheilte Weise zu Gott gerichtet ist, so daß ihr Erkennen auch Fühlen und zugleich Begehren ist, die freie Erhebung zu Gott mit ganzem Gemüthe, welche den Menschen mit hoher Bewunderung, Demuth und unaussprechlichem Entzücken erfüllt; nicht also, daß wir sie gemischt, oder zusammengesetzt aus jenen Aeußerungen denken, sondern über ihnen, und sie lebendig hervorbringend, wie aus dem Lichte die Farben hervorgehen, ohne daß es aus ihm bestehe; — das höchste Leben, in welchem Gott lebendig wird. Denn Gott ist das Princip alles Lebens, und auch der Seele höchstes Gefühl und Denken.

VI.

Von dem Verhältniße der Religion überhaupt zu ihren verschiedenen Hauptformen (den positiven Religionen), insbesondere zur christlichen Offenbarung.

Bisher, m. H., sprachen wir von der Religion überhaupt, als etwas Innerem, was unmittelbar auf das Wesen der Seele gegründet, der Menschheit im allgemeinen zukommt, und in ihrem Daseyn sich mit Freiheit entwickelt, daher wir sie auch eine freie Richtung des ganzen Gemüths zur Gottheit nannten. Die Religion bestimmter Menschen und Völker aber muß, obwohl sie von der Menschennatur ausgeht, von welcher wir diese Idee der Religion ableiteten, und eben darum viele Züge mit dieser Schilderung gemein haben wird, dennoch eines Theils eine specielle Verschiedenheit dadurch annehmen, daß sie nach ihrem Ursprunge und Wesen etwas subjectives ist, und sich mithin nach den Gestalten richtet, in welchen die Menschennatur bei einzelnen Individuen erscheint, d. h. nach dem Maaße von Kraft, und den Stufen der Bildung, auf welche auch die äußere Umgebung keinen unbedeutenden Einfluß hat; andern Theils aber, indem sie sich mittheilt und ausspricht, gewisse diesem individuellen Charakter angemessene äußere Formen und Darstellungsmittel wählen. Und in dieser Verschiedenheit, namentlich in letzterer Hinsicht, liegt der Grund, warum die Wissenschaft ihren Anspruch, die verschiedenen Religionsansichten zu prüfen, und nach jener reinen Idee der Religion zu beurtheilen, niemals aufgeben kann. Denn Manches der Gottheit unwürdige, wird zufolge

menschlichen Irrthums zum Gegenstand einer bestimmten Religion erhoben. —

Hier aber könnte es abermals ein Widerspruch scheinen, daß die Religion doch selbst etwas subjectives sey, und gleichwohl nach einem Begriffe, der, soll er Realität haben, von der Religion selbst, also von diesem Subjectiven abgeleitet, und mithin keineswegs allgemeingültig und objectiv zu seyn scheine, — kurz das Unmittelbare nach dem Mittelbaren beurtheilt werden solle; daß ferner jener Begriff als ein Ideal der Religion bezeichnend angesehen, und doch jede Religion, indem sie sich mittheilt und ausspricht, individuell oder positiv werden soll. Man könnte mithin folgern, daß, wenn der Begriff der Religion, welchen wir aufgestellt haben, von einer subjectiven und positiven Religion ausgehe, er doch keineswegs als Ideal der Religion angesehen werden könne, nach welchem die verschiedenen Religionsansichten zu beurtheilen seyen. Es trete, möchten daher auch Einige sagen, hier ganz derselbe Fall ein, welchen wir bei der Logik, in der Rechtslehre und bei andern Wissenschaften haben eintreten sehen, daß nämlich, wie man dort gesagt hat, es gebe kein Denken, kein Recht, ohne bestimmten Gegenstand, hier sagen könnte: es gebe keine Religion, als nur positive, mithin auch keine allgemeine Religionsphilosophie; zumal wenn die philosophische Religionslehre, von welcher hier die Rede ist, nur einen von bestimmten Religionen abstrahirten Religionsbegriff aufstellen wolle.

Hier würde ich antworten: es ist nicht davon die Rede, daß die innere Religion selbst nach einem Begriffe von ihr beurtheilt werde; dies wäre eitle Vermessenheit der Wissenschaft, die niemals das Wesen Gottes und seiner Einwirkung auf uns erschöpfen kann: es ist vielmehr, wenn wir hier von verschiedenen Religionen sprechen, von der schon geäußerten und mitgetheilten subjectiven Religion, kurz von den Religionsansichten die Rede, welche als solche dem Erkennen zum Gegenstande äußerlich gegeben

sind; auch kann und darf ihre Prüfung nur eine solche seyn, bei welcher wir einen Begriff, als Princip der Beurtheilung, zum Grunde legen, der auch wiederum zum äußern Gegenstande der Erkenntniß wird, und sich dadurch der freien Prüfung unterwirft, übrigens uns aber auf das die Wahrheit begleitende absolute Gefühl berufen, welches wir selbst als ein göttliches Zeichen der Wahrheit betrachten, und mit dem Glauben an die Freiheit und an die Wahrheit der gesetzmäßigen und religiösen Erkenntniß verbunden erblicken. Diese Prüfung darf sich ferner nicht auf die Entstehung der Religion erstrecken, denn diese liegt jenseits des Bewußtseyns, mit welchem die Wissenschaft und Kritik anfängt, und die innere Entstehung einer Religion bleibt uns nicht weniger unbegreiflich, als die Freiheit selbst in ihrem Ursprunge, oder das Wesen der Gottheit, wie wir früher gezeigt haben; ja wir gehen überall von einem vernunftmäßigen Glauben aus. Dann aber ist unsere Idee der Religion auch nicht etwas in dem Sinne abgeleitetes, in welchem wir sagen, daß ein Begriff aus einem andern, das Besondere aus dem Allgemeinen abgeleitet sey. Denn ob sie zwar Religion in uns voraussetzt, als etwas ursprüngliches, und ohne Religion kein Begriff von ihr entstehen könnte, so ist doch der Fühlende zugleich der Erkennende und Handelnde, und die Idee der Religion, aus der Menschennatur entwickelt, oder die Religion nach den Bedingungen ihrer Entwickelung unter den Menschen betrachtet, bekommt durch jenes Gefühl der Zustimmung unsers Gemüths für uns vollkommene Gewißheit: da es ja, wie wir früher andeuteten, einen Punct im Erkennen gibt, wo Religion und Wissenschaft sich innig berühren, so fern nämlich diese von der innern Religion selbst erweckt worden ist. Hiermit fällt aber auch der letzte Einwurf weg. Denn wenn diese Idee von Religion in diesem Sinne überhaupt nicht abgeleitet ist, so ist sie auch nicht von irgend einer individuellen Religion abgeleitet, wenn auch diese auf unsere Vorstellung einen nähern oder entferntern Einfluß gehabt haben könnte, oder haben

muß. Dabei können und müssen wir in einem gewissen Sinne immer zugeben, daß jede Religion positiv sey, indem, wenn wir die unter Menschen herrschenden Religionsansichten Religionen nennen, welche mithin nur durch besondere Art geistiger und sinnlicher Mittheilung herrschend und erhalten werden, es auch somit besonderer, innerer und äußerer Formen dieser Mittheilung bedarf. Allein wie von einer solchen besondern Ansicht die innere Religion nicht abhängig seyn kann, vielmehr diese die Grundlage von allen ist, so kann auch die Idee der Religion, und mithin die Religionsphilosophie überhaupt, unabhängig von einer besondern positiven Religion in diesem Sinne bestehen. Hiermit will ich aber keineswegs jenem geistlosen und seichten Raisonnement das Wort reden, welches sich in neuerer Zeit oft unter dem Namen einer natürlichen Theologie das Ansehen gegeben hat, sich zu einer natürlichen Religion zu erheben, und jede positive Religion unter dem Schilde der Aufklärung zu verdrängen sich angemaßt hat, die, nachdem sie von den vorhandenen positiven Religionen gerade nur das, was ihr tauglich und begreiflich schien, gleichsam von der Oberfläche abgeschöpft, und vermöge ihrer Seichtigkeit überall zusammengelesen hatte, die Tiefe der Religion keineswegs ermessend, solchen Stoff zufolge ihres Heerführers, des klügelnden Verstandes, in eine lose Verbindung zusammengestellt und mit moralischen Sentenzen verwebt, als eine befriedigende Grundlage der menschlichen Bildung hinzustellen wagte. Gerade so glaubte man einst in dem Gebiete der Rechtswissenschaft auf irrem Wege herumtappend, durch Zusammenlesung des Allgemeinen und Zusammenstimmenden in den vorliegenden positiven Gesetzgebungen, eine reine Wissenschaft des Rechts gründen zu können, welche in solcher Gestalt der Selbstständigkeit und Anwendung ermangelt.

Sehe ich ab von diesem eben so unwissenschaftlichen, als irreligiösen Verfahren, welches, da es zum Unglauben führt, wie es aus Mangel an Glauben entstanden, wohl

eher den Namen einer unnatürlichen Theologie verdienen könnte — denn Unglaube ist Unnatur — so zeigt sie sich auch dadurch gewöhnlich als Abfall von der positiven Religion, daß die Ansichten, welche sie enthält, nur unter der Bedingung der positiven Religion und ihres Einflußes sich entwickeln konnten, in dieser Mittelbarkeit und Allgemeinheit aber keineswegs eine Grundlage menschlicher Entwickelung und Bildung seyn können, wie die Religion, von welcher wir gesprochen, für welche sie sich doch, wenn nicht gar für die wesentliche Grundlage jeder positiven Religion, ausgibt. Sie ist vielmehr nur Sache des Verstandes, das Herz wird nur schwach in Anspruch genommen; die Religion aber, von welcher wir geredet haben, ist Sache des ganzen Gemüths, ursprünglich und unbeweisbar. Daher hat auch jene durch ihren Gegensatz und in ihrer Mangelhaftigkeit, die Wissenschaft zwar zu einer geistvolleren Ansicht und tiefern Untersuchung aufgeregt, in ihrer Folge aber ist sie für die gegenwärtige Generation nicht wenig kraftlähmend und unheilbringend gewesen. Doch wir wenden uns davon ab. Allgemeiner erkennt man es schon, wohin es mit der Aufklärung gekommen, da viele im innern Drange der Religion und mit dem Bedürfniß nach etwas Befriedigendern, obwohl ohne Maaß der Seele, zu dem Entgegengesetzten flüchteten; die Umsichtsvollen und Besonnenern aber nur den vernünftigen Glauben zu rechtfertigen unternahmen.

Die Religion, wie ich ihren Begriff dargestellt habe, entsteht zwar nicht aus Ansichten einer positiven Religion im angegebenen Sinne, vielmehr setzen diese ihrer Möglichkeit und Wirksamkeit nach jene immer voraus; wird aber die Religion als höheres Bindungsmittel eines Theiles der Menschheit betrachtet, so kann sie auch ohne gewisse, eigenthümliche Darstellungsformen, welche den Bildungsstufen der Menschheit geeignet und angemessen sind, keineswegs gedacht werden. Dieses bildet den Character der positiven Religionen, welche wir als besondere Formen, in welchen die Religion

sich äußert, anzusehen berechtiget sind. Denn auf menschliches Wesen gründet sich Religion und Vorstellung von der Gottheit, sie geht also auch von Individualität aus. Was wir aber hier Aeußerung der Religion nennen, ist nicht mehr ihre Wirksamkeit im Leben, von welcher schon gesprochen worden ist, sondern nur die Art und Weise, wie sie objectiv oder äußerlich, ein Gegenstand der gemeinschaftlichen Verbindung und Anerkennung wird.

Indem wir nun von dem Verhältniße der Religion überhaupt zu den positiven Religionen zu sprechen gesonnen sind, haben wir keine andere Absicht, als theils das Wesen jener nach diesem letzten möglichen Beziehungspuncte zu bestimmen, theils, und in besonderer Beziehung auf unsere Bedürfnisse, die Bedeutung der positiven Religion, welcher wir zugethan sind, in Hinsicht auf jene Idee nachzuweisen. Letzteres finden wir um so nöthiger, da der größte Theil der Vorurtheile, Abneigungen, Einwürfe gegen die Religion, und die hieraus entsprungene Abnahme der Religiosität, besonders bei dem sogenannten gebildeten Theile unserer Zeitgenossen, namentlich aber bei den Lehrern und Schülern der Theologie, nicht der Religion an sich, sondern insbesondere dem christlichen Glauben zu gelten scheint. Da aber eines Theils die positiven Religionen unzählig sind, und von einzelnen zu sprechen der Religionsphilosophie nicht einmal verstattet ist, andern Theils aber der Weg der unmittelbaren Prüfung einer einzelnen positiven Religion der betretendste, wiewohl, wenn man aus dem Erfolge schließen sollte, kaum der bequemste und sicherste zu seyn scheint, indem man die Bedeutung eines Gegenstandes leichter durch Vergleichung mit andern, welche in Beziehung auf die Idee einer Gattung angestellt wird, erkennen möchte, so sey es uns hier verstattet, unsern eignen Weg einzuschlagen, welchen ich den philosophisch-historischen nennen möchte, weil wir hier mit Voraussetzung jener allgemeinen Idee der Religion, von dem Begriffe der positiven Religion ausgehen, aus welchem

wir die Hauptformen derselben in Hinsicht auf den nothwendigen psychologischen Bildungsgang der sich entwickelnden Menschheit im Ganzen und Grossen in den Thatsachen der bestätigenden Geschichte beschreibend ableiten. Hierdurch glauben wir auf eine in dem Gebiete dieser Untersuchungen nicht so gewöhnliche Weise die Bedeutung unsrer Religion in dem großen Zusammenhange der Geschichte philosophisch nachweisen, und dadurch zugleich den Irrthum Einiger berichtigen zu können, daß man den positiven Religionen, so fern man sie als verschiedene Formen der Religion betrachte, gleichen Werth beilegen müsse, — obgleich wir keiner die Wahrheit durchaus abzusprechen wagen können.

Um aber das Wesen der positiven Religion näher zu betrachten, bemerken wir, daß die allgemeinen Darstellungsmittel der Religion sinnliche oder geistige sind. Die ersteren beziehen sich vornehmlich auf Gebräuche und Ceremonien, und bilden den Cultus in einem engern Sinne; die letzteren besonders auf die Ansichten von Gott und seiner Verbindung mit dem Endlichen, und bilden den Lehrbegriff oder das Dogma, so bald sie durch gemeinschaftliche Anerkennung festgehalten werden. Beide aber verbinden ihre Bekenner zu einer selbstständigen Einheit, die Kirche; beide machen also die Grundbestandtheile aller positiven Religion aus, und wie sich Religion überhaupt im Erkennen und Bilden äußert, und beide auf höchste Weise gewissermaßen vereint, so muß auch jede positive Religion gewisse ihr eigenthümliche Beziehungen in Hinsicht auf Erkenntniß und Darstellung des Innern haben, von denen die erstere, das Dogma, an die Wissenschaft, die letztere, oder der Cultus, mehr an die Kunst gränzen muß. Je nachdem nun eine positive Religion mehr auf sinnliche oder auf geistige Ansicht der Dinge gebaut wird, je nachdem wird auch in ihr der Cultus oder das Dogma vorherrschend, und weil Religion auch die Grundlage des bürgerlichen Lebens ist, entweder die Kunst oder die Wissenschaft vorzüglich begünstigt seyn

und mit ihr in Berührung treten. Hiernach können wir nun auch im Allgemeinen zwei Hauptreligionen, oder allgemeine Formen der Religion annehmen, welche zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Theilen der Erde, wie auch durch den Character der Menschen und Völker, bei denen sie sich finden, individualisirt erscheinen; eine, in welcher die sinnliche *) Ansicht von Gott und den Dingen, mithin auch der Cultus herrscht, ihr Character Polytheismus, Naturreligion, und eine andere, in welcher eine geistige Ansicht dieser Gegenstände, mithin das Dogma und der Unterricht das herrschende ist, ihr Character Monotheismus, Offenbarung im engern Sinne. Ich sage mit Absicht: herrschend ist, denn der menschliche Geist mit einer Anforderung an das Höhere, kann nie in dem Sinnlichen so befangen seyn, daß er nicht in ihm irgend eine Hindeutung auf jenes fände, und auch im Sinne wirkt ja die Vernunft. Auf gleiche Weise ist auch eine herrschende geistige Ansicht nie ganz rein, und so frei von allem Sinnlichen, daß sie sich desselben nicht wenigstens als Gleichniß oder Zeichen der Mittheilung und Verständlichung bedienen müßte; denn der Mensch kann nie den Character des vernünftigen und sinnlichen Wesens durchaus ablegen.

Sodann nehmen wir nach psychologischen Grundsätzen über die gesetzmäßige Entwickelung des Menschen an, daß, da die Entwickelung der Menschheit im Ganzen und Grossen, oder das Leben des Menschengeschlechts, in seinen Hauptperioden der Entwickelung des Menschen überhaupt gleiche, auch eine sinnliche Ansicht früher, als die geistige herrschend gewesen seyn müße; denn das Sinnenleben, oder die Periode der sinnlichen Entwickelung, ist in dem Menschen die Grundlage des höhern und reineren Vernunftlebens. Hiernach vertheilen wir also jene zwei Hauptformen der Religion an die Geschichte der Menschheit so, daß wir die Herrschaft der Naturreligion, in dem obigen Sinne, in eine

*) In psychologischen, nicht im moralischen Sinne.

frühere Periode derselben, vorsetzen, womit wir dieser Periode alle Offenbarung im monotheistischen Sinne nicht durchaus absprechen, sondern sie nur, beide Hauptformen im Verhältniße gedacht, von jener herrschenden Ansicht benennen. Jenseits und diesseits dieser Perioden aber würde von herrschenden positiven Religionen nicht die Rede seyn. Und diese Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit in der Geschichte der Religion, welche, wie jeder leicht einsieht, ohnmöglich das Werk einzelner Menschen und Classen, welche in dieser Geschichte begriffen sind, seyn kann, ist es wiederum, wodurch sich die Gottheit, die auch der Menschheit durch Verleihung ihrer Natur, einen Bildungsgang vorgeschrieben hat, mächtig offenbart. Auch in der Geschichte der Religionen erblicken wir die hohe Gesetzmäßigkeit, durch welche an die menschliche Entwickelung das Höchste in stetigen Uebergängen geknüpft ist, und es wird uns hierdurch klar, daß die Religion nicht lediglich Sache menschlichen Willens, sondern zum Theil einer höhern, die Menschheit umfassenden Führung sey.

In diesem Geiste wollen wir nun einen Blick auf die religiöse Entwickelung der Menschheit werfen.

Betrachten wir, wie hülflos der Mensch als Kind, und eben so die Menschheit in ihrer Kindheit erscheint, so ist es höchst wahrscheinlich, und unsere heilige Bücher bestätigen es, daß die Gottheit sich der ersten Menschen auf eine unmittelbarere Weise angenommen, ihnen hülfreich nah gewesen, und sie an Vatersstatt, ja mit höchster Vaterliebe, obwohl auf eine uns unbegreifliche Art, erzogen habe. In der ältesten Völker Sagen tönt der Nachhall einer solchen Offenbarung, und sie erzählen, daß aus allen Quellen und Blumen, aus Erd' und Himmel Stimmen der Gottheit geredet, und als schützende Geister den Menschen umgeben haben; der Mensch aber, noch frei von Tradition und von geselliger Verderbtheit, habe diese ersten Eindrücke göttlicher Einwirkung einer durchaus beseelten Natur beim Erwachen ins Le-

ben tief im Herzen bewahrt, und mit heiligem Entzücken von Gott geredet. Denn sagen wir auch, es seyen Bilder, was in jenen Sagen von dem ersten Leben der Menschen enthalten sey: so können wir doch nicht abläugnen, daß Gewohnheit der Eindrücke und einseitige Richtungen des Gemüths, z. B. des Verstandes, dem wahren und tiefen Eindrucke der Welt auf uns seine Frische und Lebendigkeit, und unserm Blicke auf sie die Urbedeutung der Dinge entzogen habe, so daß uns, an Einkleidung und Fiction gewöhnt, gar manches nur als Bild und Schmuck der Rede erscheinen muß, was die Urwelt mit frischem Sinne begabt, in seiner vollen Bedeutung schaute, mit warmen Herzen aufnahm, und in ihrer einfältigen Sprache, wie es die Anschauung gab, berichtet hat. Ja es fragt sich sogar, ob nicht die Bilder und Metaphern der Sprache, die nach unsern jetzt herrschenden Ansichten nur einer "schönen Lüge" dienen sollen, eine ursprünglichere und tiefere Beziehung haben, theils auf den Menschen — (in welcher Beziehung sie auch von des Dichters lebendigem Geiste, der nicht blos das Gegenwärtige, sondern das Ideale der Erscheinungen darstellt, welches auf gleiche Weise das Vergangene wie die Gegenwart und die Zukunft deutet, ausgesprochen und von dem unbefangenen Beobachter der Seele aufgefaßt werden), theils auf die Natur, in welcher Beziehung sie eine geistreiche und treue Naturforschung zeigt, und immer mehr entwickelt wird. In dem Zustande nun, auf welchen wir hier hindeuteten, finden wir noch keine positive Religion, keine herrschende Religionsansicht, die aus dem Gemüthe heraustråte, um in gemeinschaftlichen Verbindungen der Menschen das Innere wechselseitig zu erwecken, vielmehr einen frischen ursprünglichen Drang zur Gottheit, überall Liebe und Vereinigung ohne strengen Gegensatz, kein Scheiden einzelner Gottheiten, keine Trennung in Erkennen und Fühlen; — Urreligion und wahre Naturreligion, nahe verwandt der von uns aufgestellten Idee der Religion.

Aber dieses führt uns eben auf die Frage: wie wird eine Religionsansicht herrschend, oder wie entsteht eine herrschende Religion. Eine solche läßt sich nämlich nicht denken, ohne ein Zusammenleben der Menschen; und so sehen wir die religiöse Anlage, wie jede Anlage, nur durch menschliche Verbindungen sich entwickeln. Diese Verbindungen sind ursprünglich selbst Naturverbindungen, d. h. Verbindungen der Familien und Stämme. Es theilen sich die Familienglieder ihre religiösen Empfindungen mit, und wie die Menschen im Zustande der Kindheit mehr durch das Gefühl vereinigt, weniger durch Verstandesbildung getrennt sind, und alles auf lebendige Anschauung zurückkehrt, welche der Greis besonders, der das Hauswesen regiert, der würdige Familienvater, als der erfahrenste und verehrteste, im höchsten Maaße besitzt, so entsteht auch leicht ein gemeinschaftlicher Gottesdienst, in welchem sich die Fülle religiöser Empfindungen ausdrückt, und welchen jener, wie allen übrigen gemeinschaftlichen Angelegenheiten eine gewisse Ordnung und Gleichförmigkeit gibt. Und was er von jener Urwelt, und einem Umgange der Gottheit mit den Menschen sich, wie aus einem Traum, erinnert, und was sich durch das lebendige Gedächtniß in dem Munde der Stammesvorfahren erhalten hat, pflanzt sich als heilige Sage mit dem Cultus der Gottheit fort. Dieser Cultus aber wird für nothwendig gehalten, theils um der Gottheit willen, die der sinnliche Mensch mit seinen Bedürfnissen und Neigungen ausstattet, und von welcher er glaubt, daß sie des dampfenden Mals und des himmelansteigenden Weihrauchs sich erfreue, durch welchen ihr die gebührende oder geforderte Ehre erzeigt wird, theils um des Menschen willen, der die Wohlthaten der Gottheit um diesen Preis zu erlangen, und ihren Zorn, den er im Misgeschick und Unfall erblickt, zu versöhnen bemüht ist. Die letztere, von aussen empfundene Nothwendigkeit ist es vornehmlich, welche die erste Veranlassung zur Entstehung einer positiven Religion gibt. So wird das Streben zur Gottheit bei dem sich nun selbst überlassenen, sinnlichen Menschen, in

seiner dürftigsten und einseitigsten Gestalt durch Furcht vor der Gottheit, wie ein altes Sprüchwort sagt, entwickelt. Die Natur droht und überwältigt den Menschen, und er tritt zurück, die höhere Gewalt anerkennend; aber eben so sieht er im Glück und im Gelingen seiner Arbeit seiner Götter Gnade. Das Oberhaupt der Familie, welches diesen Dienst verrichtet, wird als Dollmetscher und Repräsentant des Willens der Gottheit angesehen, und wie er zugleich als Vater und Herrscher verehrt wird, so wird er selbst auch oft nach seinem Tode vergöttert.

Weicht dann der wachsenden Herrschaft des Geistes über den Menschen, der Einfluß der natürlichen Verbindungen allmählig, und heben sich Männer hervor, durch deren seltene und ausgezeichnete Kraft sich dem anerkennungsfähigen Theile eines Stammes oder Volks die Gottheit offenbart, so ziehen diese einen Theil der Menschheit an sich, und erheben zur Gottheit durch Lehre und That. Solche waren einst die Heroen, welche mit kräftigem Arme die Rohheit zähmten, und nach gebändigtem Streite, Ordnung und Friede herstellten, die Stifter und Regenten der Staaten, welche durch diese Verbindungen unter Gesetz und ordnende Gewalt jedem sein Gebiet der Freiheit sicherten, und jedes Bürgers Zwecke und Ausbildung förderten. Sie waren meistens zugleich religiöse und politische Gesetzgeber, ja sie verbanden beides auf die innigste Weise; und in diesem Falle entstanden eigentliche Staatsreligionen, zu welcher der Bürger, ganz gemäß der festen Ueberzeugung, welche die Gemeinde selbst von ihrem Glauben hegt, auch äußerlich verpflichtet war. Und wie die Staaten auf eine Religion gegründet wurden, welche erst nachher und bei ihrem Verfalle der Politik der Staatsmänner zur Behauptung erlangter Gewalt diente, — so wirkte auch die Form und Verwaltung des Staats und seine Ausbildung ganz eigenthümlich auf die Ausbildung der Religion zurück. —

Aber es erzeugten sich auch in den Staaten mit dem größern Wachsthume der geistigen Bildung

neue

neue Religionsansichten. Die Stifter der Religionen sind daher auch Propheten und Heroen der Sittlichkeit, welche aus dem Vereine des Staats hervorgegangen, und in seinem Schoose sich geistig entwickelt haben, aber hierin ihren Zeitgenossen weit zuvorgeeilt sind. Höher und offenbarer mußte ihre Kraft seyn, und ihre Sendung dadurch beglaubigt, ja so groß, daß ihre Persönlichkeit selbst ein Gegenstand religiöser Verehrung werden konnte: denn sie kämpfen gegen die widerstrebende Meinung und die verjährte Ansicht. — Die Auctorität nun, auf welcher die von einer Menschenmasse, oder einem Staate, angenommene Religionsansicht in ihrer Entstehung beruht, vollendet den Begriff einer herrschenden oder positiven Religion, die, wenn die Ansichten immer mehr abweichen, in Beziehung auf andere nur geduldete oder weniger allgemeine Religionsansichten, in einer noch engern Bedeutung herrschende Religion eines Staats genennt zu werden pflegt. Die zuletzt beschriebene Art aber wird im vorzüglichen und höchsten Sinne den Namen einer geoffenbarten erhalten.

Betrachten wir nun, welche Hauptverschiedenheit unter den positiven Religionen, mit Hinsicht auf die geschichtlichen Perioden ihrer Entstehung bemerkbar ist.

Jenes glückliche Leben der Menschheit, von welchem wir oben gesprochen, entfloh, wie der schöne Traum der Kindheit, und der Mensch, durch göttliche Belehrung erwachsen und zum freien Gebrauche seiner Kraft erhoben, gab, sich selbst überlassen, seine Freiheit bald an das Sinnenleben hin. Dieses bezeichnet die alte Sage mit dem Sündenfall oder Abfalle. Das Streben nach Gott, der vordem in allen Tönen und Gestalten lebendig zu ihm sprach, haftete an der bunten Mannigfaltigkeit der Dinge, und der Dienst der Gottheit, die dem Menschen unsichtbar umgab, wurde nun auf die Natur, ja selbst auf ihre Geschöpfe übergetragen. Die Gottheit wurde in einzelne Naturerscheinungen gelegt; ein Naturdienst, welcher die herrschende

Art der Religion der alten Welt war, vor welcher die Verehrung eines unsichtbaren, einzigen Gottes zurücktrat. — Dieser Naturdienst gestaltete sich auch sehr verschieden, besonders nach Clima und Beschaffenheit des Landes, und nach den damit zusammenhängenden Beschäftigungen und Bedürfnissen des Menschen. — Denn hingegeben an die Natur, wirkt die Natur mit größrer Macht auf ihn und seine Veranstaltungen: — so daß hier die Sonne und das Heer der Gestirne, — dort die Erde und ihre Kinder zu Gegenständen göttlicher Verehrung wurden, über welche man der Idee des Schöpfers nicht gedachte. Hier erschienen sie in unbeholfener Gestalt, mit dem düstern Character des Egypters gezeichnet; dort in dem heitern Gestaltenwechsel einer griechischen Natur.

Unter Griechenlands mäßigem Clima, wo sich die höchste und umfassendste Naturanschauung entfaltete, erreichte dieser Naturdienst seine höchste Blüthe; deshalb wir auch hier etwas verweilen, denn das Meiste, was die griechische Religion betrifft, gilt auch von den früheren, aus deren Keimen sie sich entfaltete. Dort wurde sie von dem lebendigen, bildsamen und bildungsreichen Volke der Griechen zu einem poetischen Gewebe mannigfaltiger Götterfabeln und Gedichte ausgebildet, und die rohsinnlichen Gestalten, in welcher diese die Nationalgottheiten ihrer Stämme aus entgegengesetzten Weltgegenden empfangen hatten, wurden durch die idealisirende Einbildungskraft und reiche Anschauung der Naturbegünstigten Nachkommen zu den vollkommensten und vielfachsten menschlichen Bildern symbolisch ausgeprägt; — denn keine schönere und der Verehrung würdigere Gestalt fand der Mensch, als sich selbst, und den Griechen erschien sie in seiner Nationalbildung am vollkommensten. — Natürlich ist es wohl, daß bei dem herrschenden Naturdienste, welcher auf sinnliche Anschauung gerichtet ist, weil die Naturkraft sich nur durch die Erscheinung äußert, der Cultus, als die Hauptseite der Religion, in sinnlicher Gestalt er-

schien; die Lehre aber als dunkles Mysterium sich in das Innere der Heiligthümer und in die Schulen der Philosophen zurückziehen mußte. Darum aber wurde auch in diesem Alterthume die Kunst, in so fern sie besonders auf klarer sinnlicher Anschauung beruht, namentlich bei jenem Volke auf den höchsten Gipfel erhoben, und keine Plastik ist der griechischen gleich gekommen, ja auch das Plastische in den poetischen und prosaischen Darstellungen dieses Volks ist unerreicht geblieben. Ferner verband sich die Kunst so unmittelbar mit der Religion, daß in dem Werke der alten Plastik größtentheils nur das Bild der Gottheit verehrt wurde, an den Götterfesten sich, sogar die Kunst der dramatischen Darstellung entwickelte, und die Helden von göttlichem Stamme, die Stifter der Städte und Bildner der Menschheit in Erzählungen von den Thaten der Nation mit hohem Preise verherrlicht wurden. Alles was herrlich und groß geachtet war an dem Menschen, nicht minder auch die Schwächen der Menschheit wurden übergetragen auf die Götter; Tapferkeit und Gerechtigkeit, wie die List und der natürliche Umgang der Geschlechter. Die Götter standen dem Menschen ganz nah, mit allen Gaben der Sinnlichkeit und der Phantasie ausgestattet; höher nur durch die Macht und durch die unendliche Dauer des heitern Daseyns und der mannigfaltigsten Genüsse der Gegenwart. — Alle diese Götter glaubte man, wirkten auf den Menschen, für sich betrachtet mit Willkühr. Doch ein verständigerer Blick auf das Gehen und Verschwinden der Erscheinungen, in derem Wechsel die bildenden Kräfte bewußtlos nach einem festen Gesetze ewig wirken, und die Beobachtung eines tiefern Zusammenhanges in dem Menschenleben, erhob noch eine höhere Macht über diesen Götterkreis, die Nothwendigkeit, die im Dunkeln waltet, das große Gesetz der Naturerscheinungen, — und stellte dieses über das Universum. — Allein wie erklären wir uns den Ursprung und das Bestehen dieser Ansicht?

Ueberhaupt mußte der religiöse Trieb sich auf etwas richten. Was lag aber dem sinnlichen Menschen näher,

als die Natur in der Fülle ihrer Kräfte und Erscheinungen? Und obwohl in dem Sinne und in der Phantasie des gebildeten Griechenvolks das Sinnliche einen höhern und mildern Character annahm, so blieb es doch im Ganzen Ideal des Sinnlichen, und von dieser Seite der sittlichen Ansicht eben so, als die Natur, für sich betrachtet, mit der Idee der Sittlichkeit in keiner Berührung ist. Ja nur das schöne natürliche Maaß, welches dieses geistreiche Volk in allem seinen Handeln offenbarte, und das selbst in der Sinnlichkeit als Decenz, als natürliche Grazie der Sittlichkeit sich zeigte, gab dieser Religion Haltung und Dauer; dann aber auch die fortdauernde, immer neue Beschäftigung, welche diese Ansicht der regsamen Phantasie auf lange Zeit durch Ausbildung der einzelnen Gottheiten und Combination ihrer Verhältniße zu einander gewährte, in so fern sie sich namentlich, wenigstens zum Theil, auf alte Sagen und Mysterien, zum Theil auf Deutung der Naturanschauungen gründeten. Durch letztere wurde die mit dem Cultus verbundene, auf Anschauung gebaute Götterlehre der Griechen, ein wiewohl in manchen einzelnen Theilen unverbundenes, im Ganzen dennoch und dem Geiste nach übereinstimmendes, aus unendlich mannigfaltigen Traditionen und kunstreichen Fictionen mit poetischem Sinne gebildetes Gewebe, an welchem jeder dichterische Geist der Nation mitarbeiten konnte. Und so zeigt sich auch diese Religion in Hinsicht ihrer Entstehung und Quelle als Naturalismus, nicht in einem Lande, sondern in verschiedenen Weltgegenden entsprungen, und in verschiedene Ströme geleitet, die sich größtentheils auf griechischem Boden vereinten. Zwar gab es Aufseher über den Religionscultus in den verschiedenen Staaten, Priester, welche den Götterdienst fortpflanzten: auch finden wir, daß gewissen Gottheiten in besondern Staaten und Provinzen vorzügliche Ehre erwiesen wurde, je nachdem der Dienst derselben schon von den Stammesführern in das fremde Land mitgebracht worden war, und die äußere Lage und Beschäftigung zu einem Altare mehr, als zu dem andern hinführte;

aber mit der Verbindung der Stämme und Bewohner in Griechenland schmolzen diese Religionen allmählig zusammen, und es gab keine obere religiöse Auctorität, mithin keine Kirche im eigentlichen Sinne. Daher war es dem dichterischen Geiste der Nation um so leichter, die Religion auszubilden, und an ihr die Vielseitigkeit ihrer Phantasie zu zeigen; in welcher Hinsicht sie nicht mit Unrecht eine Künstlerreligion genannt worden ist. Es konnte daher aber auch nicht fehlen, daß die von der Vorzeit empfangenen Gottheiten zuweilen auch die Willkühr der Künstler empfinden mußten, und durch willkührliche Ausbildung ihre ursprüngliche symbolische oder historische Bedeutung zuletzt gänzlich verloren, woraus ein Bildercultus entstand, mit welchem die Ansicht der Weisen in einen verborgenen Gegensatze trat. Ja daher kam es auch, daß diese Mythenreligion bei den Römern, welchen jene kunstreiche und originelle Bildung mangelte, so bald sie sich dem Aberglauben entwunden hatten, nur zu einem Schatten wurde, welcher den Pöbel schreckte, ein Werkzeug der Politik, welche auf Sittlichkeit nicht nur keinen Einfluß hatte, sondern sich von ihr immer weiter entfernte.

Als nun so das natürliche Princip in der Abgötterei des Alterthums fest bis zur Ertödtung des Geistigen seine Herrschaft erreicht hatte, jene heilige Ursage von einer die Welt umfassenden Gottheit in den Religionen des Occidents fast gänzlich erloschen, und der ehemalige Volksglaube selbst in Pöbelwahn verwandelt worden war: da sehen wir den sittlichen Geist seine Rechte wiederfordern. Der Mensch erwacht zur Ahnung höherer Freiheit; die Leere in der Natur, die er durch Anbetung ihrer Geschöpfe entweihte, und das Bewußtseyn der Sinnlichkeit erweckte den peinlichen Kampf, welcher den Sieg des Geistes vorbereitete. Der Mensch mußte sich als Glied der großen Kette der Naturerscheinungen, aber mit dem Geiste selbst auf diese herabsehend, betrachten; er mußte fühlen, daß wiewohl er von dem Aeuſ-

fern abhängig ist, durch den Boden, auf den er gestellt, dennoch keine äußere Nothwendigkeit ihn zwinge, kein Mechanismus ihn beherrsche in dem Gebiete seiner Seele, kurz er mußte nun allgemeiner zu dem Bewußtseyn seiner Freiheit gelangen. Wie sollte er noch knieen vor dem todten Götzen? Was er verehrt, muß frei, sich selbst ein lebendiges Gesetz, und höher denn er, ja aller Geschöpfe Urquell und Vorbild seyn.

Aber aus jener, in Abgötterei versunkenen Religion konnte diese neue Religions- und Weltansicht nicht hervorgehen, welche eine Revolution im Gebiete des Geistes hervorbringen sollte. Im Oriente war sie durch Sagen und Prophezeihungen vorbereitet worden. Hier hatte sich die Ueberlieferung von dem einen Gotte, der im Anfange des Erdenlebens in Geist und Natur sich ungetheilt der Menschheit offenbarte, als Stammesreligion erhalten, die der begeisterte Anführer der Israeliten zu einem äußeren Gesetze erhob, und mit allen sinnlichen Ceremonien umkleidete. Und obwohl dieser Gott durch die Einseitigkeit und den Egoismus dieses abgesonderten Volks den Character eines Stammesgottes, den selbst der Gottesdienst umliegender Völker gar oft verdrängte, niemals ganz verlor: so erlosch doch hier, trotz der mannigfaltigsten Schicksale und Auswanderungen dieses Volks, nie ganz die Empfänglichkeit für die Idee des einen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde. Propheten nährten und erweckten diesen heiligen Glauben durch Rückweisungen auf die Zeiten der Väter, und deren wunderbare Führung durch die Gottheit, durch Verkündigung einer heilbringenden Zukunft, die dem Volke einen König geben würde, in welchem sich die Gottheit selbst offenbaren sollte, und welcher nun wirklich in der Fülle der Zeit, unter wunderbaren Umständen und Ereignissen, mit göttlicher Kraft ausgerüstet, aus diesem Volke hervorging. Wer mag die göttliche Führung erkennen in der Kette dieser Erscheinungen? — Hier gilt, was wir oben von der Ent-

stehung der positiven Religion in den Staaten bemerkten, im vollkommensten Sinne. Es bedurfte zu einer solchen Umänderung der herrschenden Religions- und Weltansicht eines Menschen, der selbst göttliche Verehrung verdiente, in dessen göttlicher Natur die höhere Auctorität sichtbar ward, der seinen erhabenen Beruf fühlte, ein Mittler unter den Menschen aufzutreten, und frei von Sünde und Verderbniß, der einzige, der die Ueberlieferungen des Volks nach der Wahrheit zu deuten wußte, die geoffenbarte Religion auf jene rein geistige Urreligion, ihre wahre Quelle zurückzuführen fähig war. Mit ihm selbst mußte die Gottheit sich vereinigen, und in ihm gleichsam Fleisch werden, und wiederum er selbst mit der Gottheit von Ewigkeit verbunden seyn, wie die Schrift sagt: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort ꝛc.

Der in die Vergötterung der Natur versunkene Menschengeist mußte ferner durch ihn mit der Gottheit wiederum eins werden, und — sich gleichsam versöhnen, und wie diese Religion nur Monotheismus seyn konnte, so konnte auch der Stifter und Mittler nur einer seyn. Daher die Grundansicht des Christenthums, die nicht blos aus der Lehre desselben, sondern auch aus dem ihr zu Grunde liegenden Leben des Stifters überall hervorgeht, und von diesem im Drange seines göttlichen Gemüths, des kräftigsten, innigsten Gefühls seiner Vereinigung mit der Gottheit — welche selbst Religion ist, — also ausgesprochen wird: ich und der Vater sind eins; der Vater ist in mir und ich in ihm. Und daher ist auch Einheit des Menschengeistes mit Gott, dem Vater durch Jesum vermittelt, das Ideal christlicher Religiosität.

Wenn aber die religiöse Erregung in dem Menschen, da ihn, der sittlichen Verderbniß entzogen, ein heiliger Geist, der von Gott ausgeht, ergreift und ihm gleichsam ein neues Leben eröffnet, mithin auch der tiefe Ursprung unsrer Ver-

einigung mit Gott durch die Religion selbst, nicht durchaus begreiflich ist, — insofern wir die Wirkung der Gottheit auf uns, welche zu dieser Vereinigung erfordert wird, *) zwar fühlen, nicht aber ihrer Möglichkeit nach einsehen: so ist uns noch weniger begreiflich, wie sich die Gottheit in solcher Macht und Herrlichkeit geoffenbaret in Jesu. Wer aber könnte behaupten, daß der Gottesgeist in solcher Glorie jemals über einen Menschen geschwebt? Er war durch Gottes Führung und Kraft, die als Wunderkraft sich offenbarte über den gewöhnlichen Erscheinungen, und ihn drängte, der geistige Mittler und Heiland des in Ausschweifung versunkenen Menschengeschlechts zu werden; er war durch seine Lehre, welche die reinste Ansicht von Gott, als einen Vater der Menschen, aufstellte, und aus dem regen Triebe seiner herrlichen Natur, den Willen Gottes auszusprechen, hervorging, er war durch sein Leben in Gottes Geiste geführt, als Held der Sittlichkeit, der ein Reich Gottes stiftete auf Erden, und durch die Entsagung des Irdischen triumphirend über den Tod sich weihte für die Rückkehr zum Vater, wahrhaftiger Sohn der Gottheit. Ist aber die Religion freie Vereinigung mit Gott, so war auch seine Religion durchaus göttliche Offenbarung; denn er ist eins mit dem Vater. Aus ihr entwickelte sich auch die reinste Idee von der Vorsehung, die uns durch seinen Wandel lebendig bestätigt wird, und der er standhaft vertraute, bis in den Tod; von einem väterlichen Walten der Gottheit in den Frommen und einem Reiche Gottes, dessen König er erschien, das nicht von dieser Welt, sondern über die Sterblichkeit erhaben, die unsterbliche Seele, die Gottes Willen thut, zu Gott führt, einem Reiche, in welchem das irdische Opfer aufhörte, in welchem Reinigung des Herzens, Glaube und Sittlichkeit gilt, die er übte und lehrte. Denn überall ist Leben und Lehre in Jesu so innig verbunden, daß

---

*) "Es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, ihn ziehe der Vater."

diese Religion durchaus zerstört und aufgehoben werden muß, wo man eines von diesen Stücken von dem andern trennen will; und dieses ist auch der Hauptpunct, welcher der christlichen Religion vor allen uns bekannten den Vorzug sichert, daß sie ein Musterbild der Menschheit, in Wahrheit und Sittlichkeit unerreichbar aufstellt, das über den Tod und das Irdische triumphirt, das Vergängliche dem Unvergänglichen opfert, und so die Idee der Religion an sich selbst realisirt, ein reines Leben in Gott, welches Vorbild jedes Religiösen wird. Und in diesen Beziehungen setzen wir das Wesen dieser Religion.

Was daraus erst folgt, ist die reine Moral eines solchen Lehrers; ja wir glauben um so mehr auf diesen Punct aufmerksam machen zu müssen, da so viele Lehrer dieser Religion das, was ihr mit vielen andern Lehren gemein ist, als ihren wichtigsten Vorzug anführen. Auch spricht ja der Stifter selbst mehr von seiner Person als von seiner Lehre, von jener aber immer als der Person eines göttlichen Gesandten, durch dessen Lehre und Leben die Gottheit ihren Willen offenbart. Dann aber ist nicht zu verkennen, daß Jesu Sittenlehre durchaus den religiösen Character trägt, der die wahre Sittlichkeit, wie wir gezeigt haben, begründet, und keine Religion eine so innige Verbindung mit Sittlichkeit an den Tag gelegt hat. Ueberall ist von Liebe gegen die Gottheit, überall von Menschenliebe, die auf dieselbe sich gründet, nicht von Furcht und Gesetz die Rede. Das Gute soll entspringen aus dem Triebe einer edeln Natur, ungezwungen, im Gefühle Gottes, der höchsten Liebe, und nur wer reines Herzens ist, soll Gott, den Vater schauen; die Tugend aber soll auf einer völligen Wiedergeburt durch den Glauben beruhen. Darum verlangt diese Lehre zuerst den Glauben an die Gottheit ihres Stifters, wie an das Uebersinnliche überhaupt; überall geht sie von diesem Glauben aus, zu welchem man sich wiederum nur innerlich, durch kindliche Einfalt und Herzensreinigung, unterstützt von dem

heiligen Geiste, oder die dem frommen Sinn entgegenkommende Gottheit erhebt. Ja diese Religion ist und nennt sich daher im vorzüglichen Sinne, Glauben, der, als etwas inneres, sich subjectiv ankündigend, im Verhältniß zur sinnlichen Anschauung (auf welche sich die Mythenreligion des Alterthums gründete), oder im Gegensatze des Wissens und seiner Mittelbarkeit, so wie des Zweifels, der im Verstande seinen Ursprung hat, das ganze Gemüth erfüllt und belebt.

Daß in einer solchen Religion, in welcher der Geist herrschendes Princip ist, der Cultus das zurücktretende, das Dogma aber das hervortretende Element seyn werde, ist leicht zu begreifen, und hiermit hängt es auch zusammen, daß diese Religionsansicht, welche eine Weihung des Menschen für das Unsichtbare durch den Tod, als höchstes sittliches Symbol in Christus aufstellt, an sich weniger die Kunst, als die Wissenschaft berühren, und auf mannigfaltige Weise begünstigen mußte; ja wir sehen durch diese Ansicht, welche zur Grundansicht der neuen Bildung wurde, vorbereitet, erst in der christlichen Zeit die Wissenschaft in abgeschlossener systematischer Gestalt auftreten. Ja der Cultus dieser Religion ist an sich ursprünglich auf die Symbole jener Weihung beschränkt, wie sie Christus selbst in Fülle göttlicher Begeisterung aufgestellt und gestiftet hat: das Symbol der Einweihung zum Gottesreiche nämlich durch die Taufe, und der Weihung durch das Todes- und Erinnerungsmal. Denn jener sinnliche Opfercultus, der auf ein sinnliches Verhältniß der Menschen zur Gottheit gegründet war, hörte auf, da er sein reines Leben selbst der ewigen Wahrheit opferte. Dagegen entsteht ein innrer Gottesdienst, gegründet auf ein geistiges Verhältniß des Menschen zu Gott, und kündigt sich an im Gebete, gleichsam dem geistigen Gespräche mit Gott, zu welchem sich der Christ im Geist und Glauben erhebt, und dieses Gebet, das auch den Gesängen der christlichen Kirche seinen Character mittheilt, deutet stets hin auf inniges Vertrauen der Seele, und Glauben an die Vereini-

gung des Menschen mit Gott, auf den sich immerdar und unabläßig die Seele richten muß, um in seinem Anschauen, im seligen Betrachten seiner Wirkungen zu wachsen, sich zu reinigen von den Mängeln der sterblichen Natur, und zu stärken in den Kämpfen dieses Daseyns. Ihm erschien ja selbst, als er die Schwächen der sterblichen Natur trug, stärkend ein Engel vom Himmel, und er vollendete seine Bahn.

Mit dem Enthusiasmus siegreicher Wahrheit, mit dem Gefühle des heiligen Geistes, vor welchem sich die Schwäche des feigen Zeitgeistes flüchtete, wurde diese Religion fast in allen Ländern verbreitet, auf eine wundervolle Weise, durch welche ihre und ihres Stifters Göttlichkeit sich abermals aufs deutlichste offenbarte. Die Verbindung ihrer Bekenner, welche durch Christi Schüler gestiftet worden war, nahm bald durch die Auctorität des Staats, in welchem die christliche Religion herrschend wurde, eine feste äußere Form, die Form einer Kirche an. Hier entwickelte sich mit den Verfalle der alten Welt und ihrer Bildung ein äußeres Kirchenregiment, welches im Geiste der Zeit die monarchische Form annahm, und das sinnliche Darstellungsmittel der positiven Religion, — ein vielfacher Cultus zuerst; ein Cultus welcher im Gegensatze der alten Religion, die er geschichtlich berührt, mehr andeutend, als darstellend, mehr auf Buße, Tod und Ewigkeit, als auf Freude, Leben und Gegenwart sich bezog. Und hierdurch wurde auch der Character der christlichen Kunst bestimmt: ja wenn daher in jener Ansicht des Alterthums die Kunst fast überall mit Religion verbunden war, so tritt hier oft ein Streit zwischen beiden ein. Späterhin, da jene Herrschaft den höchsten Gipfel äußerer Auctorität erreicht hatte, und durch Wiederaufleben der alten Wissenschaften der Geist aufs Neue seine Kraft fühlen gelernt, entwickelte sich in einer besondern, dem Staate sich völlig unterwerfenden Religionsparthei, unter Anerkennung der schriftlichen Urquelle des Evangelii, als unsichtbarer Auctorität, das reine Dogma, und sonderte sich von dem Cultus immer mehr ab.

Hierdurch wurde aber die christliche Religionsansicht selbst zum Gegenstand einer abgesonderten strengern Wissenschaft, als vorher, — zur positiven Theologie — gebaut auf die Grundsätze der Schrifterklärung, welche als Wissenschaft, die Perioden der Wissenschaft überhaupt theilte. Als äußere Gesellschaft aber, sowohl in Beziehung auf andere Kirchen und Religionen, als auch in Hinsicht auf den Staat bedarf die Kirche eines bestimmten Lehrbegriffs, welcher, als öffentliches Bekenntniß ihres, die einzelnen Bekenner derselben Religion verbindenden Characters, so wie als Norm des Unterrichts in derselben angesehen werden muß. Wenn gleich nun dieser Lehrbegriff, — er möge von dem Stifter der Religion, (in welchem Falle selbst das ausgesprochene Wort der vielfachen Deutung nicht entgehen kann) oder von einem kirchlichen Oberhaupte und Reformator aufgestellt werden, — für die Ueberzeugung der einzelnen Bekenner der Kirche niemals als unveränderlich fest betrachtet werden kann, indem die religiöse Ueberzeugung durch keine Auctorität gebunden werden mag, und auch gebunden keinen Werth haben würde: so nöthigt doch einestheils die Rücksicht auf die Wichtigkeit einer festen religiösen Ueberzeugung im Volke, namentlich für den Staat und seine Verhältniße, anderntheils das sonst unvermeidliche Schwanken der in ihrer Ansicht und Bildung so verschiedenen Religionslehrer, und ihr Hinneigen zu fremden, wenn nicht überhaupt irreligiösen, doch der Staatsreligion widersprechenden und dem Character der Nation und Bürger eines Staats unangemeßenen Ansichten, die Oberhäupter der Kirche zu einer wachsamen Aufsicht auf letztere, inwiefern sie den angenommenen Lehrbegriff verlassen. Denn wer die im Lehrbegriffe ausgesprochne, öffentliche Ueberzeugung, als Repräsentant der Ansicht einer kirchlichen Gesellschaft nicht theilen kann, der trete aus dieser Gesellschaft, oder verlasse sein Lehramt, das von individuellen Ansichten nicht beherrscht werden darf, so lange es positive Religion geben soll.

Letzteres finde ich vorzüglich nöthig zu erinnern zu einer Zeit, wo die Weisen des Alterthums, wie Plato und Socrates, von Männern, denen vielleicht selbst in den Geist des Alterthums zu blicken versagt ist, statt des göttlichen Stifters unserer Religion auf dem christlichen Rednerstuhle preisend genannt werden. Wenn dann an den Grundlehren des Christenthums, wie sie der Lehrbegriff faßt, gezweifelt wird, so mag sich zwar die halbgebildete Menge freuen, und solche Vorträge mit dem Ehrentitel der philosophischen belegen; der christliche Sinn sucht christliche Erhebung; durch Wissenschaft aber zur Religion zu gelangen ist dem Ungebildeten ohnehin unmöglich.

Sollte aber der Religionslehrer in seinen öffentlichen Aeußerungen und Vorträgen an eine bestimmte Regel nicht gebunden seyn, welche Bürgschaft bliebe der Gesellschaft und dem Staate, daß nicht endlich der öffentliche Religionsunterricht sich ganz in Wissenschaft und Philosophie auflöse, und die Kanzel an dem Streite der Systeme Antheil nähme? — Aber könnte es nicht vielleicht scheinen, als liege es in dem obenangedeuteten Grundcharacter der christlichen Religion selbst, daß sie sich endlich in Wissenschaft auflösen müsse, und bilde dazu der Protestantismus, — oder die kirchliche Ansicht, von welcher wir zuletzt sprachen, den Uebergang? — Im letztern Falle würde jede Beschränkung der Lehrer durch ein Symbol, durchaus willkührlich und dem Geiste der Religion selbst für widersprechend angesehen werden müßen, besonders wenn der größere Theil des kirchlichen Publicums diesem Lehrbegriffe entwachsen seyn sollte; was freilich wiederum ein jeder Lehrer leicht nach seiner individuellen Geneigtheit oder Abgeneigtheit für oder gegen jenen, — selten aber unpartheiisch beurtheilen wird; und eine der Sache der Religion angemessene, nachsichtige Duldung und Freigebung der Ansichten würde dann das Beste seyn. —

Daß durch Letzteres die Auflösung einer positiven Religion bewirkt und beschleunigt werde, die, wenn die Gottheit

sie durch eine andere ersetzen wollte, auch von selbst und gegen die Bestrebungen der Menschen erfolgen würde, mag jeder Unbefangene erkennen. So lange aber unter einem Theile der Menschen, wie klein er auch sey, die Ueberzeugung für dieselbe fremden Ansichten ausdrücklich oder stillschweigend widerspricht, so hat die Gesellschaft ihrer Bekenner ein heiliges Recht auf ihre Fortdauer, ein Recht nach ihrer vom Staate befestigten Ueberzeugung zu handeln; sie in ihrem Kreise auszusprechen, ist der Gesellschaft Würde. In Hinsicht auf das Verhältniß der kirchlichen Gesellschaften unter einander aber ist jene Duldung und Liebe sittlich, christlich, und möge uns stets erhalten werden.

Allein abgesehen davon, so erkennen wir, daß, obwohl die Religion mit der Wissenschaft in naher Berührung steht, sie dennoch nie durch Wissenschaft ersetzt werden kann: denn die Religion ist Sache des Gemüths, und in dem Gemüthe entspringt die Gesinnung; die Erkenntniß aber kann nur die getrübte Gesinnung reinigen und läutern. Die christliche Religion aber namentlich, wie sie nämlich aus den heiligen Urkunden zu uns redet, nicht wie sie die Schule zu betrachten pflegt, hat sich sogar im Gegensatze des anmaßenden Wissens und des stolzen Priesterthums gebildet und verbreitet, und über den Glanz der alten Weisheit, wie über die Tempel des Götzendienstes weit hinausgeschwungen, und überall in weit verbreiteter Menschheit sich der Gemüther bemächtiget, darin ihre echt religiöse Kraft und Wirkung beurkundend. Dieß ist auch gemeint, wenn oben gesagt wurde, in ihr herrsche der Geist, d. h. die Gottheit als lebendiges Princip der Sittlichkeit, auf welche auch diese Religionsansicht, wie sonst keine gewirkt hat.

Und wenn auch Jemand *) gegen diese Ansicht von dem Verhältniße der positiven Religionen zu einander, durch welche zugleich das Verhältniß derselben zur Religion an

*) Friedrich Schlegel in s. deuts. Museum in der Recension der Jakobi'schen Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc.

sich angedeutet worden ist, von dem Standpuncte dieser Offenbarung aus behaupten wollte: diese, zum Theil auf Geschichte gegründete Ansicht, welche die positiven Religionen als Formen einer Grundreligion betrachte, stelle auch die Offenbarung, als relative Form der alten Religions- und Weltansicht gegenüber, und also gleich; oder wenn einer einwenden wollte, mit den genannten Formen sey die Geschichte noch keinesweges beschlossen: dem erwiedern wir, daß eben diese Offenbarung durch Christum, wie uns der reine, schriftgemäße Glaube, den wir zu erfassen streben, lehrt, zu jener Urreligion zurückführe, welche das stille beseligende Eigenthum des menschlichen Gemüths in seiner Unschuldszeit gewesen; durch welche Zurückführung die religiöse Bildung des Menschengeschlechts vollendet wird. Dahin deutet auch die Lehre von einer Versöhnung des Menschen mit Gott, an welcher jeder durch Glauben und Sittlichkeit Antheil hat, und der dadurch bewirkten Erlösung von Sünde und Götzendienst. Allein diese Erlösung kann nicht vollführet werden, wenn nicht der Mensch die Nichtigkeit der Sünde, und die eitle Anmaßung des ohne Gott und Religion irr umherschweifenden Verstandes erkennt. Jene Zurückführung zur Urreligion nun soll, nach dem Plane der ewigen Vorsehung, mit dem ganzen Menschengeschlechte bewirkt werden. Und wiewohl also die christliche Religion die Wissenschaft von neuem angeregt hat, so muß diese doch, wie wir oben zeigten, wenn sie ihre möglichen Stufen durchlaufen hat, sich selbst und ihre Schranke mit Bewußtseyn anerkennen; ja sie kann es erst dann vollkommen. Das volle Bewußtseyn dieser Schranke aber, das letzte Resultat der menschlichen Wissenschaft, wird die gesammte Menschheit zur Religion zurückführen. Dann wird von einem Streite einer Vernunftreligion und einer positiven Offenbarung nicht mehr gesprochen werden, die Vernunft wird die Offenbarung vollkommen bestätigen, Glauben und Wissen wird eins seyn, Erkennen und Handeln werden ein Ziel haben, und der seine Bahnen durch-

laufene Geist wird Ruhe finden in Gott. Dann also kehrt der Mensch mit Bewußtseyn zu jener Urbildung der Menschheit zurück, und das irdische Leben der Menschheit ist beschloßen.

Wer dieses nun etwa Mysticismus oder Schwärmerei der erhitzten Einbildungskraft zu nennen wagte, den will ich auf sich selbst verweisen: denn jeder Einzelne vermag schon, nach den eben entwickelten Ideen, diese Wiedergeburt des religiösen Sinnes in sich hervorzubringen durch Erhebung über die Nichtigkeit des Irdischen und seine Erkenntniß; und dies war es, was der Heiland bewirken wollte. Dann aber liegen auch in der christlichen Lehre die Keime einer solchen Ansicht für jeden aufmerksamen Sinn gegeben. Nicht von einer beschränkten Kirche, von einem Reiche Gottes für alle Menschen, in welchem Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden soll, redet die heilige Quelle jener Lehre; von einem Reiche, in welchem der Geist der Wahrheit den Menschen ergreifen und frei machen soll, und der Glaube an Jesum das ewige Leben geben wird; (Joh. 8. 32.) einem Reiche, in welchem eine Heerde und ein Hirte seyn wird; das er, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, (1 Timoth. 2, 5.) der sich gegeben hat für alle zur Erlösung, mit unsichtbarer Macht auf Erden beherrscht, bis daß er es am Ende Gott dem Vater überantworten wird (1 Cor. 15, 24. — Ephes. 1, 23.) und alle Dinge unter seine Füße legen, auf daß Gott sey Alles in Allem. Dann sagt auch die Schrift, werden alle von Gott gelehret seyn.

Und ob es nun auch scheinen könnte, als wenn die christliche Religion, indem sie zugleich dem subjectiven Principe, oder dem Geiste, die Herrschaft in die Hand gibt, eine dem Naturdienste entgegengesetzte relative Ansicht sey, so ist doch der Geist nur gleichsam das Gefäß, welches die religiöse Wahrheit aufnimmt und erzeugt. Und wenn ehemals der Naturdienst von der Urreligion durch Abfall entsprang, indem

indem er sich durch Trennung der Natur von dem Geistigen, immer mehr von dieser entfernte, und dem auf die Natur gerichteten Sinne das Geistige immer mehr verschwand — so entwickelt sich in der neuen, dem Geiste gegebenen Offenbarung, durch Vernichtung des Irdischen und des egoistischen Sinnes, in dem sich selbst erkennenden Gemüthe die reine Urreligion, und der selbst bewußte Geist, der seine Schranke erkannt hat und die Eitelkeit der Abstraction, geht zu seiner Quelle zurück: — welches die christliche Religion durch die Unsterblichkeit, Auferstehung der Todten und Wachsthum in jenem Leben verkündet. Die christliche Religion bleibt also nicht relative Religion; sondern aufgenommen in das Innerste des Herzens, erhebt sie sich zur reinen, ursprünglichen Religion und führt zu ihr zurück, wie sich ehemals der Naturdienst von ihr im Gegentheil entfernte. Daher spricht der Mittler: Wer mein Wort hört und glaubt an den, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, — ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Ueberall Einheit des Geistes mit Gott, wie auch oben als Grundlehre des Christenthums angeführt wurde. Dieses ist auch eigentlich der Grund, warum man oft in einer beschränkteren Beziehung die christliche Religion allgemein und perfectibel zu nennen sich gedrungen fühlt: denn in ihr liegen die kräftigsten und reinsten Mittel zur Wirkung auf das menschliche Herz und zur Erhebung zu Gott, welches die Bedingungen einer wahren Religion sind; ja sie selbst stellt die Religion als Einheit mit Gott dar.

So ist zugleich das Verhältniß der Religion überhaupt, zu den Religionen, namentlich zur christlichen ins Klare gesetzt: denn in der christlichen Religion wird jene wahrhaft

lebendig, und reinigt sich immer mehr mit dem Fortschreiten geistiger Entwickelung; daher ein Meister *) voll Zuversicht sagte: die Wahrheit des Evangelii wird sich immer mehr bewähren.

Fassen wir zuletzt diese Momente der religiösen Entwickelung der Menschheit zusammen. Erst fand das Gemüth in sich und in der Natur, mit welcher es völlig eins war, die Gottheit. Nachdem sich die äußere und innere Welt absonderte, schauete es die Gottheit nur in der Natur, in den leuchtendsten Erscheinungen derselben, ja bald zertheilt in ihren einzelnen unendlichen Gestalten, als eben so viele Götter um und über sich; — von diesem Götzendienste erhob sich der Geist wiederum und kam zur Selbsterkenntniß; und diese immer wachsende Selbsterkenntniß führt nach bekämpftem Irrthume eines selbstständigen, von Gott unabhängigen Erkennens und Daseyns, zu Gott, der Urquelle alles Seyns zurück. Die in der Geschichte der Religion — (welche zugleich die idealste Seite in der Geschichte der Menschheit ist, —) ausgesprochene Wahrheit, welche die Philosophie, wenn sie auf Religion wahrhaft gegründet ist, in ihrem Gange nothwendig verfolgen muß, heißt also nicht: aus der Natur entwickelt sich die Gottheit, wie in und an dem Körper sich die Menschenseele entwickelt; oder der Begriff der Gottheit dem Geiste erst im Gegensatze der Natur, und nach vollendeter Naturanschauung entsteht; sondern: die ewige und unsichtbare Gottheit offenbart sich durch die Natur, und die Natur, zum Geiste sich erhebend, strebt zu Gott, aller Dinge Anfang zurück, oder mit andern Worten: Gott offenbart sich in dem Endlichen, damit der unsterbliche Geist über das Irdische erhaben im Gottesanschaun seine Wiedergeburt feiere.

*) F. V. Reinhard in seiner letzten Reformationspredigt.

VII.

Schluß.

Nachdem wir nun die Religion an sich und in ihren höchsten Beziehungen betrachtet haben, wird sich uns leicht eine Antwort auf unsere letzte Frage ergeben: Wie erwecken, erhalten und befestigen wir in uns die Religion? und diese Frage wird uns hier erst in ihrer ganzen Wichtigkeit erscheinen.

Denn haben wir uns nur fest überzeugt, daß die Religion die innerste Richtung des ganzen Gemüths auf Gott, und wie die Freiheit selbst, auf welche sie sich gründet, aus Gott entsprungen ist, so sehen wir auch ein, daß sie durch Freiheit und mittelst der Einwirkung auf die geistige Anlage des Menschen erweckt, erhalten und befestigt werden könne. Sind wir ferner überzeugt, daß die lebendige Gottheit überall sich wirksam äussere, daß sie aber bei wahrer Ausübung der Humanität dem Menschen sich vollkommen offenbare und mit ihm vereinige, — weil der Mensch in seiner bewußten Kraft die Würde trägt: — so sehen wir auch im Allgemeinen, auf welche verschiedene Arten wir zu jenem Zwecke auf das Gemüth einwirken können, denn die Humanität ist umfaßt in den drei idealen Bestrebungen der Wissenschaft, Kunst, und des sittlichen Handelns. Endlich fanden wir, daß die Gottheit sich vor allem offenbart habe durch Jesum, dem göttlichen Mittler, dessen Licht durch viele Jahrhunderte bis zu uns herübergestrahlt, dessen Sinn so viele Geschlechter begeistert und gekräftigt hat, zu einer neuen Bahn des Wissens und Lebens hindurchzudringen; und darum werden wir

auch dieses Einflusses auf das Gemüth zur Erweckung und Stärkung der innern Religion nicht vergessen.—

Wo nun aber auf Menschen gewirkt werden soll, da kommt es auf Kenntniß der Individuen an, nach deren Natur sich die Einwirkung, wenn sie zweckmäßig seyn soll, richten muß. Nun können wir aber keinesweges die unzählige Verschiedenheit der Individuen erschöpfen, und es zeigt sich die Religion auch darin als etwas freies, daß es den Individuen überlassen ist, ob und wie sie zum Zwecke der Religion auf ihr Gemüth einwirken wollen; indem sie auch ihre eigene Natur am genausten zu erkennen im Stande sind: und wir können also nicht von den mannigfaltigen, jedem Individuum eigenthümlichen Weisen reden, auf welchen man zur Religion zu gelangen vermag. Ferner könnte es auch ein Widerspruch scheinen, wenn wir fragen: wie wir zur Erweckung der Religion auf uns einwirken sollen? denn wer diesen Zweck hat, muß doch schon überzeugt seyn von der Wahrheit der Religion, und ihre Würde kennen; dieses kann er aber eigentlich nur, sofern er schon Religion h a t. Allein theils lassen sich doch aus dem Wesen der Religion gewisse allgemeine Mittel abziehen, durch welche Religion angeregt werden kann, theils rede ich hier insbesondere zu denen, welche mit mir die Realität der Religion eingesehen haben, und sich dadurch innerlich genöthigt fühlen, — oder vielmehr durch Selbstkraft ihres Willens bestimmen, — diese Einsicht an sich selbst lebendig machen, und mit Hinsicht auf die öfteren Unterbrechungen ihres sittlichen Entschlusses und ihrer religiösen Stimmungen, mit Ernst und Kraft daran gehen wollen, was aus jener Einsicht, über die Mittel zur Beförderung der Religion in uns folgt, und von dem ursprünglichen Gefühle bestätigt wird, sowohl an sich selbst, als an Andern, auf welche ihr Leben Einfluß hat, anzuwenden, um in jene fortdauernde Gemeinschaft mit Gott zu treten, welche d e n h ö c h s t e n G r a d der Religion ausmacht.

Die meisten unserer Zeitgenossen befinden sich aber, wie oben erinnert worden, in diesem Falle, daß sie durch wissenschaftliche Ansicht oder auf dem Wege des Erkennens, der ihnen der vorzügliche geworden, zur Religion zurückkehren müssen. Sie werden mithin auch den Mitteln zur Wiederbelebung der Religion in sich nachforschen müssen, und es ist also hier vorzüglich davon die Rede, durch die Ueberzeugung von der religiösen Erkenntniß auf sich selbst zu wirken. Dadurch aber ist nicht nur die Classe der Individuen genauer bestimmt, in welchen die Religion erweckt werden soll, sondern auch näher bestimmt, was es heiße, die Religion erwecken, erhalten und befestigen. Denn wenn wir von der Erweckung der Religion sprechen, so reden wir von der Belebung jener ursprünglichen Empfänglichkeit, Ermunterung jenes durch äußere verderbende Einflüsse geschwächten, oder unterdrückten religiösen Sinnes. Sprechen wir von der Erhaltung und Befestigung der Religion, so beziehen wir uns theils auf diejenigen, denen, durch eine glückliche Erziehung und Leitung, jenes ursprüngliche religiöse Gefühl noch rein und unverletzt geblieben, — denn auch sie können wachsen in der Religion; (doch ist in Beziehung auf diese unsere Frage mehr theoretisch als practisch, weil die Wissenschaft ihnen wenig zu geben vermag), theils auf diejenigen, welche durch kräftige Einwirkung auf sich selbst jene Empfänglichkeit wiederum angeregt und geweckt haben, auch deuten wir hiermit auf die Grade der Religiosität. Da aber die allgemeinen, aus dem Wesen der Religion und Menschennatur fließenden Mittel, durch welche Religion, (d. h. jene ursprüngliche Empfänglichkeit) erweckt wird, dieselben sind, durch welche sie befördert und erhalten wird, so fallen diese Beziehungen größtentheils zusammen.

Was nun zuerst jene einzelnen Grundbestrebungen der menschlichen Natur, (Wissenschaft, Kunst u. s. w.) im Allgemeinen anlangt, so ist leicht einzusehen, in wiefern sie überhaupt Mittel zur Erweckung und Beförderung der Religion

genannt werden können. Denn da sie Erzeugnisse der geistigen Thätigkeiten sind, welche von uns unter dem Bilde eines lebendigen Organismus gedacht werden, so müssen wir auch annehmen, daß, wie die Theile auf das Ganze einwirken, so auch ihre Producte den Zustand des Ganzen, allerdings aber nur mittelbar und auf verschiedene Weise, zu bestimmen vermögen; so daß die isolirte Uebung einer Kraft, (z. B. der Anschauung oder des Gefühls) jene Gesammtwirksamkeit oder Zusammenstimmung der auf jenen höchsten Punct gerichteten Kräfte, welche wir zu dem Wesen der Religion gefordert haben, wohl auch verhindern und immer mehr schwächen könne. Es fragt sich also bestimmter: wie müssen diese einzelnen Kräfte geübt werden, damit sie auf jenen Punct zusammentreffen? Die kürzeste Antwort wäre, zu sagen: so, daß nicht nur der einzelnen eine Richtung auf das Höchste, was sie erreichen kann gegeben wird, sondern auch den übrigen die freie Richtung möglich gemacht wird. In der Anwendung aber ist es schwer zu bestimmen, wie dieses zu bewirken sey, und es bedarf daher noch einer genaueren Untersuchung in Hinsicht der einzelnen, indem wir aus dem Obigen ein practisches Resultat abziehen. —

Zuerst ist aus dem Obigen klar, daß das Erkennen und sein Product, die Wissenschaft, die Religion nicht unmittelbar zu erzeugen, sondern nur die Bedingungen, unter welchen sie entsteht und denkbar ist, nachzuweisen, und sie durch gesetzmäßiges Erkennen anzuregen vermögend sey. Es fragt sich also: wie muß dieses beschaffen seyn? Da nun die religiöse Gesinnung, wie gezeigt worden ist, in der Anerkennung und im Gefühle seiner Schranke, und dadurch auch seiner Abhängigkeit von einem höhern, alles regierenden Wesen, besteht, so wird man sich überall und zuerst bei aller Kraftübung von dem Wesen und den Schranken dieser Kraft zu überzeugen haben. Einige werden, besonders wenn sie in dem Wahne absoluter Erkenntniß befangen sind, spottend

antworten, dieses sey ein negatives Erkennen und eben darum unzureichend und nichtig. Wir aber erwiedern, daß allerdings die Schranke einer Kraft nur den Punct bezeichnet, bis wohin eine Kraft wirke, mithin etwas Wirkendes, Positives allerdings voraussetzt, welches uns durch seine Wirkung selbst erkennbar ist, daß wir folglich auch eine positive Kenntniß, welche auf den Gehalt der Kraft, (ohne welchen die Schranke nicht zu begreifen ist) mit jenem Erkennen verbinden müssen, — wie auch der lebendige Trieb zum Erkennen bestätigt, der nie vollkommene Befriedigung findet; daß aber in Hinsicht der Gottheit namentlich, als des Urquells aller Kraft, des Daseyns ohne Schranke, unsere Erkenntniß nur negativ seyn könne, und erst durch die Gesammtwirkung und Zusammenstimmung aller unsrer Thätigkeit im Handeln sowohl, als bei der Einwirkung der Natur auf uns, eine vollkommne Ueberzeugung von diesem Wesen, welche positiver Art ist, entstehe. Denn erkännte der Mensch die Schranke seines Erkennens nicht, und wollte doch über die Gottheit denken, so würde er in jedem Augenblicke in Gefahr gerathen, die Schranke seines Denkens auf das göttliche Wesen überzutragen. Wir sind aber berechtigt, eine Schranke des Erkennens in doppelter Hinsicht anzunehmen, erstens in Hinsicht der Erkenntnißkraft selbst, und dann in Hinsicht der Gegenstände des Erkennens. Die Schranke des Erkennens, als solchen, betrifft das Eigenthümliche, durch welches es sich von andern Thätigkeiten der Seele unterscheidet; die Schranke in Hinsicht des Gegenstandes bezieht sich auf das den zeitlichen Erscheinungen zum Grunde liegende Wesen der Dinge, wovon die Erscheinung die Wirkung ist, und auf die unendliche Kraft, welche sich unserer Kraft entgegensetzt, und welche wir nicht durch Beobachtung überschauen können. In ersterer Hinsicht werden wir aufgefordert, der Natur unsers Geistes überhaupt beobachtend nachzugehen, und wie er sich mannigfaltig äusfert, zu vergleichen; welche Beobachtung, zur wissenschaft-

lichen Darstellung erhoben, und von besonderen systematischen Ansichten unbefangen, in der Seelenlehre und Denklehre aufgestellt werden soll, die uns gleichsam den Eingang zu einer selbstständigen Ansicht eröffnet. Denn durch sie lernen wir vollkommen begreifen, daß das Erkennen im Geiste nicht alles sey, daß es mit einem Gegensatze anfange, welcher eine höhere Vereinigung voraussetzt, daß aber alle übrigen Thätigkeiten uns nur durch diese begreiflich werden. In zweiter Hinsicht wird besonders verlangt, eine treue Beobachtung der Natur überhaupt; denn durch diese werden wir, gemäß der ursprünglichen Voraussetzung der Vernunft, wenn sie von jener religiösen Empfänglichkeit begleitet wird, nichts anders, als ewige Gesetzmäßigkeit in anschaulicher Gestalt wahrnehmen. Hier kommt es vor allen darauf an, das Vergängliche der Erscheinungen von dem ihnen zum Grunde liegenden Unvergänglichen und Unsichtbaren zu unterscheiden, zu betrachten die Verbindung, welche zwischen dem eignen Geiste und der Natur gegeben und von der Art ist, daß der Geist, vermöge der erkannten Naturgesetze und aus eigner Kraft auf die Natur wirken und sie bestimmen, die Natur aber den Menschen zwar beschränken und seinem Wirken mannigfache Hindernisse entgegenstellen, keinesweges aber nöthigen kann, gegen seinen Willen zu handeln, und dem Gesetze in seinem Busen ungetreu zu werden. Mit Betrachtung dieser Wechselbestimmung, welche zwischen Natur und Geist statt findet, entwickelt sich vorzüglich der Gedanke, an ein höchstes Wesen, das weder selbst Natur, noch Menschengeist, diese Verbindung des Geistes und der Natur bewirkt und angeordnet habe, der Gedanke, daß erst durch diese Verbindung ein Leben des Menschen, erst durch sie dem anschauenden Geiste eine Offenbarung der Gottheit möglich geworden, indem er in ihr das Walten einer über Natur und Seele hinausgehenden Kraft erblickt, und beide als deren Schöpfung anerkennt.

Solche religiöse Gedanken bewirkt schon selbst die unwissenschaftliche aber unbefangene Anschauung der Wunder der Natur. Denn demüthigen muß sich der Mensch, anbeten und bewundernd niederfallen, wenn er zum Himmel schaut: Millionen leuchtende Welten am Firmamente gesäet, glänzen ihn aus ungemeßner Ferne an! Wie verkleinert sich da der Standpunct, auf welchem er sich befindet, wie beschränkt erscheint ihm sein Wirkungskreis und seine Sorge, wie beschränkt und umgeben von höhern Kräften von allen Seiten seine Lebensbahn! Wie schwach erscheint ihm die Spur seines kurzen Daseyns im Lichte der strahlenden Himmelskörper, die seit Aeonen ihre Bahn gewandelt! Aber er erhebt sich in dem Gedanken, daß es ihm vergönnt seyn, diese Unendlichkeit zu ahnden, einen Blick zu thun ins Unermeßliche, daß es ihm vergönnt sey das ewige Gesetz und die Ordnung des Ganzen hierin zu erkennen, und überall mit Zuversicht zu suchen; eine Welt von Erscheinungen im Gedanken und im Bilde zu fassen und zu schaffen, und im kleinen Wirkungskreis einen großen Sinn und freie Thätigkeit zu entwickeln; das Gesetz nach welchem die Welt regiert wird aufzunehmen in seine That, und eine bewußte Welt in sich selbst zu bilden, die, nicht stralend mit sichtbarem Glanze, zur unsichtbaren Herrlichkeit Gottes sich erhebt. Er erhebt sich, zu denken, daß, wie es keine Erscheinung gebe, die für sich und abgesondert stehe, oder lediglich durch ein Einzelnes hervorgebracht sey, keine die nicht mit jeder andern in näherer oder entfernter Verbindung durch das Ganze stehe, und diese unermeßliche Kraft des Weltalls eben sowohl auf das Einzelne, als dieses auf das Ganze wirke: in diesem Gewebe unermeßlicher Veränderungen, welches in jedem unermeßlich kleinsten Theile der Zeit sich immer fortspinnt, auch seine That, und was er durch sie darstellt, in jene unermeßliche Kette von Wirkungen frei eingreife. So erkennt der Mensch seines Daseyns und Erkennens wahre Kraft und ihre Schranke; und ist er zu diesem Be-

wußtseyn gelangt, so findet er in sich die Nothwendigkeit und den Drang, sich zu dem Gedanken des Schöpfers zu erheben, und indem die Einbildungskraft die Wunder seiner Macht dem Geiste stets vergegenwärtigt, das Gefühl belebt von diesem Anschauen seine kräftige Zustimmung gibt, und der Gedanke immer nur die Gottheit zu denken verlangt, wirkt die Gottheit, wie wir sahen, beseligend und stärkend auf das Gemüth zurück. So hat auf den Menschen von unbefangenem Gemüthe, der nicht nach einzelnen Erscheinungen einseitig strebt, die Natur mit ihrer Herrlichkeit stets gewirkt. So wissen wir auch, daß von allen unvollständigen Beweisen für das Daseyn der Gottheit, keiner das unverdorbne Herz mehr angesprochen und wohlthätiger berührt hat, als der, welcher auf die Offenbarung Gottes in der Natur gebaut, und in dem ersten Artikel der christlichen Glaubenslehre so kräftig ausgesprochen wird. Der Beweis, wenn wir so sagen dürfen, liegt für jeden in seiner Empfänglichkeit, oder setzt diese voraus. Diese aber wird, wenn wir nur den Sinn abhalten von Zerstreuung und irdischen Sorgen, angeregt, so oft wir in die Natur blicken, und die Zusammenstimmung und Verknüpfung einzelner Erscheinungen mit dem Ganzen immer deutlicher betrachten, so, daß unsere Anschauung an Klarheit und Ausbreitung gewinnt. Dieser Gedanke soll uns aber durch die Naturwissenschaft und durch die Philosophie im eigentlichen Sinne zum klaren Bewußtseyn gebracht werden. Jene soll der Gesetzmäßigkeit in der Entstehung und Verbindung der Naturerscheinungen nachgehen, und zeigen, wie sie sich dem Menschen annähern. Diese soll die Erscheinungen des Lebens in Beziehung auf die Idee eines Absoluten der Gottheit, in einem nothwendigen Gedankenzusammenhange darlegen. Das Organ einer solchen Erkenntniß ist aber immer der Geist. Es soll uns also, wenn wir uns dieser Wissenschaft widmen, vor allem um eine gründliche Selbsterkenntniß zu thun seyn, durch welche uns, eben wenn sie gründlich ist, die Richtig-

keit unsers von Gott getrennten Wissens, und die Quelle unsers Irrthums klar werden soll. Denn haben wir eingesehn, wie weit unser Wissen gehe, wie weit das Handeln, was dieses, selbst in seiner höchsten Reinheit voraussetze: so werden wir auf die nothwendige und ursprüngliche Annahme eines Urgrundes hingewiesen, der frei von allen diesen menschlichen Schranken gedacht werden muß; dessen Abbild wir in unserm Selbst, dessen Werk wir in der Natur erblicken; welcher Vorstellung unser ganzes Gemüth seine Beistimmung nicht versagen kann. So regt insbesondere die Religionsphilosophie, die sich mit diesen höchsten Gegenständen unsers Glaubens und Wissens selbst beschäftigt, zu religiösen Gesinnungen an, weil Gott und Streben nach ihm sich immer voraussetzt, und alle in Beziehung auf diese höchste Annahme gedachte Wissenschaften, durch welche die Ideen der Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit entfaltet werden, führen auf Gott hin, dessen Offenbarungen diese sind. So erkennen wir die Philosophie, wie die Vernunft, aus welcher sie hervorgeht, als ein göttliches Geschenk, und schätzen sie als eines jener höchsten Güter, auf welche Glück und Unglück keinen Einfluß hat, die nicht durch Gebrauch sich verringern, sondern mit dem naturgemäßem Gebrauche sich mehren und erweitern, und uns für Manches Aeußere kräftig trösten, als einen Schatz, den wir stets in uns tragen, und der uns um so sichrer wird, je mehr er auf religiöse Gesinnung gebaut ist.

Dieses ist aber der wahre Weg, welchen jeder Selbstdenkender zu machen pflegt. Irrthümer und Vorurtheile fallen ihn überall an, und hemmen seine Aussicht; er kennt ihre Macht, er muß sie beugen. Er fragt sich, was kann ich erkennen, und was ist mein Erkennen für sich? Ist es nicht, abgesondert von dem höchsten Gegenstande seiner Erkenntniß todt und bloße Form? Und wenn ich bei einem Gegenstande meines Denkens stehen bleiben muß, welches

die höchste, und eben darum der Erkenntniß unerschöpflichste ist, was kann ich von ihm wissen? Kann ich etwas weiteres von ihm, als die verschiedenen Beziehungen wissen, in welchen er eben als höchstes schaffendes Wesen zu mir, dem einzelnen Sohne der Schöpfung steht, und in welchen er sich mir selbst kund thut in der Fähigkeit, mich selbst zu reinigen nach seinem Bilde, und mein Innerstes im äußern Thun nach seinem Vorbilde zu offenbaren? Ist nicht das Erkennen selbst ein Beziehen, das einen Gegensatz voraussetzt? Kann aber bei der Annahme eines höchsten Wesens ein unvereinbarer Gegensatz bestehen? Muß nicht eben dasselbe auch das Vereinigende seyn, und als solches von mir in allen Dingen erkannt werden? Und wenn nun der selbstdenkende Geist die Frage, die wir oben zum Theil schon beantwortet haben, nicht anders als mit der Annahme eines höchsten Wesens beantworten kann, dem wir dem Inbegriff der höchsten Ideen der Humanität, als seine lebendigen Eigenschaften beilegen, und dadurch eben in seiner lebendigen Beziehung zu uns erkennen: so dürfen wir uns die so erhaltene Vorstellung von Gott nur oft und lebhaft vor die Seele stellen, und von dem Reize sinnlicher Erscheinungen abgewendet, mit ungetheilter Aufmerksamkeit auf diese Vorstellung richten, und wiederum in allen Erscheinungen diese Verbindung mit dem Ganzen nicht übersehen, so wird sie auch in das Innerste unsers Gemüths eingehen, unser Gemüth wird durch die Vorstellung Gottes angeregt werden, ihn überall zu suchen, im Handeln überall vorauszusetzen, und indem dieselbe dem Gesetze unserer Erkenntnißthätigkeit gemäß gebildet wird, so wird sie auch durch eine Regung unsers Innern, welche jede gesetzmäßige Thätigkeit des Geistes zu begleiten pflegt, begleitet werden, und sich mit ihr fortdauernd verbinden. Je mehr aber die Kräfte sich auf diesen Punkt vereinen, desto bestimmter, fester und fortdauernder wird die Richtung auf Gott, die sich der Seele in ihrem ganzen Leben und Wirken mittheilt, und ihr jenen

religiösen Character einprägt, der uns den ganzen Menschen verehrungswürdig macht. Hier tritt die Religion mit der Erkenntniß in eine solche Berührung, daß jene uns antreibt unsere Erkenntniß zu erweitern, und im Wachsthume der Erkenntniß sich das Walten der Gottheit überall bestätigt. Ueberall nämlich finden wir durch einen religiösen Trieb geleitet, und unter jener Voraussetzung, eine höhere Uebereinstimmung; ja das Wissen selbst zu einem Ganzen gestaltet, wird uns ein Beweis für Gottes Walten. Denn wäre diese Uebereinstimmung in der Natur der Dinge nicht, welche wir immer mehr und in weitern Kreisen überblicken, je mehr wir die Schranken, welche uns durch fremde Willkühr und eigne Befangenheit der Neigungen und Leidenschaften gesetzt worden sind, zu durchbrechen suchen, so könnte sie auch nicht in unser Wissen kommen. Indem wir aber dieselbe immer mehr bestreben, streben wir zugleich nach einem Wesen hin, dem diese Uebereinstimmung im höchsten Sinne bewußt ist, zu der lebendigen Wahrheit selbst, welche in Gott ist. Ferner indem uns das Wissen auf Gott hinführt, werden wir zu seiner Verehrung angeregt, und es bedarf nur des reinen Willens, dem Gott seine Kraft verleiht, um unser Leben selbst zu einem steten Gottesdienste zu erheben. So wird Ueberzeugung von dem Gegenstande der Religion bewirkt; feste Ueberzeugung ist aber nur da, wo Nothwendigkeit waltet.

Fassen wir also das bisher von der Erkenntniß Gesagte in eine Antwort auf obige Frage zusammen, so sagen wir, die Wissenschaft führt zur Religion, erhält und befestigt sie in uns, wenn sie von der Selbsterkenntniß ausgeht, und überall im Geiste dieser Selbsterkenntniß, d. h. ohne die Anmaßung einer schöpferischen Speculation geübt wird. Zwar könnte man uns einwenden, daß wir, die Erkenntniß als einen Weg zur Religion betrachtend, den Menschen den mannigfaltigsten Verirrungen Preis geben,

weil bei dem Streite der Ansichten, und in den Kampfe der sich drängenden Systeme, weit eher Zweifelsucht oder selbst Verzagung an dem Wissen, sich der Seele bemächtige, als der religiöse Glaube. Hierauf würden wir erwiedern, daß der Weg der Wissenschaft allerdings eine schon geübte Anlage zum Denken voraussetzt, deren Daseyn dem Erzieher zu prüfen obliegt, weil zum Denken nicht Nachdenken im buchstäblichsten Sinne hinreicht, sondern Selbstthätigkeit des Denkens und innerer Trieb zu demselben, nothwendig erfordert wird, daß aber, wo die hierzu erforderliche Abstraction nicht vorhanden ist, der Lehrer ein anschauliches, d. h. mit bestimmten Beispielen belegtes Erkennen hervorzubringen hat. Dem aber, welcher jenen Weg wirklich einschlägt, und die Bahn des Systems betritt, welche der Darstellung eines gesetzmäßigen Wissens wesentlich ist, dürfen wir, wenn nun die verschiedensten Ansichten ihn an sich locken, zurufen: laß dieses dein Kennzeichen wahrer Wissenschaft seyn: führt sie dich zur Selbsterkenntniß, erkennst du dich, d. i. dein wahres Wesen mit seinen ursprünglichen Bedürfnissen in ihr wieder, wirst du durch sie von nichtigen Bestrebungen abgeleitet, freier, offner, klarer, unterdrückt sie nicht in dir das lebendige Interesse an Menschheit und ihren Werken, an Gott und seinen Offenbarungen, so folge ihr nach deiner Ueberzeugung und mit selbstthätiger Kraft. Baue aber nicht auf den Buchstaben, denn der Arten der Darstellung sind viele, wie es viele Puncte im Sonnensysteme gibt, von welchen aus die leuchtende geschaut wird; du stehe auf deinem eignen. Ein solches Studium wirst du aber mit Recht ein practisches nennen dürfen; denn ist die Wissenschaft zur Selbsterkenntniß gediehen, so ist sie thätig und wirksam, sie ist eben so fern dem Unglauben wie dem Aberglauben, sie hält sich nie für vollendet, und führt auf das Handeln hin, mit welchem das Wissen sich vollkommen verbindet; dieß aber ist Weisheit. Was man Dir sonst noch practisch nennen möchte, ist ohne dieses nichtig, und betrügt Dich um

dein höchstes Gut, denn es begünstiget in Dir den Wahn, als müsse man blos für die zeitliche und bürgerliche Existenz sorgen, und komme das Höhere nur als Zugabe hinzu. Ja fasse vielmehr das Ideale in allen Wissenschaften, und in derjenigen namentlich, welcher du dich widmest auf; bleibe nicht stehen bei dem, was gethan ist, höher sey dein Wahrheitssinn als die Auctorität des Publicums und seiner Sprecher, und in der Geschichte des menschlichen Thuns siehe das werden, was dir im Ideale vor der Seele steht.

Der Weg durch Erkenntniß zur Religion ist besonders für diejenigen, deren Gefühl, oft durch fremde Einflüsse getrübt, eine falsche Richtung genommen hat, entweder auf das Sinnliche, — vielleicht selbst durch die Kunst, welcher sie sich ohne tiefern Sinn überlassen haben, — oder auf das Uebersinnliche, wie im Aberglauben, welcher mit Trägheit und Stumpfheit der Erkenntnißkraft verbunden ist. Wenn aber so die Erkenntniß das Gefühl berichtigt, und die so gewonnene Vorstellung von der Gottheit herrschend wird, so wird eine Festigkeit und Klarheit erzeugt, vermöge deren sich Gefühl und Anschauung stets gegenseitig erwecken und unterstützen; und dieses eben ist schon ein höherer Grad von Religiosität. —

Für diejenigen aber, die sich dem abstracten Denken nicht aus eigner Kraft überlassen, und sich mit dem Gedanken über die Erscheinungswelt erheben können, sondern an die lebendige Anschauung gefesselt, das Allgemeine nur im Besondern, die Idee nur im Bilde und sinnlichen Gleichnissen zu fassen fähig und geneigt sind — (wie z. B. den größern Theil des weiblichen Geschlechts, welches darum in der positiven Religion auch mehr zum Cultus sich hinneigt) würde der Weg des wissenschaftlichen Erkennens ein Weg mannigfaltigen und unvermeidbaren Irrthums seyn. Es kommt also darauf an, sie mehr durch Betrachtung der Er-

scheinungen, welche etwas Ideales an sich tragen, zur Anerkennung des Höchsten hinzuführen, und durch dieselben ihr natürliches Gefühl anzuregen: denn sie bedürfen einer Leitung; für welche der Pädagog die Regel aufstellen muß. Für diese aber nicht allein, sondern auch für diejenigen, welche dem Erkennen bis zu jener Einseitigkeit, welche das Gefühl ertödtet, sich ergeben haben, möchte die Anschauung idealer Kunstwerke das wohlthätigste Anregungsmittel zur religiösen Stimmung seyn. Denn die Kunst, in so fern sie auf jenes religiöse Gefühl gebaut ist, mit welchem der Künstler das Band, durch welches die Ideen mit den sinnlichen Erscheinungen verbunden sind, seiner eignen Verhältniße fast unbewußt, ergreift, und mit hoher Energie der Einbildungskraft das innerlich Geschaute in einem anschaulichen Darstellungsmittel äußerlich festhält, muß auch das Gemüth des sinnigen Menschen lebendig berühren, nicht nur weil jene ursprüngliche Uebereinstimmung, welche der Mensch mit religiöser Empfänglichkeit im Weltall voraussetzt, hier sinnbildlich dargestellt ist, sondern auch, weil ihm auf diese Weise das Uebersinnliche sinnlich nah gebracht wird, oder um mich richtiger auszudrücken, das gegebene Zeichen die Einbildungskraft anregt, es zum Unendlichen zu erweitern. Einen solchen idealischen Sinn, welcher der Religion verwandt, wenn auch nicht die Religion selbst ist, sehen wir in solchen Menschen entstehen, welche umgeben von großen und würdigen Kunstwerken auferzogen wurden; ihr Sinn, welchem die Kunst als eine höhere Natur erschien, die ihnen gleichsam selbst zur andern Natur geworden war, wandte sich ab von unreinen, der Menschheit unwürdigen Aeußerungen, und war schon dadurch auf dem Wege zur Anerkennung des Höchsten. Ein wichtiger Unterschied in dieser Rücksicht liegt aber darin, daß einige Menschen mehr die Kraft der Auffassung, andere das Talent der Selbstschöpfung und Bildung besitzen. Für diese gibt es verschiedene Wege der Bildung, die aber anzugeben, hier

nicht am Orte wäre. Eins aber gilt für beide; dem Beschauenden sowohl, als dem Schöpfer des Kunstwerks, daß er nicht in dem Gegebenen das Höchste beschlossen glaube, sondern für alles Thun und Bilden des Menschen sich einen offnen Sinn erhalte, womit er die Werke aller Zeiten und Völker richtig zu schätzen im Stande ist, und daß er über die vollkommenste Erscheinung die höchste Vollkommenheit selbst setze und verehre, auf welche jene nur hindeutet, wie wir oben zeigten.

Soll aber die Kunst überhaupt Anregungsmittel der Religion werden, so wird auf dem erlangten Grad der Bildung Rücksicht zu nehmen, und dahin zu wirken seyn, daß jene nicht als Sinnenspiel angesehen werde. Denn diese Ansicht und Behandlung würde dem wahren Kunstwerke nothwendig schaden, da ja selbst an dem höchsten und sittlichsten Werke, (so fern es dem gemeinen Sinne nicht als Ganzes, oder wie eine abgeschlossene Schöpfung, sondern nur theilweise, und nicht nach seiner erscheinenden Natur und der in ihr liegenden Idee, sondern von dem fremden, äußeren Standpuncte einer bestimmten Neigung, und nach einem Vorurtheile der Sinnlichkeit oder des Moralischen erscheint,) Unmoralisches kann gefunden werden. — Anderntheils würde dadurch auch die Sittlichkeit des noch unreifen Menschen leicht untergraben und geschwächt werden, je schmeichelnder der einzelne Gegenstand, auf welchen der Sinn am Kunstwerke gerichtet seyn würde, denselben anspräche. Dieses, und die Möglichkeit von Seiten der Künstler und Kunstwerke, das Sinnliche durch die Form hervortreten zu lassen, und dadurch eine einseitige Ansicht zu bewirken, würde theils dem Pädagogen die Pflicht auflegen, den Zögling, welcher jene höhere Stufe von Bildung, die zum Verständniß eines Kunstwerks erfordert wird, noch nicht besitzt, und welchem daher nur das Auffallende und

Aeußere des Kunstwerks zugänglich seyn würde, von der Beschauung eines solchen Werks, eben so wie von der Betrachtung eines unsittlichen Products, so fern dieses zugleich auch ein irreligiöses ist, fern zu halten, theils eine Kunstpolizei nothwendig machen, welche von würdigen, der idealischen Kunstansicht fähigen und zugleich religiösen Männern verwaltet werden müßte, obgleich wir nicht läugnen wollen, daß hier oft ein Streit entgegengesetzter Rücksichten eintreten würde. Wo aber der Sinn des Idealen herrschend ist, da wird auch das Gemüth durch Anschauung des reinen Kunstwerks auf den Standpunct der reinen Menschheit gehoben werden, welcher zu Gott zu führen vermag. Und dieses ist also der erste Grund, aus welchem die Kunst zur Erweckung der Religion wirkt, daß sie das Erscheinungsleben mit dem Ideal verbindet. Dieß gilt mithin auch von jedem wahren Kunstwerke, welches von Idee belebt seyn muß; und man könnte daher dem Unbefangenen zurufen: vermag das Werk in Dir Begeisterung zu erwecken, jene Begeisterung, die Dich über den sinnlichen Trieb und Reiz erhebt, und Dir die Dinge in ihrer übersinnlichen Bedeutung zeigt, so überlaß dich seiner Einwirkung — denn es ist der Religion verwandt!

Da aber nur Wenigen gegeben ist, das Wesen des wahren Kunstwerks und das Religiöse der Kunst überhaupt zu fassen und zu finden, und wir sogar die Menge unter den Künstlern so sehr dem Zeitgeist fröhnen sehen, daß es für das ungeübte Auge schwer seyn möchte, das wahre Kunstwerk von der Afterkunst zu unterscheiden, (weshalb man eben der Kunst in unserer Zeit vorgeworfen hat, daß sie auf ihrer Höhe für Religiosität wenig gewirkt habe), so ist insbesondere der Einfluß, welchen Kunstwerke von besonderm religiösen Inhalte haben, als ein sicherer Weg durch die

Kunst zur Erweckung und Befestigung der Religion zu wirken, anzuführen. Hier ist es, wo die Kunst ihren höchsten Glanz erreicht. Denn wie könnte es einen würdigeren, erhabenern Gegenstand geben, als jene? Und wie sollte das volle Herz, das die Wunder Gottes in der Natur und in der Menschen Leben erblicket, nicht seine Empfindungen, die höchsten, die es gibt, aushauchen zum Preise der Gottheit, und auf Engelschwingen sich erheben zu ihrem Lichte? Ja von jeher war es das liebste Geschäft der Kunst, die Religion, und was mit ihr eng verbunden, die Liebe zu Gesetz und Vaterland zu verherrlichen. Propheten offenbarten in heiligen Gesängen den Willen Gottes, und die geflügelte Weissagung traf der Hörer Herz mit Blitzesschnelle, daß es demüthig sich beugte der Gottheit. Seit aber der Tempel Jesu gegründet war, rauschte in seinen Hallen der Strom der heiligen Hymnen und Gesänge zu Gott empor; und die heiligen Geschichten erklärte des frommen Meisters Pinsel mit ätherischen Farben. Zwar möchten Einige mit Rücksicht auf den vorhergehenden Vortrag behaupten, die Kunst habe sich zu weit von Religion entfernt, als daß sie sich wiederum mit Religion verbinden könne, und es eigne sich selbst die oben aufgestellte Ansicht von der Religion nicht für die Kunstdarstellung. Allein wenn auch die Gottheit selbst, als das unsichtbarste und höchste Wesen, nicht unmittelbarer Gegenstand der Kunst, und namentlich die bildende Kunst in dieser Rücksicht beschränkt ist, (indem ihre Darstellung auf das Sichtbare geht, die Gottheit aber kein sichtbares Zeichen umfaßt,) so wirkt doch das Gemüth, das in den reinen Klängen der Empfindung seine Gegenwart im menschlichen Herzen, und die Seligkeit der Erhebung zu ihm in unsichtbarem Laute verkündet, um so stärker in den Chören der Dichter und Tonkunst, und der einfache erhabene Tempelbau, der die andächtige Gemeinde umfaßt und mit ihr gleichsam hinauf zum Himmel strebt, und die

Bilder der Frommen, in welchen die bildende Kunst die Ideale eines religiösen Sinnes äußerlich festhält, deuten uns Vergangenheit und Zukunft, wenn uns die Offenbarung die Pforten der Ewigkeit eröffnet. Ja wer möchte noch darin die vorzügliche Kraft der neuern Tonkunst verkennen, die sich dem Höchsten auf seraphischem Fittig zugeschwungen hat. Und mit Stolze gestehen wir's, es hat in unserm Volke Dichter gegeben, und gibt deren noch, welche, mehr als kalte Predigt und Pflichtenlehre, in ihren Psalmen und Liedern das Herz für Religion, Gesetz und Vaterland entzündet haben, ja ihren Reihen führt selbst der Wiederhersteller des evangelischen Glaubens. Mit ihnen mögen wir uns innig befreunden; — nicht mit jenen, die auch die heiligste Empfindung der platten Prosa des bürgerlichen Lebens gleich machen; — ihnen müssen wir uns hingeben, denen Empfindung und Anschauung zum verkörperten kräftigen Worte wird, aber hingeben mit dem Gemüthe, mit der erhabenen und wahrhaft toleranten Sinnesart, die nicht an einer einzelnen Vorstellungsart hängt, und an dem einzelnen Ausdruck und abgekommenen Sprachwendungen klügelnder Weise Anstoß nimmt, sondern der Stimme des Geistes folgt, wenn sie zu Gott führt. Ein altes treues Lied, durch dessen einfältigen Ton Du Dich in die andächtige Zeit der Väter versetzest, ist dir heilsamer, als der regelgerechteste Vers in der Complimentensprache Deiner Zeit, der sich die fromme Weise des Chorals nicht fügen will.

Ja wir würden noch weiter gehen und behaupten, daß auch die dramatische Poesie, welche unter allen Zweigen der Dichtkunst die unmittelbarste Wirkung auf Menschen in versammelten Reihen ausübt, durch Darstellung religiöser Gegenstände zur Erweckung der Religion beitragen könne, wenn nicht die Zufälligkeiten, welche in der Person der Darstellenden, und überhaupt in den zeitlichen

und örtlichen Verhältnißen einer theatralischen Darstellung liegen, einem solchen Einflusse, wie die Erfahrung hier und da gelehrt hat, geradezu entgegenwirken könnte. Denn an der Natur der Poesie, abgesehen von diesen Beziehungen, kann letzteres keinesweges liegen, da ja auch die epische Dichtkunst von jeher der religiösen Stoffe sich vorzüglich bedient, und dadurch zur Erweckung und Bekräftigung der Religion gewirkt hat; nur daß das dramatische Werk keine wesentliche Veränderung mit einem historisch-religiösen Stoffe vornehmen dürfte, welcher heiliges Gemeingut der religiösen Gemeinde geworden ist, oder wie neuerlich geschehen, verschiedene Ansichten und Charactere spielend mit einander vermischt werden, welches selbst dem Geiste des Kunstwerks nachtheilig ist. Aeusserlich dargestellt aber, vergleicht der Verstand das dem Sinne Gegebene mit dem Ideale geheiligter Personen und Begebenheiten, welches der Phantasie vorschwebte, meistens nur zum Nachtheile, und das unedle Bild haftet, wie eine witzelnde Parodie unglückselig in der Erinnerung. Doch ist nicht schon die Tragödie insbesondere ihrem Wesen nach religiös, — weshalb sie auch mit dem Gottesdienste der Alten innig verbunden war? — Wir würden daher dem Dichter der Tragödie zurufen: sei unbekümmert um religiösen Stoff; entfalte nur im Spiele menschlicher Thaten jenes heilige Walten der Vorsehung, und laß uns in dem Kreise deiner Handlung die höchste Macht unsichtbar empfinden, die über der Menschen Thun und Wandel richtet, und den Guten selbst im Falle erhebt; dann wird von selbst im Kreise deiner Hörer die Ehrfurcht vor der Gottheit thronen, die Du in Deinem warmen Herzen fühltest, als Du den göttlichen Keim zu Deinem Werke empfingst.

Von dem sittlichen Handeln und Leben haben wir früher ausführlich gezeigt, in wiefern es zu Gott führe.

Denn indem wir sittlich handeln, fühlen wir Gottes Willen in uns vollzogen, und dieses Gefühl erzeugt in uns eine Zufriedenheit, welche ist Vorschmack himmlischer Seligkeit. Diese Stimmung der Seele aber ist dadurch Gott verwandt, daß der sittliche Mensch das irdische Bedürfniß immer mehr unter sich erblickt, und je mehr er die sittliche Natur in sich zum Gesetze erhebt, desto freier und unbefangener in Natur und Geist den Willen Gottes, den sein Handeln verwirklicht, zu erblicken, Gottes Einwirkung auf ihn zu verstehen und zu empfinden fähig ist. So wirkt also die begehrende Kraft in ihrer wahren Richtung eine religiöse Stimmung des Gemüths. Selbst wenn auch dieses in des Leidens Kampf verwickelt wird, wo kein irdischer Trost ausreicht, da erhebt ein reiner guter Wille des Menschen Blicke zum Himmel, und das Herz fühlt in der Vereinigung mit Gott ewige Glückseligkeit. Dazu aber führet Entsagung des Irdischen. Darum rufen wir uns muthig zu: Lernet und lehret entsagen, und das irdische Gut freudig zu opfern dem himmlischen Vater.

Vielfach aber sind die Zustände des Menschenlebens, welche die religiöse Gesinnung in uns zu erwecken im Stande sind, und nach dem Character der Menschen verschieden. Vor allen jedoch nenne ich hier eine vernunftgemäße Einsamkeit, das ist, eine Absonderung von dem lärmenden Geräusche der Menge, und von dem gewöhnlichen Menschenumgange, welche den Zweck haben soll, unsere Gedanken auf uns selbst und Gott zu sammeln, so wie überhaupt der Zerstreuung und Zerstückelung unseres Wesens vorzubeugen. Denn dieser Zustand könnte als Heilmittel gegen die Nachtheile des entgegengesetzten geselligen Lebens, namentlich die unbedingte Hingebung seiner Individualität, in unserm Zeitalter besonders angewendet werden, wo Mangel an Festigkeit in der Religion, auf Veränderlichkeit des Gemüths, und unersättliche

Begierde wechselnder Vergnügungen begründet, überall bemerkbar ist.

Dagegen wirkt der Umgang und das Beispiel religiöser Menschen mit anziehender Kraft, und mehr als Buch und Unterricht, wenn der gesammelte Geist einen Richtungspunct seiner Kraft nach außen verlangt, damit er nicht bei sich selbst stehen bleibend, und in seinen eigenen Schranken befangen, der lebendigsten Anregung, der Einwirkung der Menschheit auf sich entbehre. Wer mag aussprechen, welcher mächtige Antrieb für das Höchste in dem Bündnisse edler Freunde liege. Ja ist dieß nicht allein die wahre Freundschaft, die um des Höchsten willen, zu welchem uns ein gleicher Trieb verbindet, im Herzen geschloßen wird? Denn wenn wir zwar auch die Gewohnheit des Umgangs, gegründet auf Gleichheit der Lage, der Beschäftigung, des Interesse, des Temperaments rc. besonders in ihrem höhern Grade, wo sie mit leidenschaftlicher Aufopferung und Bereitwilligkeit verbunden seyn kann, Freundschaft nennen hören, so gehört doch das Verbindende hier dem Irdischen an, von welchem auch sein Werth und seine Dauer abhängt. Aber in der wahren Freundschaft ist Würdigung und Anerkennung fremder Individualität, Offenheit für fremde Ansicht, Ehrfurcht vor fremden Seyn, in welchem nur die gleiche Richtung auf das Ideale gemeinsam ist. Und diese Richtung ist des festen Characters Eigenthum, den die Freundschaft nicht vertilgen, sondern vielmehr befördern will. Diese Festigkeit aber erweckt sittliche Achtung und Ergebenheit. In und mit dem Freunde ehren und erkennen wir das Göttliche an; wie könnte es also etwas geben, woran er nicht Theil nähme mit uns? Aus solchem sittlichen Grunde quillt also die Offenheit, Bereitwilligkeit und Aufopferung wahrer Freundschaft. Aber eben darum ist es auch unmöglich, daß die wahre Freundschaft die Pflicht dem

Freunde zum Opfer bringe. Denn da Gleichheit des Ziels (wenn auch bei Verschiedenheit der Beschäftigungen) mit Festigkeit bestrebt, das eigentlich Verbindende der Freunde ist, müßte nicht die Verbindung selbst aufhören, wo dieses Ziel verrückt würde durch Verletzung des sittlichen oder religiösen Sinnes? Genug: führt die Sittlichkeit zu Gott, so führt auch wahre Freundschaft zu ihm, denn sie ist sittlichen Ursprungs. Wo nun der Freunde Sinn auf Gott gerichtet ist, wie erhebt und unterstützt nicht die Kraft in ihrem Aufschwunge zu ihm der Gemüther Verbindung und Gemeinschaft? Ja ein hehrer Gottesdienst ist es, wenn der Freunde Gebet und Mittheilung sich zu dem Himmel erhebt!

Dasselbe gilt von der wahren Liebe, in welcher die Freundschaft wirkt, sie ist die Gemeinschaft himmlischer und irdischer Bestrebung, vernünftige Gemeinschaft aller Kräfte; schon in ihrem Ursprunge göttlich, wie die Freundschaft, da die allliebende Gottheit dem sehnenden Gemüthe die Erfüllung zuführt. Und ist sie vollkommen, so ist sie einzig, und des ganzen Lebens Vereinigung (Ehe), und heiligt selbst das Irdische, wenn sie für Menschheit bildet und erzieht, und in ihr der Kreis der edeln Menschheit sich neu gebiert. Wie aber aus der Ehe die Familie hervorgeht, in welcher die edle Menschheit sich fortpflanzen soll, so wird auch der Staat durch sie erhalten, und in diesem das höhere Leben des Menschengeschlechts. Und eine solche, in ihren Wirkungen so segensreiche Verbindung sollte nicht wahre Religiosität befördern? Auch hier ist das innigste Vertrauen; und das gemeinschaftliche Tragen des Aeußeren, wie der gemeinschaftliche Genuß der Lebensgüter, in welchem das Leben gedoppelt sich findet und fühlt, vermag den gebildeten Sinn und das fühlende Herz hinauf zu weisen zu dem Schöpfer dieser Verbindung. Ja indem die Ge-

schlechter im Schutze des Staats sich anbauen, mit dem Bewußtseyn reiner Menschenwirksamkeit, bauen sie sich selbst eine Brücke zum Himmel, und die Liebenden schwingen sich, wenn sie der Erscheinung ihr Theil gezollt, zu dem Unsichtbaren mit unendlicher Liebe. Auch die wahre Liebe also führt zu Gott; denn Gott ist die Liebe. Sollte nun, da in der edelsten Menschenverbindung, deren Keim und Frucht die eheliche Liebe ist, zugleich die Bedingung der höchsten religiösen Bildung liegt, der Jüngling nicht sein Herz und seine Kraft für solche Liebe rein erhalten, bis die Gottheit des sehnenden Herzens Wunsch erhört? Sollte er nicht sich abwenden von jener unkeuschen und blos sinnlichen Verbindung der Geschlechter, welche so herrliche Keime vernichtet, die Kraft des Geistes und des Körpers schwächt und zertheilt, den Sinn von Gott zu dem flüchtigen Reize hinwendet, und die heiligsten Bande zertrennt, durch welche die Menschheit umschlungen, gedeiht und zum Himmel emporreift? Oder woher der mangelnde Trieb der Häuslichkeit, des stillen und würdigen Familienlebens, in welchem sich der schöne Sinn der Kindlichkeit bildet, der von dem sichtbaren Vater zu dem unsichtbaren erhebt? Woher dann auch zum großen Theile der Mangel der Vaterlandsliebe, als daher, daß die Heiligkeit des ehelichen und bürgerlichen Verhältnißes durch den ausschweifenden thierischen Trieb ersticket und vernichtet wird? Heilig sey uns daher und ehrwürdig der keusche und häusliche Sinn, die eheliche Treue unserer Vorfahren, sie half unseres Volkes bleibenden Ruhm gründen, und ward seit dem Anbeginn seiner Geschichte als Grundzug des deutschen Characters mit Achtung genannt. Auch war nirgends die Ehe so innig verbunden mit der Religion als hier. Durch sie geweiht, erhob sie sich über jedes irdische Band, und indem sie den Zweck Gottes bei der Bildung der Geschlechter verfolgte, ward sie zu einem Doppelleben in

Liebe und Gottesfurcht geführt. In diesem Sinne lasset uns das Verhältniß der Geschlechter betrachten, in diesem, von frommen Vorfahren uns überlieferten Geiste, das Bündniß der Liebe und Ehe heilig halten, die zarten Verhältniße des Familienlebens, die aus ihm entspringen, und des Staates Gemeinschaft zu engerer Verbrüderung in allem Guten benutzen, Schwelgerey und Ausschweifung jeder Art aus diesem häuslichen Kreise verbannen: dann wird die göttliche Liebe bei uns wohnen, Wissenschaft, Kunst und Gewerbe werden herrliche Früchte tragen, wir werden fester verbunden stehen gegen jede feindliche Macht, werden ein Vaterland haben, lieben, vertheidigen und befestigen, und des Vaterlandes Religion wird wieder die Herzen der Bürger entzünden.

Sollte aber letzteres Ziel, zu dessen Erreichung wir zu unserm Theile redlich, und mit unabläßigem Eifer mitwirken wollen, von unserm Geschlechte nicht mehr zu erreichen seyn, so lasset uns hinblicken auf den Faden unseres vergangenen Lebens, lasset uns in ihm die göttliche Hand erkennen, und unsere Pläne mit dem Erfolge vergleichend, den Wink der göttlichen Vorsehung faßen, und zu unserm eignen Troste benutzen. Denn in jedes Menschen Leben offenbart sich dem aufmerksamen Blicke das Wirken einer höhern Macht; und wo du etwas Gutes erreichtest ohne dein Verdienst, wo du dem Bösen entgingst, selbst gegen deinen Willen, wo im herben Kampfe Dich eine stärkende Kraft, wie vom Himmel gesendet, erfüllte, die den Schmerz Dir tragen half, wo plötzlich in der äußersten Noth Dir Hülfe und Rettung erschien, dahin wende deinen Blick, und siehe, das ist Gottes Führung! Ja blicke in die Geschichte deiner Väter und deines Volks, stelle dir das kräftige Beispiel frommer Vorfahren lebendig vor die Seele, betrachte was sie herrliches vollbracht, in Lied und That! Durchdringt

Dich aber Wehmuth und bange Ahndung, so blicke auf den weitern Kreis der Menschengeschichte, erkenne das Schicksal der Völker, die auf diesem Planeten gewandelt, und wenn Du in der Gegenwart den weisen Plan nur dunkel ahnest, der hier, wie in dem Kreislaufe der Gestirne die ewige Ordnung, sich enthüllt, so schaue dorthin wo Partheysucht mit ihrem Lob und Haß verschallen, und der verlaufene Strom der Weltveränderungen, nur noch in großen Zügen des Völkerlebens, wie an der Richtung der Gebirge die Fluth von Jahrhunderten zu erkennen ist, schaue den Triumph des Guten, das, wie die ewigen Gestirne, über den Gräbern der Menschen in milder Klarheit leuchtet, sprich voll Vertrauen: hier ist Gott, und rette dich aus dem Drange der Zeit zu dem Anschaun des Ewigen!

Zuletzt, und dieß ist das Höchste, wird uns durch die göttliche Offenbarung durch Jesum das wirksamste Mittel zur Erweckung wahrer Religion dargeboten. Denn es kann dem, welcher unsern Betrachtungen gefolgt ist, nicht befremdend erscheinen, wenn ich hier jene Religion als Erweckungsmittel der Religion betrachte; da jede positive Religion von einer Seite als etwas Gegebenes betrachtet werden kann, was durch seine Aufnahme in das Gemüth erst wahre Wirksamkeit erlangt. Von der christlichen Religion aber insbesondere haben wir gesehen, daß, da sie auf Einheit und Vereinigung des Menschen mit Gott gegründet ist, auch zur reinen und ursprünglichen Religion, welche darin beruhet, mithin auch zu Gott hinführe. Blicken wir aber auf das gesunkene Ansehen des christlichen Gottesdienstes, so möchte man vielmehr wohl fragen, wie wird der Glaube an die christliche Religion erweckt? Hierauf antwortet die christliche Lehre selbst: Warlich ich sage euch, es sey denn daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kom-

men. Ein unverdorbener, der Wahrheit wiedergebohrener Sinn ist es, was sie verlangt; und darum ist sie nicht beschränkt auf den engen Kreis der Weisen oder der Weltgebildeten, sondern im Geiste der wahren Religion, eine allgemeine, allen Menschenherzen geoffenbarte Weisheit; daher auch allgemeiner wirksam zu göttlichern Leben, als Wissenschaft und Kunst. Dessen sind die Jahrhunderte Zeugniß, in denen sich die Christuslehre der Herrschaft über die Herzen der Völker der alten und neuen Welt bemächtigte.

In einer solchen Zeit nun, in welcher wir uns befinden, gilt es daher keinesweges, sich der veralteten Formen, Ausdrücke und Vorstellungsarten, welche durch die wissenschaftliche Bearbeitung der religiösen Lehre gangbar geworden, oder überhaupt der in der christlichen Gemeinde vorhandenen Erregungsmittel religiöser Gesinnung auch ohne Glauben und Sinn zu bedienen, und gewisse christlich klingende Formeln, mit welchen man oft, aus Heucheley oder Selbsttäuschung, einen dem Geiste der Christuslehre ganz widersprechenden Sinn verbindet, ohne Unterlaß und gleichsam mechanisch anzuwenden. Nicht als todte Form will die göttliche Offenbarung gefaßt seyn, und von denen, sagt ein geistreicher Mann *) ist für die geistige Kirchenreparatur wenig zu hoffen, welche uns Glauben und Unglauben mit gleichem Glauben vorspielen und singen; sondern es gilt der Wiedererweckung dessen in uns, was für alle Zeiten Bestand und Dauer hat. Dazu bedarf es auch eines freien Sinnes, dem das Gewand der Zeiten nicht anstößig ist, der sich in die religiöse Vergangenheit zu vertiefen, und die Christuslehre nach ihrem Ursprung aufzufassen vermag, ohne den vornehmen Unglauben der Zweifelsucht und Ueberklugheit. Ich halte es daher für vorzüglich nothwendig,

---

*) Jean Paul Fr. Richter.

die historische Ansicht von der christlichen Religion in unserm Zeitalter anzuregen, und dabei nimmer aus den Augen verlieren, was die neuere Bildung dieser religiösen Ansicht verdankt. Dann wird uns das Andenken an Jesum, welches wir zur Belebung religiöser Gesinnung nicht oft genug in uns erwecken können, und gleichsam der Umgang mit ihm im Geiste, doppelt lebendig und segenbringend seyn. Eben so ist auch überhaupt die Lesung der heiligen Schrift, die jeden unverdorbenen Sinn, vermöge ihrer klaren und anschaulichen Darstellungsweise, mit der religiösen Vorzeit, durch welche der kommende Welterlöser vorbereitet und verkündigt ward, in eine fast gegenwärtige Verbindung setzt, und die erhebendsten Beispiele eines lebendigen und unbedingten Glaubens aufstellt, die gemüthvollste Beschäftigung in Gottgeweihten Stunden. In ihr sind Worte des Himmels, die auf der irren Bahn des Lebens, gleich heiligen Denkmalen der Vergangenheit uns auf das Jenseits weisen. Wen hat nicht deren Erinnerung aus theurer Jugendzeit erfüllt und hoch beseligt. Darum vergesse auch nie die Erziehung, die Kindheit mit jenen ehrwürdigen Urkunden vertraut zu machen. Denn hier ist Weihung für das Himmlische.

Und wenn nun die stille Betrachtung religiöser Vorzeit, und des innigen Gebetes Erhebung, in allen bedeutenden Momenten unseres Lebens, die religiöse Kraft unseres Gemüths im Glauben gestärkt, und uns zu allem Guten ermuntert hat, so lasset uns auch heraustreten aus unsern engeren Kreisen, und durch gemeinschaftlichen Gottesdienst, Gemeinschaft des religiösen Sinnes erwecken, und beweisen. Lasset uns mit gemeinschaftlicher Aufmerksamkeit des heiligen Wortes Bedeutung aus geweihter Männer Munde vernehmen, gemeinschaftlich unsere Verbindung mit Gott durch Jesum feiern in dem andächtigen Gebrauche der heiligen Symbole, und unsere Stimme vereinen, zu einer

Stimme, die Seligkeit dieser Vereinigung dankbar preisend. Und wer uns diesen Trost entreissen will durch klügelnde Ansicht und heuchlerischen Schein, dem widerstehet mit der Kraft der Begeisterung; denn das Göttliche leidet nicht Ersatz noch Stellvertretung. — Im Uebrigen bediene sich dieser Mittel, zu Gott zu gelangen, jeder nach Bedürfniß und Zeit, einzeln oder verbunden, ohne Zwang und einseitiger Absichtlichkeit; nur lasset uns Eins seyn in unvergänglicher Liebe des Ewigen; denn:

"Was ist das Heiligste? Das, was heut' und ewig die Geister
"Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht!"

Neue Verlagsartikel der J. E. Seidelschen Buchhandlung in Sulzbach.

Aretin, J. Christoph Freyherr von, systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, nebst den Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8. 1810.
weiſs Druckpapier 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.
grau Druckpapier 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Professors und Rektors am Gymnasium zu Regensburg, Johann Philipp Ostertag, aus dessen Nachlaſs herausgegeben von einigen seiner Freunde, 2 Sammlungen, mit 4 Kupfern, gr. 8. 1810.
Schreibpapier 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.
Druckpapier 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Bauer, J. G. S., ein Jahrgang von Predigten, mehrentheils gehalten während der Mittagpredigerstelle zum heiligen Kreuz in Nürnberg. Nebst einem Anhange von 12 Kasualpredigten, gr. 8. 1806. 2 Thlr. oder 3 fl.

Baumgärtner, Pr. Rom., Reden an Jünglinge über moralische und religiöse Gegenstände, zur Veredlung sittlicher Gefühle, 2 Theile, gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Bischof, C. A. Mag., Betrachtungen der vornehmsten Gegenstände der Natur. 2 Bände. Mit Kupfern, gr. 8. Nürnberg.
Auch unter dem Titel:
Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Des 1sten Jahrgangs 1ster und 2ter Band, 1805. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Callisen, C. F. Theophilus ein Beytrag zur Philosophie der Religion, 8. 1803. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — kurzer Abriß der philosophischen Encyclopädie als Grundlage bei Vorlesungen über dieselbe, 8. 1802. 7 gr. oder 30 kr.

— — kurzer Abriß der Erfahrungsseelenlehre als Grundlage bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1802. 7 gr. oder 30 kr.

— — kurzer Abriß der Religionsphilosophie als Grundlage bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1802. 5 gr. oder 20 kr.

— — kurzer Abriß der Logik und Metaphysik als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1805. 12 gr. oder 45 kr.

— — kurzer Abriß der philosophischen Rechts- und Sittenlehre, als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1805. 10 gr. oder 36 kr.

Dirkſen, Harro Wilhelm, die Lehre von den Temperamenten, 8. 1804. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — über Stärke der Seele, ein philoſophiſcher Verſuch, 8. 1810. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — philoſophiſche Unterſuchungen über den Einfluß der Religioſität auf die Sittlichkeit, 8. 1808. 16 gr. oder 1 fl.

Entwurf, gutachtlicher, einer geſetzlichen Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Staat und Kirche mit beſonderer Rückſicht auf die baierſche Monarchie; ein Beytrag zu dem bevorſtehenden Kirchenmandat von J. B. St., 8. 1807. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Eß, Leander van, Auszüge aus den heiligen Vätern und andern Lehrern der katholiſchen Kirche über das nothwendige und nützliche Bibelleſen, zur Aufmunterung der Katholiken, gr. 8. 1808. 6 gr. oder 30 kr. netto.

Eß, Karl und Leander van, die heiligen Schriften des neuen Teſtaments, 2te für die drey chriſtlichen Konfeſſionen zugleich bearbeitete Ausgabe, gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

— — dieſelben, mit grober Schrift, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

NB. Im nächſten Jahre folgt das alte Teſtament.

Grundriß der Reinhardſchen Dogmatik, zunächſt für Gymnaſien und Schulen in einem gedrängten Auszuge aus dem gröſſern Werke, gr. 8. 1802. 9 gr. oder 45 kr.

Handwörterbuch, hiſtoriſch-poetiſches, für Freunde und Freundinnen der Lektüre, ingleichen für Eltern, welche ſelbſt ihre Kinder in der Mythologie und Geſchichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P. J. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Mannert, K. die älteſte Geſchichte Bajoariens und ſeiner Bewohner, aus den Quellen entwickelt, gr. 8. 1807. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Marheineke, Ph. E., Professor der Philosophie zu Erlangen, allgemeine Geschichte der christlichen Moral in den der Reformation vorhergehenden Jahrhunderten. Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Darstellung des theologischen Geistes der kirchlichen Verfassung und kanonischen Rechtswissenschaft in Beziehung auf die Moral des Christenthums und die ethische Denkart des Mittelalters. gr. 8. 1ster Theil 1806. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Materialien zu den nächſtens kommen ſollenden geiſtlichen Concordaten zwiſchen dem römiſchen Stuhle und den teutſchen Fürſten, wie auch zu den künftigen Einrichtungen des teutſchen katholiſchen Kirchenweſens, 8. 1803. 5 gr. oder 18 kr.

Ortmann, J. B. Umfang der heutigen Poeſie, im Allgemeinen und Beſondern, 1ſter Theil, gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Deſſen 2ter Theil unter der Preſſe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wendt, Amadeus,

Reden über die Religion für Gebildete, namentlich diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen

Sulzbach 1813

Hom. 1712
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462783-1